

15

Bildung und Wissenschaft

223-0900

Studieren unter Bologna

Hauptbericht der Erhebung zur sozialen
und wirtschaftlichen Lage der Studierenden
an den Schweizer Hochschulen 2009



Die vom Bundesamt für Statistik (BFS)
herausgegebene Reihe «Statistik der Schweiz»
gliedert sich in folgende Fachbereiche:

- 0** Statistische Grundlagen und Übersichten
- 1** Bevölkerung
- 2** Raum und Umwelt
- 3** Arbeit und Erwerb
- 4** Volkswirtschaft
- 5** Preise
- 6** Industrie und Dienstleistungen
- 7** Land- und Forstwirtschaft
- 8** Energie
- 9** Bau- und Wohnungswesen
- 10** Tourismus
- 11** Mobilität und Verkehr
- 12** Geld, Banken, Versicherungen
- 13** Soziale Sicherheit
- 14** Gesundheit
- 15** Bildung und Wissenschaft
- 16** Kultur, Medien, Informationsgesellschaft, Sport
- 17** Politik
- 18** Öffentliche Verwaltung und Finanzen
- 19** Kriminalität und Strafrecht
- 20** Wirtschaftliche und soziale Situation der Bevölkerung
- 21** Nachhaltige Entwicklung und Disparitäten auf regionaler und internationaler Ebene

Studieren unter Bologna

Hauptbericht der Erhebung zur sozialen
und wirtschaftlichen Lage der Studierenden
an den Schweizer Hochschulen 2009

Bearbeitung Laurence Boegli
Sarah Gerhard
Martin Teichgräber

Herausgeber Bundesamt für Statistik (BFS)

Herausgeber: Bundesamt für Statistik (BFS)
Auskunft: Laurence Boegli, BFS, Tel. 032 713 68 15, E-Mail: laurence.boegli@bfs.admin.ch
Sarah Gerhard, BFS, Tel. 032 713 69 08, E-Mail: sarah.gerhard@bfs.admin.ch

Konzept und Realisierung: Laurence Boegli, Sarah Gerhard, Martin Teichgräber

Vertrieb: Bundesamt für Statistik, CH-2010 Neuchâtel
Tel. 032 713 60 60 / Fax 032 713 60 61 / E-Mail: order@bfs.admin.ch

Bestellnummer: 223-0900

Preis: Fr. 27.– (exkl. MWST)

Reihe: Statistik der Schweiz

Fachbereich: 15 Bildung und Wissenschaft

Originaltext: Deutsch und Französisch

Übersetzung: Sprachdienste BFS

Titelgrafik: BFS; Konzept: Netthoevel & Gaberthüel, Biel; Foto: © gradt – Fotolia.com

Grafik/Layout: BFS

Copyright: BFS, Neuchâtel 2010
Abdruck – ausser für kommerzielle Nutzung –
unter Angabe der Quelle gestattet

ISBN: 978-3-303-15510-3

Inhaltsverzeichnis

Einleitung	5	5 Studienfinanzierung	62
Das Wichtigste in Kürze	7	5.1 Gesamtausgaben	62
1 Profil der Studierenden	12	5.2 Struktur der Ausgaben	65
1.1 Entwicklung der Eintritte und Studierendenzahlen an Schweizer Hochschulen	12	5.3 Zusammensetzung der Einnahmen	68
1.2 Bologna-Reform	15	5.4 Verschuldung der Studierenden	72
1.3 Hochschulzugang und Vorbildung der Studierenden	19	5.5 Wahrnehmung der finanziellen Situation	73
1.4 Soziale Zusammensetzung der Studierenden	22	5.6 Finanzielle Situation der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium	74
1.5 Studierende mit Kindern	29	6 Studienförderung	76
2 Studienmotive und -modalitäten	32	6.1 Studierende mit Studienförderung	76
2.1 Studienwahl	32	6.2 Merkmale der Studienförderung	77
2.2 Studienzeitbeschränkung	36	6.3 Gesuch um Studienförderung und Folgen einer Ablehnung	80
2.3 Studienabbruch und Studienunterbruch	38	6.4 Private Bankkredite	81
2.4 Teilnahme an Aktivitäten innerhalb der Hochschule	40	6.5 Exzellenzstipendien	81
3 Übertritt vom Bachelor zum Master – Studierende im Bachelorstudium	42	6.6 Studienförderung der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium	83
3.1 Absicht zur Aufnahme eines Masterstudiums	42	7 Studentische Erwerbstätigkeit	84
3.2 Angestrebter Studienabschluss	45	7.1 Studentische Erwerbstätigenquote	84
3.3 Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium	45	7.2 Umfang der studentischen Erwerbstätigkeit	85
3.4 FH-Studierende im berufsbegleitenden Studium	52	7.3 Hauptsächliche Tätigkeiten und Zusammenhang mit Studium	90
4 Übertritt vom Bachelor zum Master – Studierende im Masterstudium	54	7.4 Motive der studentischen Erwerbstätigkeit	93
4.1 Zulassungsbedingungen zum Masterstudium	54	7.5 Auswirkungen der studentischen Erwerbstätigkeit	95
4.2 Zeitlicher Abstand	55	7.6 Erwerbstätigkeit der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium	97
4.3 Wechsel des Hochschultyps	58	8 Zeitbudget	99
4.4 Wechsel der Hochschule	59	8.1 Zeitbudget im Überblick	99
		8.2 Studienaufwand der Studierenden	101
		8.3 Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit	103
		8.4 Zusammenhang zwischen Studium und Erwerbstätigkeit	106
		8.5 Zeitbudget der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium	107

9	Wohnsituation	108
9.1	Wohnformen der Studierenden	108
9.2	Wohnkosten	110
9.3	Wohnort der Studierenden während der Semesterwoche	111
9.4	Entfernung zum Studienort	113
9.5	Verkehrsmittel zur Hochschule	115
9.6	Wohnsituation der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium	115
Schlussbemerkungen		117
Anhang		119
A1	Anmerkungen zur Methode	119
A2	Definitionen	121

Einleitung

Mit der Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden stehen aktuelle Informationen über die Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden an den Schweizer Hochschulen zur Verfügung. Nach 2005 führte das Bundesamt für Statistik zum zweiten Mal eine spezielle Erhebung zu diesem Thema durch. Dazu wurden im Frühlingsemester 2009 rund 24'000 Studierende der universitären Hochschulen und Fachhochschulen befragt.

Vor etwas mehr als zehn Jahren wurde in Europa mit dem Aufbau des europäischen Hochschulraums begonnen. Zentrale Zielsetzungen des gemeinsamen Hochschulraums sind die Studienqualität in Europa abzusichern, die studentische Mobilität zu erweitern und die Chancengleichheit für die Studierenden zu gewährleisten. Zu den sichtbarsten Neuerungen dieses Reformprozesses gehören die Einführung der ECTS-Punkte und die Schaffung eines Studiensystems aus Bachelor- und Masterstudiengängen. Im Rahmen der fünften Bologna-Nachfolgekonferenz definierten die europäischen Bildungsminister im Jahr 2009 Prioritäten, die in den kommenden Jahren im europäischen Hochschulraum weiter verfolgt werden sollen. Dazu zählen auch die stärkere Beachtung der sozialen Dimension der Studierenden und die weitere Förderung der Mobilität im europäischen Hochschulraum.

Zur Beantwortung aktueller hochschulpolitischer und gesellschaftlicher Fragestellungen zur Chancengleichheit im Studium, zur Vereinbarkeit von Familie und Studium, zur Studienfinanzierung und -förderung, zur Doppelbelastung von Studium und Erwerbstätigkeit oder zur Mobilität im Studium sind statistische Daten erforderlich, die es ermöglichen, diese Sachverhalte zu erfassen und zeitliche Entwicklungen darzustellen. Dies gilt auch für die Beurteilung der mit dem Bologna-Prozess verbundenen Zielsetzungen.

Ziel dieses Berichts ist es, wichtige Hinweise zu den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Studiums zu liefern, die die Diskussion über die Gestaltung der Hochschulausbildung und -finanzierung fördern.

So gibt das Profil der Studierenden Auskunft über die soziale Zusammensetzung und Vielfalt der Studentenschaft und liefert gleichzeitig Anhaltspunkte zur Chancengleichheit in der Hochschulausbildung. Die Beschreibung der Motive zur Studien- und Hochschulwahl erlaubt eine Einordnung der Ausgangsbedingungen für das Studium. Daten zu den Einkommen und Ausgaben der Studierenden bieten die Möglichkeit, die wichtigsten Säulen der Studienfinanzierung und die zentralen Ausgabenposten darzustellen. Hierzu zählen auch Studienförderung und studentische Erwerbstätigkeit. Informationen zur Wohnsituation und zur aufgewendeten Zeit für Studium und Erwerbstätigkeit ergänzen die Beschreibung der studentischen Lebensbedingungen. Die aktuelle Studie liefert zusätzlich Daten zum Übergang vom Bachelor zum Masterstudium aus studentischer Perspektive. Im Vordergrund stehen Fragen zur Aufnahme eines Masterstudiums und Aspekte eines möglichen Hochschulwechsels, einschliesslich der Durchlässigkeit zwischen den Hochschultypen. Damit stehen Informationen zur Einschätzung des Studienverlaufs durch die Studierenden zur Verfügung.

Danksagung

Die Studie erfolgte im Auftrag des Staatssekretariats für Bildung und Forschung und wurde vom Bundesamt für Statistik (BFS) realisiert. Das BFS dankt allen Studierenden, die sich an dieser Befragung beteiligt haben, und allen Hochschulen, die einen wesentlichen Beitrag zur Durchführung der Erhebung geleistet haben. Dank der engagierten Teilnahme der Studierenden und der Unterstützung durch die Hochschulen war es möglich, diese Studie erfolgreich durchzuführen.

Hinweise für den Leser

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage untersucht die Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden an den Schweizer Hochschulen, die in einem Diplom-, Bachelor- oder Masterstudium immatrikuliert sind. Personen, die ein Doktorat oder ein Weiterbildungsstudium absolvieren, sind von der Erhebung ausgeschlossen.

Die nationale Erhebung wurde im Studienjahr 2008/2009 realisiert. Sie ist die Folgeuntersuchung einer im Studienjahr 2004/2005 erstmals in dieser Form durchgeführten Erhebung. Aufgrund der noch nicht ganz vollzogenen Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge lassen sich einzelne Entwicklungen und Auswirkungen der Bologna-Reform statistisch nicht umfassend abbilden.

Fast alle Bachelorstudiengänge in Human-, Veterinär- und Zahnmedizin wurden an den universitären Hochschulen (UH) erst im Studienjahr 2007/2008 und die meisten Masterstudiengänge an den Fachhochschulen (FH) im Studienjahr 2008/2009 eingeführt.

Die statistischen Auswertungen erfolgen nach Fachbereichsgruppen an den UH beziehungsweise nach Fachbereichen an den FH. In den Fachbereichsgruppen sind rund 90 Fachrichtungen zusammengefasst, denen die an den UH angebotenen Studiengänge zugeordnet werden. Die etwa 100 Fachhochschulstudiengänge werden direkt den Fachbereichen zugeordnet.

Nicht immer werden alle Studiengänge in jeder Studienstufe angeboten. Somit setzen sich die Fachbereichsgruppen

beziehungsweise Fachbereiche der jeweiligen Studienstufen aus teilweise unterschiedlichen Studiengängen zusammen. Dies kann auch die Ergebnisse zu bestimmten Themenbereichen nach Studienstufe beeinflussen. Dieser Sachverhalt betrifft insbesondere die Fachbereichsgruppe «Interdisziplinäre und andere» an den UH und die Masterstudiengänge an den FH, die zum Zeitpunkt der Erhebung nur in einer eingeschränkten Anzahl und nicht in allen Fachbereichen angeboten wurden.

Aufgrund der Teilrevision des Fachhochschulgesetzes im Jahr 2005 wurde die Zuordnung der Studiengänge zu den einzelnen Fachhochschulbereichen zwischen den beiden Erhebungen revidiert. Vergleiche zwischen den Erhebungen 2005 und 2009 nach Fachbereichen basieren auf der zurzeit bestehenden Klassifikation.

Die Beobachtungsschwerpunkte dieser Studie liegen auf der Darstellung von Daten für das Hochschulsystem insgesamt sowie für die beiden Hochschultypen «universitäre Hochschulen» und «Fachhochschulen» und der Differenzierung nach den neuen Studienstufen «Bachelor» und «Master». Die Anordnung der Ergebnisse erfolgt in den Abbildungen nach Fachbereichsgruppe beziehungsweise Fachbereich oder nach Hochschule überwiegend nach absteigender Reihenfolge des Prozentsatzes der untersuchten Fragestellung. Eine genaue Beschreibung der Erhebungsmethode, der Klassifikation und der Definitionen findet sich im Anhang.

Das Wichtigste in Kürze

Profil der Studierenden

Zur Einordnung der Ergebnisse zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden wird einleitend ein Überblick über das Schweizer Hochschulsystem und die Zusammensetzung der Studierenden gegeben. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Wer hat Zugang zum Hochschulsystem und welche Wege des Hochschulzuganges gibt es? Wie viele Studierende gibt es an den Schweizer Hochschulen und wie setzen sich diese zusammen? Welche Vorbildung haben die Studierenden? Wie viele Studierende haben Kinder und wie lassen sich Studium und Kinderbetreuung vereinbaren?

- Die Studie bezieht sich auf die Studierenden an den Schweizer Hochschulen, die in einem Bachelor-, Master oder Diplomstudium eingeschrieben waren. Im Studienjahr 2008/2009 waren dies insgesamt 153'519 Personen. Davon studierten 96'270 Personen an den universitären Hochschulen (UH) und 57'249 Personen an den Fachhochschulen (FH), einschliesslich der Pädagogischen Hochschulen. Der Frauenanteil beträgt sowohl an den UH als auch an den FH 52%. Dabei verzeichnen die FH aufgrund der stufenweisen Gründung der Pädagogischen Hochschulen gegenüber dem Studienjahr 2004/2005 einen deutlichen Anstieg des Frauenanteils von 8 Prozentpunkten.
- An den UH beträgt das Durchschnittsalter der Studierenden bei Eintritt in das Bachelorstudium 20,9 Jahre und in das Masterstudium 25,0 Jahre. An den FH ist es 23,2 Jahre respektive 29,2 Jahre. Ausschlaggebend für diesen Unterschied ist zum einen, dass die Studierenden an den FH vor dem Studium häufiger erwerbstätig waren als diejenigen an den UH. Zum anderen gibt es an den FH in zahlreichen Studiengängen die Möglichkeit, ein berufsbegleitendes Studium zu absolvieren.
- 40% aller Studierenden stammen aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt. Differenziert nach Hochschultypen zeigen sich aber beträchtliche Unterschiede. So ist die soziale Zusammensetzung der Studierenden an den FH heterogener als an den UH. An den UH ist der Anteil Studierender, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, mit 46% deutlich höher als an den FH (30%). Unterscheidet man bei den FH zwischen den Ausbildungsformen, so beträgt dieser Anteil im berufsbegleitenden Studium 22% und im Vollzeitstudium 32%. An den UH haben 21% und an den FH 31% der Studierenden Eltern, die über eine Berufsausbildung (Sekundarstufe II) als höchsten Bildungsabschluss verfügen.
- Insgesamt haben 5,5% der Studierenden Kinder. An den FH (7,4%) gibt es tendenziell mehr Studierende mit Kindern als an den UH (4,3%). Ausschlaggebend dafür ist der hohe Anteil unter den Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium (17,4%). In mehr als der Hälfte der Fälle ist die Kinderbetreuung während des Studiums hauptsächlich durch den Partner/Partnerin (41%) oder durch andere Familienangehörige und Bekannte (17%) gewährleistet. Der Anteil der Kinderbetreuung durch eine Kinderkrippe liegt bei 18%, wovon die Kinderkrippe der Hochschule nur 2% ausmacht.

Studienmotive und -modalitäten

Unter Studienmotive und -modalitäten werden die Themen Studienwahl, Studienzeitbegrenzung, Studienabbruch und Teilnahme an hochschulinternen Aktivitäten zusammengefasst. Im Zentrum stehen dabei folgende Fragen: Welche Gründe spielen bei der Wahl der Studienrichtung und der Hochschule eine Rolle?

Wie wirkt sich eine Studienzeitbegrenzung auf die Studienplanung der Studierenden aus? Welche Gründe sind dafür verantwortlich, dass einige Studierende ihr Studium unterbrechen oder abbrechen?

- Die Wahl des Studienfachs und der Hochschule wird von fachlichen, ökonomischen und sozialen Motiven beeinflusst. Das Interesse am Fach spielt für die Wahl des Studienfachs die wichtigste Rolle, gefolgt von den anderen fachlichen Gründen (Begabungen und Fähigkeiten, Verwirklichung eines Berufswunsches und Vielfalt der beruflichen Fähigkeiten). Danach folgen Arbeitsmarktchancen, Horizonsweiterung, gesellschaftlicher Nutzen und Einkommenschancen, also soziale und ökonomische Argumente bezüglich Studienabschluss. Die fachlichen Argumente erzielen auch für die Wahl der Hochschule grundsätzlich höhere Werte als die ökonomischen und sozialen. Eine Ausnahme stellt dabei die Nähe zum Wohnort vor Studienbeginn dar.
- An den FH weiss die Hälfte (51%) der Studierenden nicht, ob sie von einer Studienzeitbeschränkung betroffen ist, während dieser Anteil an den UH bei 35% liegt. Jeweils fast die Hälfte der Studierenden mit einer Studienzeitbeschränkung gibt an, dass diese keinen Einfluss auf ihr Studienverhalten hat (44%), dass sie deswegen gezielter studieren (44%) oder ihre Möglichkeit der Erwerbstätigkeit eingeschränkt wird (43%). Rund ein Viertel (23%) hat den Kinderwunsch auf später verschoben, während sich ein Achtel (13%) aufgrund der Beschränkung verschuldet hat.
- Etwa ein Viertel der UH-Studierenden (Eintrittskohorte 1999: 26,1%) und ein Sechstel der FH-Studierenden (Eintrittskohorte 2004: 18,3%) bricht ihr Studium ab. Als Gründe für den Studienabbruch oder -unterbruch werden am häufigsten Zweifel am Sinn des Studiums (43%) genannt, gefolgt von Stress und Überlastung, Wunsch nach anderen Erfahrungen und Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit (jeweils über 20%).

Übertritt vom Bachelor zum Master – Studierende im Bachelorstudium

Die Bologna-Reform hat die Studiengänge von Grund auf verändert. Die Aufteilung in ein Bachelor- und allenfalls ein anschliessendes Masterstudium hat die herkömmlichen Diplom- und Lizentiatsstudien abgelöst. Die Erhebung liefert Angaben zu den Plänen der Studierenden auf

Bachelorstufe zum Übertritt vom Bachelor- zum Masterstudium: Welcher Anteil der Bachelorstudierenden beabsichtigt, ein Masterstudium zu absolvieren, und in welchem zeitlichen Abstand tun sie dies? Aus welchen Gründen wird das Masterstudium allenfalls nicht nahtlos ans Bachelorstudium angeschlossen? Aus welchen Motiven wird für das Masterstudium die Hochschule gewechselt?

- An den UH planen mehr als 80% der Studierenden ein Masterstudium, was der beobachteten Übertrittsquote der letzten Jahre in etwa entspricht. An den FH liegen die Masterabsichten (27%) deutlich über der tatsächlichen Übertrittsquote 2008 (16%). Der Unterschied nach Hochschultyp lässt sich dadurch erklären, dass an den UH der Master, an den FH meist der Bachelor als Regelstudienabschluss gilt. Die Differenz zwischen den Absichten und der tatsächlichen Übertrittsquote an den FH ist zumindest teilweise darauf zurückzuführen, dass das Masterangebot an den FH noch im Aufbau begriffen ist.
- Die meisten Studierenden, 72% an den UH und 62% an den FH, wollen das geplante Masterstudium so schnell wie möglich an das Bachelorstudium anschliessen. Die Differenz nach Hochschultyp lässt sich wiederum durch den leichteren Zugang der UH-Studierenden zum Masterstudium erklären. Als häufigstes Motiv für die verzögerte Aufnahme des Masterstudiums nennen die Studierenden, dass sie zuerst Berufserfahrung sammeln wollen. An den FH ist diese Begründung deutlich häufiger als an den UH (23% gegenüber 13%).
- Von den UH-Studierenden plant lediglich ein Viertel (27%), von den FH-Studierenden knapp die Hälfte (46%), für das Masterstudium die Hochschule zu wechseln. Die Wechselabsichten sind stark vom Masterangebot an der bisherigen Hochschule und den Alternativen an anderen Hochschulen in der Schweiz oder im Ausland abhängig. Allgemein ist der Anteil an Studierenden mit Wechselabsichten umso tiefer, je höher der Anteil an Studierenden mit Masterabsichten ist.

Übertritt vom Bachelor zum Master – Studierende im Masterstudium

Das Bologna-System soll die Mobilität der Studierenden und das Streben nach Qualität fördern. Der Übergang vom Bachelor zum Master ist diesbezüglich ein Knackpunkt. Wie ist er von den Masterstudierenden absolviert

worden? Welche Zulassungsbedingungen haben die Studierenden für das Masterstudium erfüllen müssen? Wie viel Zeit liegt zwischen dem Abschluss des Bachelor- und dem Beginn des Masterstudiums? Welche Studierenden haben für das Masterstudium die Hochschule gewechselt?

- 73% der Masterstudierenden an den UH und 47% an den FH geben an, dass ihr Bachelor- oder Lizentiatsabschluss als Zulassung zum Masterstudium ausreichend war. An den FH mussten die Studierenden deutlich häufiger als an den UH zusätzliche Auflagen erfüllen. Dies gilt insbesondere für das persönliche Auswahlverfahren, das 32% der FH-Studierenden gegenüber 13% der UH-Studierenden durchlaufen mussten. Dieses Verfahren betrifft Bildungsausländer/innen stärker als Schweizer/innen oder Bildungsinländer/innen.
- Nahezu drei Viertel (71%) der UH- und etwas mehr als die Hälfte (56%) der FH-Masterstudierenden haben das Masterstudium innert drei Monaten nach dem Bachelorabschluss begonnen, während 11% der UH- und ein Drittel der FH-Studierenden mehr als ein Jahr gewartet haben. Die meistgenannten Motive für den nicht nahtlosen Anschluss des Masterstudiums sind vor allem der Wunsch, Berufserfahrung zu sammeln und finanzielle Gründe.
- Nahezu drei Viertel (71% an den UH, 73% an den FH) der wechselnden Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen waren zum Wechsel gezwungen, weil ihre bisherige Hochschule das gewünschte Masterstudium nicht anbot. An den UH haben nur 5% und an den FH nur 8% der Schweizer/innen oder Bildungsinländer/innen die Hochschule gewechselt, wenn sie an ihrer bisherigen Hochschule ein entsprechendes Masterstudium absolvieren konnten.

Studienfinanzierung

Wie setzen sich die monatlichen Ausgaben der Studierenden zusammen? Aus welchen Einnahmequellen wird das Studium finanziert? Wie beurteilen die Studierenden ihre finanzielle Situation? Dies sind die Hauptfragen, die das Kapitel Studienfinanzierung untersucht.

- Ausschlaggebend für die Höhe der monatlichen Ausgaben ist, ob eine Wohnungsmiete bezahlt werden muss. Studierende, die bei den Eltern wohnen, geben monatlich durchschnittlich 1210 Franken aus, Studierende ausserhalb des Elternhauses (Studentenheim,

Wohngemeinschaft, Wohnung, usw.) hingegen 1870 Franken. Die Ausgaben nehmen auch mit dem Alter der Studierenden zu.

- Die Ausgaben der Studierenden sind zwischen 2005 und 2009 unabhängig vom Alter und der Wohnform gesunken. Der Rückgang betrifft nicht alle Ausgabenposten gleich. So sind insbesondere die Ausgaben im Freizeitbereich von 2005 bis 2009 um über ein Drittel gesunken.
- Unabhängig von der Wohnform steuern der Beitrag der Familie mehr als die Hälfte und die Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit mehr als ein Drittel zu den verfügbaren Ressourcen der Studierenden bei. Der Anteil der Studienförderung an den Einnahmen liegt insgesamt unter 10%, stellt aber für die Bezüger/innen ausserhalb des Elternhauses 38% der Ressourcen dar.
- Das Alter und die soziale Herkunft sind Faktoren, die einen starken Einfluss auf die Wahrnehmung der finanziellen Situation haben. Am häufigsten beurteilen die Studierenden der Altersgruppe zwischen 31 und 35 ihre Situation als «(sehr) schlecht» (22%), in der Gruppe der unter 21-Jährigen sind es nur 5%. Ebenso schätzen Studierende mit Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung ihre finanzielle Situation weniger positiv ein als solche, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt (16% bzw. 8% «(sehr) schlecht»).

Studienförderung

Zum Thema Studienförderung wird folgenden Fragen nachgegangen: Welche Studierenden erhalten eine Studienförderung und wie hoch sind die Förderbeträge? Welche Arten von Studienförderung werden von welchen Herkunftsquellen vergeben? Was für Folgen eines abgelehnten Gesuchs um Studienförderung erleben die Betroffenen?

- Zum Zeitpunkt der Erhebung bezogen 16% der Studierenden ein Stipendium oder ein Darlehen und 2% warteten auf den Entscheid über ihren Antrag. Ein Drittel (32%) der Studierenden, deren Eltern über keine nachobligatorische Ausbildung verfügen, erhält eine Ausbildungsbeihilfe. Von den Studierenden, deren Eltern eine (Fach-)Hochschule absolvierten, bezieht nur ein Neuntel (11%) ein Stipendium oder ein Darlehen. Bezüger/innen von Ausbildungsbeihilfen werden 2009 durchschnittlich mit 760 Franken monatlich unterstützt. 680 Franken davon werden als Stipendium vergeben,

während 80 Franken als Darlehen gewährt werden. 2005 betrug die durchschnittliche monatliche Studienförderung 790 Franken.

- 81% der Studierenden mit Ausbildungsbeihilfen beziehen ausschliesslich ein Stipendium. Der Anteil der Studierenden mit einem Darlehen steigt mit der Studienstufe an: Während im Bachelor 19% der Studierenden mit Ausbildungsbeihilfe diese (teilweise) in Form eines Darlehens erhalten, sind es im Master 24%.
- Rund zwei Drittel der Studierenden, deren Anträge abgelehnt wurden, geben an, dass sie aufgrund der Ablehnung von den Eltern finanziell abhängig sind. Über die Hälfte (55%) erklärt, als Folge der Ablehnung mehr Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwenden zu müssen. Ein Viertel (25%) hat sich bei den Eltern oder Freunden Geld geliehen. Rund ein Fünftel (21%) rechnet mit einer Verlängerung der Studiendauer.

Studentische Erwerbstätigkeit

Das Thema studentische Erwerbstätigkeit beleuchtet die Erwerbstätigkeit der Studierenden neben ihrem Studium. Es werden die zentralen Merkmale der studentischen Erwerbstätigkeit dargestellt und die Motive für die Erwerbstätigkeit und deren Auswirkungen auf das Studium beschrieben. Im Mittelpunkt stehen die folgenden Fragen: Wie hoch ist die Erwerbstätigenquote der Studierenden? Welchen zeitlichen Umfang hat diese Erwerbstätigkeit? Welche Tätigkeiten üben die Studierenden aus? Was sind die Gründe für eine Erwerbstätigkeit und welche Auswirkungen hat sie auf das Studium?

- An den UH üben 75% und an den FH 74% der Studierenden eine studentische Erwerbstätigkeit aus. Diese findet nicht nur in der vorlesungsfreien Zeit statt. 83% der erwerbstätigen Studierenden arbeiten auch während des Semesters. An den UH ist dieser Anteil höher als an den FH (86% respektive 77%). Gegenüber dem Untersuchungsjahr 2005 ist bei den Studierenden der UH ein leichter Rückgang der Erwerbstätigkeit um 3 Prozentpunkte zu verzeichnen.
- Zahlreiche Studierende üben Tätigkeiten aus, die keine spezielle Ausbildung benötigen (UH: 47% und FH: 41%). Der Anteil Studierender, deren Tätigkeiten hingegen eine spezielle Ausbildung erfordert (z.B. Fach- oder Lehrkraft), beträgt 28% an den UH und 35% an den FH. Zudem nehmen obligatorische oder auch

fakultative Praktika einen zentralen Platz ein (UH: 9% und FH: 13%). Möglichkeiten, eine Tätigkeit als studentische Hilfskraft oder als Unterassistent/in an einer Hochschule auszuüben, stehen primär Studierenden an den UH offen (UH: 9% und FH: 2%). Die ausgeübte Haupterwerbstätigkeit unterscheidet sich deutlich bei den UH-Studierenden im Bachelor- und Masterstudium. Die UH-Studierende im Masterstudium üben im Vergleich zu ihren Kommilitonen/innen im Bachelorstudium häufiger Tätigkeiten aus, die bereits eine spezielle Ausbildung erfordern und die einen stärkeren inhaltlichen Zusammenhang zum Studium aufweisen.

- Die wichtigsten Motive für eine studentische Erwerbstätigkeit sind ökonomische. Dies trifft sowohl für die Studierenden an den UH als auch an den FH zu. So geben 67% der Erwerbstätigen an, dass sie hauptsächlich arbeiten, um sich etwas leisten zu können und 53%, dass sie arbeiten, um unabhängig von den Eltern zu sein. 47% betonen, dass sie arbeiten, weil es zur Bestreitung des Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist. An zweiter Stelle sind berufsbezogene Motive für eine Erwerbstätigkeit ausschlaggebend. Insbesondere die Erlangung praktischer Erfahrungen, die für die spätere berufliche Tätigkeit nützlich sein könnten (47%), sind von Bedeutung. An den FH ist der Anteil derjenigen, die angeben, zu arbeiten, weil sie kein oder zu wenig Stipendien oder Darlehen erhalten, um 10 Prozentpunkte höher als an den UH.

Zeitbudget

Das Thema Zeitbudget untersucht den Zeitaufwand der Studierende für einzelne Aktivitäten. Dabei stehen die folgenden Fragen im Vordergrund: Wie hoch ist der Zeitaufwand für das Studium? Welche Zusammenhänge lassen sich zwischen Studium und studentischer Erwerbstätigkeit feststellen?

- Der Zeitaufwand für das Studium während der Semesterwoche beträgt bei den Studierenden an den UH durchschnittlich 35 Stunden. Davon entfallen 19 auf Lehrveranstaltungen und 16 Stunden auf sonstige studienbezogene Arbeiten. Die Aufteilung der Studienzeit verändert sich im Laufe des Studiums sowohl im Bachelor- als auch im Masterstudium. Am Ende der jeweiligen Studienphase reduziert sich der Aufwand für Lehrveranstaltungen. Hingegen steigt der sonstige Studienaufwand, insbesondere im Masterstudium (UH) deutlich an.

- Mehr als die Hälfte aller Studierenden haben eine zeitliche Belastung aus Studien- und Erwerbsaufwand zwischen 36 und 55 Stunden pro Woche (UH: 54% und FH: 58%). An den UH haben Studierende in den Technischen Wissenschaften eine durchschnittliche Arbeitswoche (Studium und Erwerbstätigkeit) von rund 50 Stunden und bei den Geistes- und Sozialwissenschaften von rund 40 Stunden. Im Allgemeinen ist in Fächern mit einem geringeren zeitlichen Studienaufwand die wöchentliche Erwerbstätigkeit höher. An den FH liegt das durchschnittliche Zeitbudget für Studium und Erwerbstätigkeit in Architektur, Bau- und Planungswesen und in Design bei über 50 Stunden und in Sport bei lediglich 37 Stunden. Wiederum weisen die Studierenden in denjenigen Fachbereichen mit höherem Studienaufwand den geringsten Erwerbsaufwand auf. So liegt er in den Fachbereichen Chemie und Life Science, Technik und IT, Design sowie Architektur, Bau- und Planungswesen unter 5 Stunden.
- Studierende, die nicht erwerbstätig sind, investieren durchschnittlich 42 Stunden in das Studium (Besuch von Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand). Bei den erwerbstätigen Studierenden ist der zeitliche Studienaufwand mit zunehmendem Umfang der Erwerbstätigkeit geringer. Gleichzeitig erhöht sich durch die Doppelbelastung «Studium und Erwerbstätigkeit» das Gesamtarbeitsvolumen der Studierenden. Diese Doppelbelastung führt bei den erwerbstätigen Studierenden neben der Verringerung des Studienaufwandes auch zu einem Rückgang der frei verfügbaren Zeit.

Wohnsituation

Zur Wohnsituation der Studierenden gehören ihre Wohnformen, die damit verbundenen Kosten und die Auswirkungen auf die Entfernung zur Hochschule. Die folgenden Fragen sind zentral: Wie wohnen die Studierenden während des Semesters? Welche Kosten fallen für Studierende an, die nicht im Elternhaus wohnen? In welchem Gebiet wohnen die Studierenden der einzelnen Hochschulen unter der Woche?

- 40% der Studierenden wohnen im Elternhaus, 27% in einer Wohngemeinschaft, 15% mit Partner/in und/oder Kindern, 12% alleine in einer (Miet-)Wohnung und 4% in einem Studentenwohnheim. Im Vergleich mit 2005 wohnen etwas mehr Studierende in einer Wohngemeinschaft und etwas weniger alleine. Während die Studierenden an den FH häufiger bei den Eltern wohnen, sind die Anteile, die in einer Wohngemeinschaft oder in einem Studentenwohnheim wohnen, an den UH höher. Diese Unterschiede gehen auf die stärkere regionale Verankerung der Fachhochschulen zurück. Die Wohnformen der Studierenden hängen stark vom jeweiligen Wohnungsangebot ab. So schwankt beispielsweise der Anteil der Studierenden in einem Studentenwohnheim je nach Hochschule zwischen 0 und 13%.
- Die günstigste Wohnform ausserhalb des Elternhauses ist das Studentenwohnheim mit durchschnittlich 510 Franken pro Monat. Wer in einer Wohngemeinschaft lebt, hat im Durchschnitt Kosten von 570 Franken zu tragen, und wer allein in einer Wohnung wohnt, bezahlt im Durchschnitt 800 Franken. UH-Studierende bezahlen etwas mehr Miete als FH-Studierende, was an den unterschiedlich hohen Mieten an den verschiedenen Standorten liegen dürfte.
- Bei den kantonalen Universitäten konzentrieren sich die Gebiete, in welchen die Studierenden unter der Woche wohnen, auf einen vergleichsweise engen Raum. Nur in wenigen Regionen überschneiden sich die Einzugsgebiete der Hochschulen. Die Einzugsgebiete der Eidgenössischen Technischen Hochschulen und der Fachhochschulen sind im Vergleich zu den kantonalen Universitäten etwas breiter. Die Fachhochschulen verfügen meist über mehrere Standorte, die räumlich relativ weit auseinander liegen können. In zahlreichen Regionen der Ost- und Innerschweiz überschneiden sich die Einzugsgebiete der Hochschulen.
- Mehr als die Hälfte der Studierenden (54%) wohnt höchstens 10 Kilometer von der Hochschule entfernt. Studierende, die im Elternhaus oder mit Partner/in und/oder Kindern wohnen, haben einen deutlich längeren Weg zur Hochschule als solche, die in einem Wohnheim, einer Wohngemeinschaft oder in einer eigenen Wohnung leben. UH-Studierende legen im Durchschnitt eine kürzere Distanz zwischen Wohnung und Hochschule zurück.

1 Profil der Studierenden

Das Kapitel gibt einen Überblick über das Schweizer Hochschulsystem und die Zusammensetzung der Studierenden. Dabei stehen folgende Fragen im Vordergrund: Wer hat Zugang zum Hochschulsystem und welche Wege des Hochschulzuganges gibt es? Wie viele Studierende gibt es an den Schweizer Hochschulen und wie setzen sich diese zusammen? Welche Vorbildung haben die Studierenden? Wie viele Studierende haben Kinder und wie lassen sich Studium und Kinderbetreuung vereinbaren?

1.1 Entwicklung der Eintritte und Studierendenzahlen an Schweizer Hochschulen

1.1.1 Überblick

Das Hochschulsystem der Schweiz umfasst die kantonalen Universitäten, die Eidgenössischen Technischen Hochschulen, die Fachhochschulen und die Pädagogischen Hochschulen. Im Studienjahr 2008/2009 waren an den Schweizer Hochschulen insgesamt 153'519 Personen in einem Bachelor-, Master oder Diplomstudium eingeschrieben. Davon studierten 96'270 Personen an den universitären Hochschulen (UH), zu denen die kantonalen Universitäten, die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen sowie andere universitäre Institutionen zählen, und 57'249 Personen an den Fachhochschulen (FH), einschliesslich der Pädagogischen Hochschulen. Gegenüber der Erhebung 2004/2005 stieg die Anzahl der Studierenden in den genannten Studienstufen um mehr als 20'000 Personen. Dabei nahm die Gesamtzahl der Studierenden an den UH um 8% und an den FH um 33% zu. Die starke Zuwachsrate an den FH ist vor allem auf die stufenweise Gründung der Pädagogischen Hochschulen zurückzuführen¹.

¹ Die Gründung der Pädagogischen Hochschulen führte zudem zu einem statistischen Rückgang der Studierendenzahlen an den UH. Die Pädagogische Hochschule St. Gallen wurde bis zum Studienjahr 2007/2008 zu den universitären Hochschulen gezählt. Die Pädagogische Hochschule Bern nahm im Studienjahr 2005/2006 ihren Betrieb auf. Die für die Lehrerausbildungen zuständigen Hochschulinstitute waren bis zu diesem Zeitpunkt an der Universität Bern angegliedert.

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden berücksichtigt nur immatrikulierte Personen an einer schweizerischen Hochschule (UH und FH) auf den folgenden Studienstufen:

- Bachelor
- Master
- Lizentiat/Diplom/Staatsexamen/FH-Diplom

Personen, die ein Doktorat oder ein Weiterbildungsstudium absolvieren, sind von der Erhebung ausgeschlossen.

Die Mehrzahl der kantonalen Universitäten bietet ein vielfältiges Angebot an Studienrichtungen an. Nur die Universitäten St. Gallen, Luzern und Svizzera italiana haben engere fachspezifische Angebote. Der Schwerpunkt des Studienangebotes der Eidgenössischen Technischen Hochschulen liegt auf den Exakten Wissenschaften, den Naturwissenschaften und den Technischen Wissenschaften. Die meisten FH bieten ein breites Ausbildungsspektrum an. Es unterscheidet sich aber von den UH durch einen stärkeren praxisorientierten Bezug. Lediglich die Fachhochschule Kalaidos offeriert vor allem Studienangebote im Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen sowie vereinzelt im Fachbereich Gesundheit. Die Lehrkräfteausbildung liegt in den Händen der Pädagogischen Hochschulen.

Der Frauenanteil beträgt sowohl an den UH als auch an den FH 52%. Dabei verzeichnen die FH aufgrund der stufenweisen Gründung der Pädagogischen Hochschulen gegenüber dem Studienjahr 2004/2005 einen relativ grossen Anstieg von 8 Prozentpunkten.

Im Bachelor-, Lizentiats-, Diplom- und Masterstudium beträgt der Anteil ausländischer Studierender insgesamt 18%. Davon hat ein Drittel ihre Studienberechtigung in der Schweiz erworben (Bildungsinländer/innen). Gegenüber dem Jahr 2005 ist der Anteil der Bildungsausländer/innen an den UH von 10% auf 13% gestiegen.

1.1.2 Studieneintritte und Studierende an Schweizer Hochschulen

Im Allgemeinen ist die Hochschulbeteiligung in den letzten vier Jahren weiter gestiegen.

Dabei nahm im Untersuchungszeitraum die Hochschulbeteiligung der Frauen etwas stärker zu als

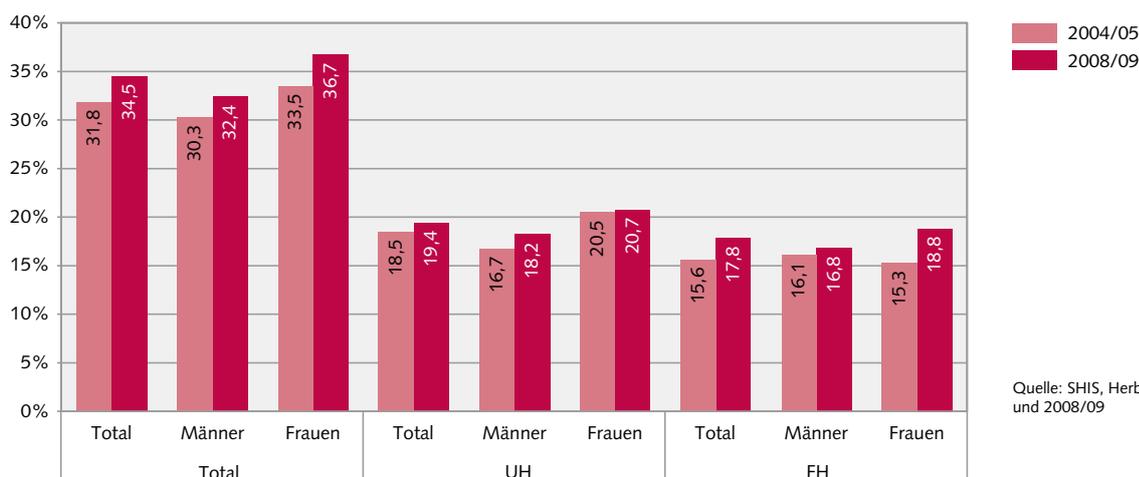
T1.1 Ausgewählte soziodemografische Merkmale im Überblick, in %

Merkmale	2005			2009		
	Total	UH	FH	Total	UH	FH
Geschlecht						
Männer	51	49	56	48	48	48
Frauen	49	51	44	52	52	52
Alter						
Bis 20 Jahre	7	8	4	7	9	3
21–25 Jahre	58	59	56	57	57	56
26–30 Jahre	22	22	25	24	23	26
31–35 Jahre	6	5	7	6	6	7
Mehr als 35 Jahre	7	6	8	6	5	8
Durchschnittsalter	25,6	25,4	26,2	25,8	25,3	26,5
Familienstand						
Verheiratet	7	7	9	7	5	9
Ledig	90	91	87	92	94	89
Anderes (geschieden, verwitwet,...)	3	2	4	1	1	2
Bildungsherkunft						
Schweizer/innen	84	84	84	82	81	84
Bildungsinländer/innen	6	6	6	6	6	6
Bildungsausländer/innen	10	10	10	12	13	10

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009; SHIS Herbstsemester 2004/05 und 2008/09

Eintrittsquote in das Hochschulsystem auf Stufe Lizenziat/Diplom und Bachelor nach Hochschultyp und Geschlecht, in %

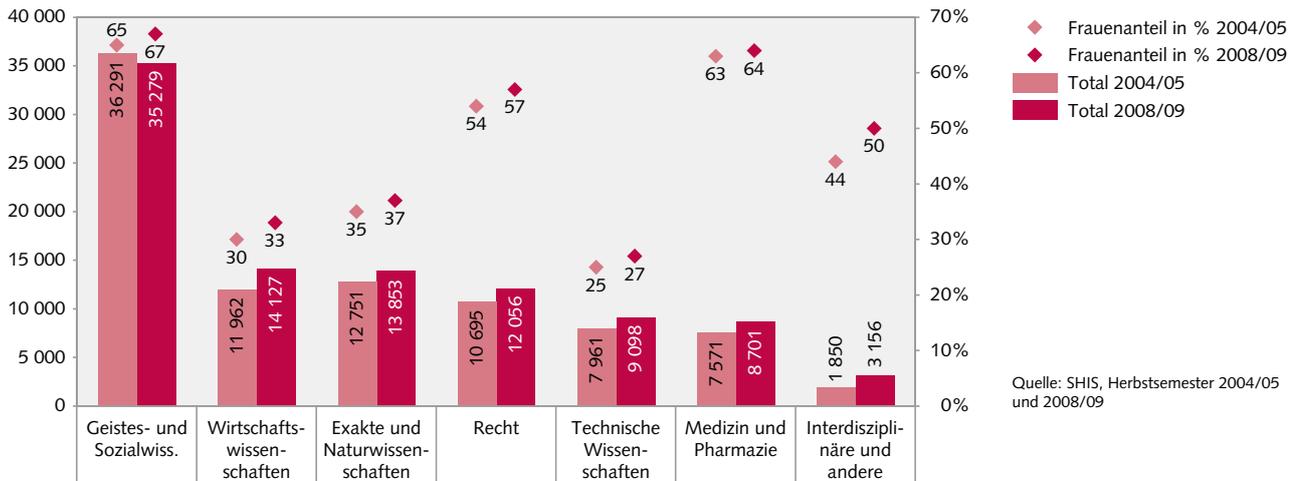
G 1.1



Quelle: SHIS, Herbstsemester 2004/05 und 2008/09

© Bundesamt für Statistik (BFS)

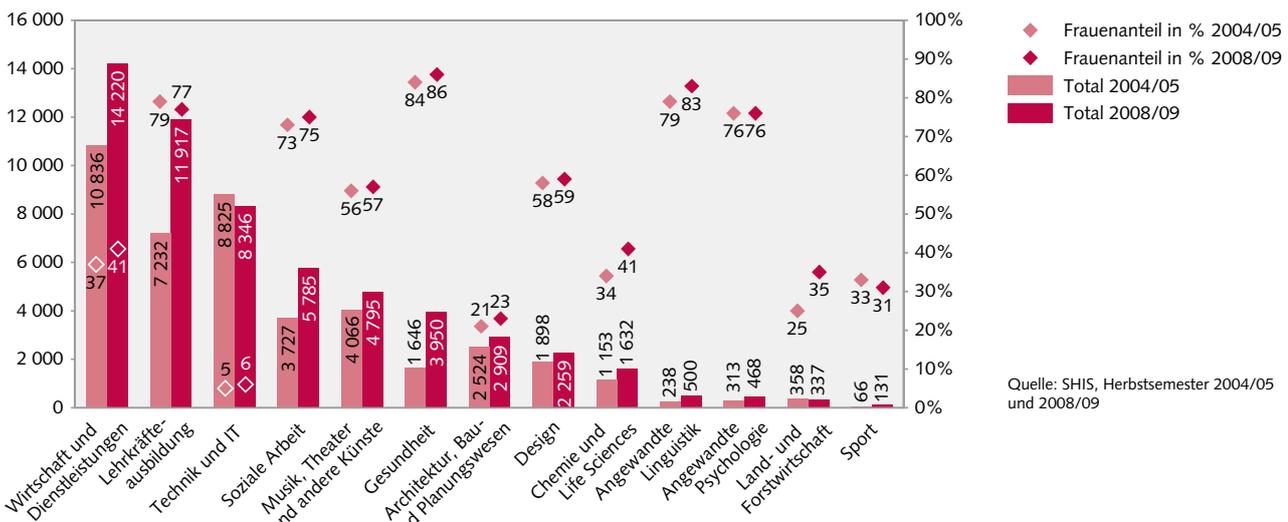
Anzahl der Studierenden und Frauenanteil nach Fachbereichsgruppe UH G 1.2a



Bemerkung: Studierende im Bachelor-, Master-, Diplom- und Lizenzstudium

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Anzahl der Studierenden und Frauenanteil nach Fachbereich FH G 1.2b



Bemerkung: Studierende im Bachelor-, Master- und FH-Diplomstudium.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

diejenige der Männer. So betrug im Studienjahr 2008/2009 die Hochschuleintrittsquote² insgesamt 34,5%. Bei den Frauen lag sie bei 36,7% und bei den Männern bei 32,4%.

Die meisten Studierenden an den UH sind in den Geistes- und Sozialwissenschaften immatrikuliert (37%). Danach folgen Wirtschaftswissenschaften und die Exakten

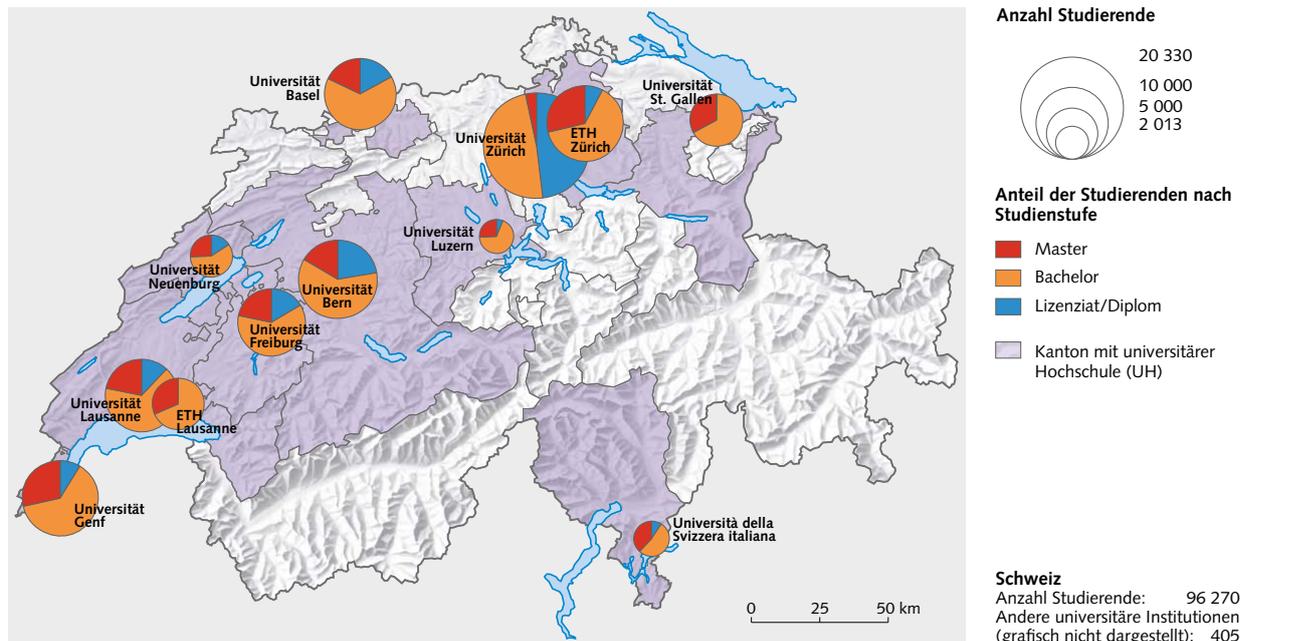
und Naturwissenschaften. Mit Ausnahme der Geistes- und Sozialwissenschaften verzeichnen alle Fachbereichsgruppen gegenüber dem Studienjahr 2004/2005 einen Anstieg der Studierendenzahlen. Der leichte Rückgang in den Geistes- und Sozialwissenschaften ist wiederum bedingt durch die Gründung der Pädagogischen Hochschulen.

An den FH ist der grösste Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen. An zweiter und dritter Stelle stehen die Fachbereiche Lehrkräfteausbildung sowie Technik und IT. Gegenüber 2004/2005 erhöhten sich in fast allen Fachbereichen die Studierendenzahlen. Ein Rückgang ist lediglich in den Fachbereichen Technik und IT sowie Land- und Forstwirtschaft zu verzeichnen.

² Die Netto-Eintrittsquote ist der prozentuale Anteil einer fiktiven Altersgruppe, die sich erstmals auf einer bestimmten Studienstufe immatrikuliert. Netto-Eintrittsquoten bleiben unbeeinflusst von Änderungen des Umfangs der entsprechenden Bevölkerungsgruppe oder des typischen Eintrittsalters. Sie werden berechnet, indem man für jeden einzelnen Altersjahrgang die Zahl der Eintritte durch die entsprechende Bevölkerung dividiert und diese Quoten über alle Altersjahrgänge aufsummiert.

Lage und Grösse der UH in der Schweiz, Herbstsemester 2008/09

K 1



Quelle: SHIS, BFS

© BFS, ThemaKart, Neuchâtel 2010

Insgesamt studieren mehr Frauen als Männer an den Schweizer Hochschulen. Im Studienverhalten bestehen jedoch zwischen Männern und Frauen immer noch deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede. An den UH sind die Domäne der Frauen die Fachbereichsgruppen Geistes- und Sozialwissenschaften sowie Medizin und Pharmazie mit einem Anteil von 67% respektive 64%. Hingegen sind sie in den Technischen Wissenschaften, Exakten und Naturwissenschaften sowie den Wirtschaftswissenschaften unterdurchschnittlich vertreten. Auch an den FH zeigt sich ein in etwa gleiches Bild: So sind in den Fachbereichen Gesundheit, Angewandte Linguistik, Lehrkräfteausbildung, Angewandte Psychologie und Soziale Arbeit über drei Viertel der Studierenden Frauen. Hingegen sind sie in den Fachbereichen Technik und IT sowie Architektur, Bau- und Planungswesen deutlich untervertreten.

1.2 Bologna-Reform

Die Schweiz ist Teil des europäischen Hochschulraums. Sie hat sich verpflichtet, die Bologna-Reform umzusetzen und bis zum Jahr 2010 die Einführung eines Studiensystems bestehend aus Bachelor- und Masterstudiengängen an den Schweizer Hochschulen abzuschliessen. Dieses ersetzt die herkömmlichen einstufigen Diplom- und Lizenziatsstudiengänge. Wesentliche Ziele des europäischen

Hochschulraums sind unter anderem die Einführung leicht verständlicher und vergleichbarer Studienabschlüsse, die Einführung eines «Credit-Systems» zur Anerkennung von Studienleistungen (ECTS³) und die Förderung der Mobilität sowie die Erhöhung der Chancengerechtigkeit beim Hochschulzugang.

In der Erhebung 2005 konnten die Entwicklungen und Auswirkungen der Bologna-Reform auf die Lebens- und Studienbedingungen der Studierenden – aufgrund der damals sehr eingeschränkt vollzogenen Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge an den UH und den FH – statistisch nicht untersucht werden. So nahmen die FH beispielsweise die Einführung erst nach der Erhebung im Studienjahr 2005/2006 in Angriff.

Die Umsetzung der Bologna-Reform ist nunmehr an den beiden Hochschultypen soweit fortgeschritten, dass die Daten der Erhebung 2009 erlauben, ein erstes Bild der sozialen und wirtschaftlichen Studien- und Lebensbedingungen an den UH und an den FH in diesem neuen Studiensystem zu zeichnen.

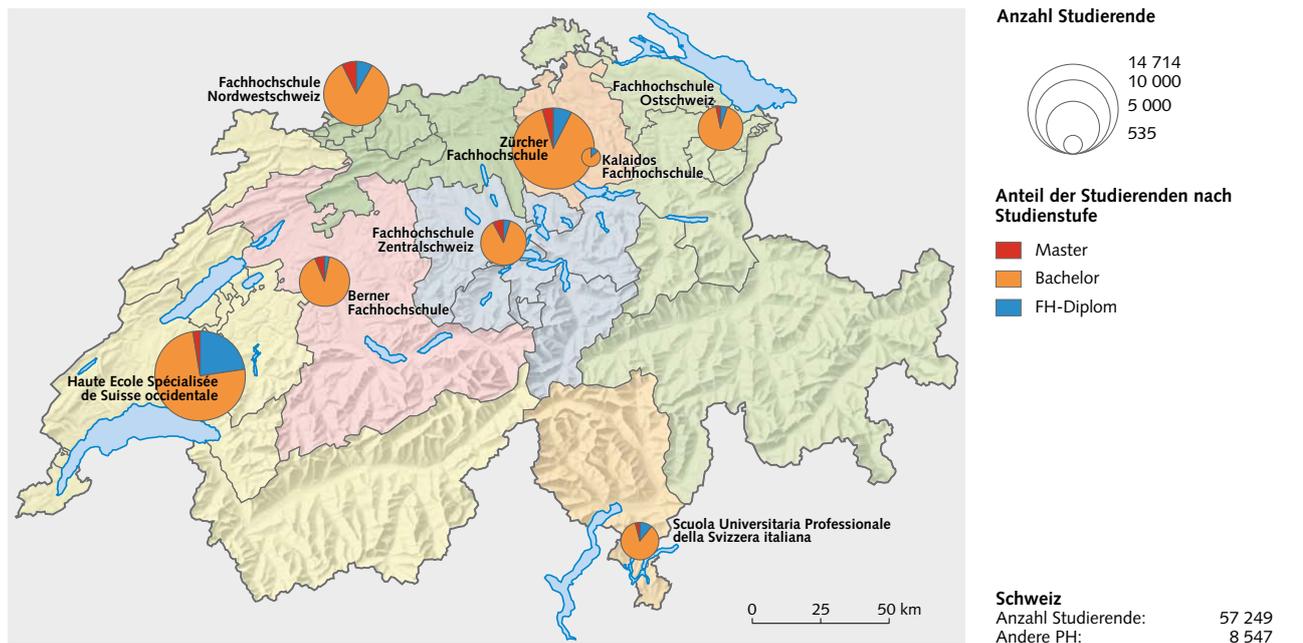
Im Studienjahr 2008/2009 waren an den UH lediglich noch 20% und an den FH 13%⁴ in einem Lizenziats- oder Diplomstudiengang eingeschrieben. Die übrigen Studierenden befanden sich in einem Bologna-Studiengang (Bachelor- oder Masterstudium). Die Karten zeigen die Anzahl der

³ ECTS: European Credit Transfer System (siehe Anhang).

⁴ Schliesst man die PH-Studierende im Diplomstudium aus, beträgt der Anteil an den FH 9%.

Lage und Grösse der FH in der Schweiz, Herbstsemester 2008/09

K 2



Studierenden und die Aufteilung nach Studienstufen an den Hochschulen. Mit Ausnahme der Universitäten Zürich und Bern studierten mehr als 80% der Studierenden an den einzelnen UH nach dem neuen Studiensystem. Mit Ausnahme der Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale (HES-SO) liegt dieser Anteil an den FH bei mehr als 85%.

Unter denjenigen Studierenden, die nach dem neuen Bologna-Regelwerk ihr Studium absolvieren, waren an den FH 92% und an den UH 75% in einem Bachelorstudiengang immatrikuliert. Der zu diesem Zeitpunkt vergleichsweise geringe Anteil Studierender in einem Masterstudiengang erklärt sich durch die gestufte Einführung des Bologna-Systems. Zudem gab es beispielsweise an den FH in den Fachbereichen Land- und Forstwirtschaft, Chemie und Life Science oder Gesundheit noch keine Masterstudiengänge⁵.

Im Fachbereich Lehrkräfteausbildung erfordert die Ausbildung als Lehrer/in der Vorschul- und Primarstufe einen Bachelor- und in der Sekundarstufe I einen Masterabschluss. Die Lehrkräfteausbildung der Sekundarstufe II sieht in Ergänzung zum Fachstudium an einer universitären Hochschule eine Diplomausbildung an einer pädagogischen Hochschule im Umfang von 60 ECTS-Punkten vor. Diese Ausbildung kann konsekutiv oder parallel zum Fachstudium absolviert werden.

⁵ Abgesehen von einzelnen Ausnahmen in den Studiengängen: Architektur, Heilpädagogik, Filmrealisation und in der Lehrkräfteausbildung (Sekundarstufe I und Berufsausbildung) wurden die ersten Masterstudiengänge an den FH im Studienjahr 2008/09 eingeführt.

An den UH verzeichnet die Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie bisher den geringsten Anteil an Masterstudierenden. Zum Zeitpunkt der Erhebung beinhaltete die Studienstufe Master hauptsächlich Studierende der Fachrichtungen Pharmazie und Pflegewissenschaften⁶.

Im Vergleich zum Studienjahr 2004/2005 hat sich das Durchschnittsalter der Studierenden etwas verändert: An den UH ist ein leichter Rückgang und an den FH ein Anstieg des Durchschnittsalters festzustellen. Der Anstieg an den FH erklärt sich durch den Aufbau der PH. In der Lehrerausbildung liegt der Anteil der über 30-Jährigen bei 23%. Höhere Anteile weisen lediglich noch die Fachbereiche Soziale Arbeit (30%) und die Angewandte Psychologie (60%) auf.

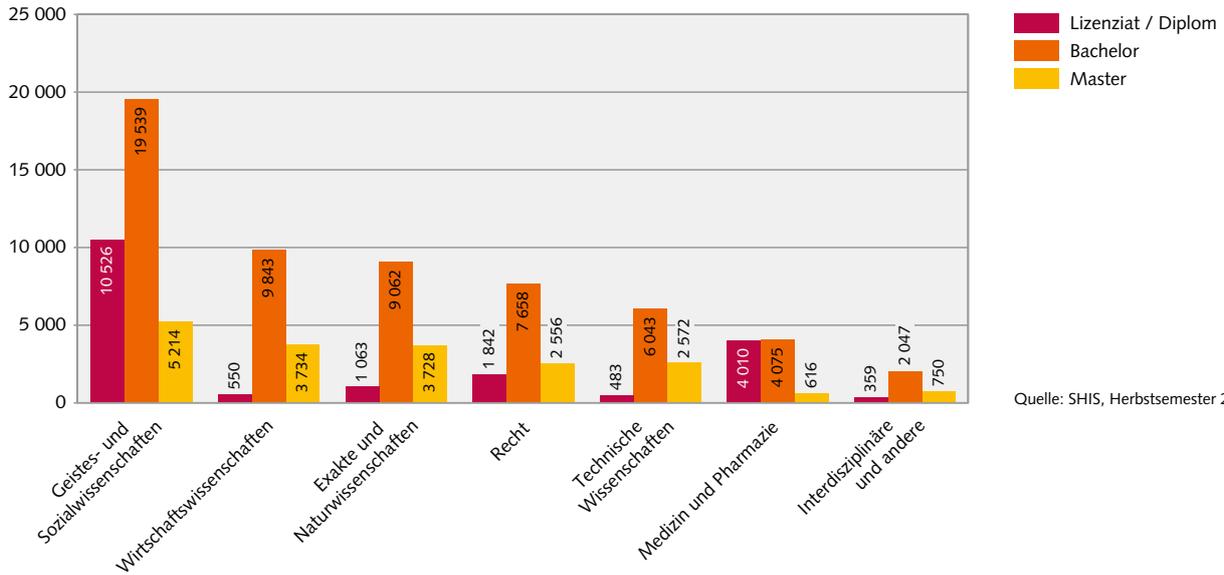
Im Durchschnitt sind die Studierenden an den FH älter als an den UH. Dies ist nicht auf die höhere Verweildauer im Studium, sondern auf das höhere Alter bei Studienbeginn zurückzuführen.

An den UH beträgt das Durchschnittsalter⁷ der Studierenden bei Eintritt in das Bachelorstudium 20,9 Jahre und in das Masterstudium 25,0 Jahre. An den FH ist es 23,2 Jahre respektive 29,2 Jahre. Ausschlaggebend für diesen

⁶ Abgesehen von einigen wenigen Ausnahmen erfolgte die Einführung der Bachelorstudiengänge in Human-, Veterinär- und Zahnmedizin erst im Studienjahr 2007/2008.

⁷ Zur Berechnung des Durchschnittsalters bei Studienbeginn wurden nur die Studierenden auf den Studienstufen Bachelor und Master berücksichtigt. Studierende, die ein Diplomstudium nach dem bisherigen Studiensystem beginnen, wurden von der Berechnung ausgeschlossen.

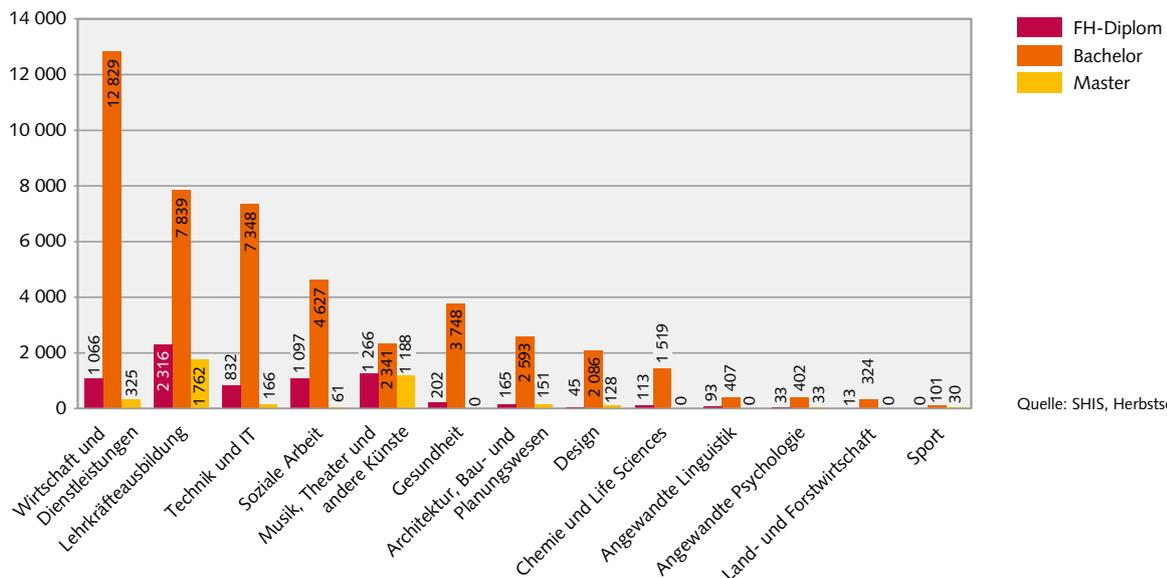
Anzahl der Studierenden nach Fachbereichsgruppe UH und Studienstufe G 1.3a



Quelle: SHIS, Herbstsemester 2008/09

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Anzahl der Studierenden nach Fachbereich FH und Studienstufe G 1.3b



Quelle: SHIS, Herbstsemester 2008/09

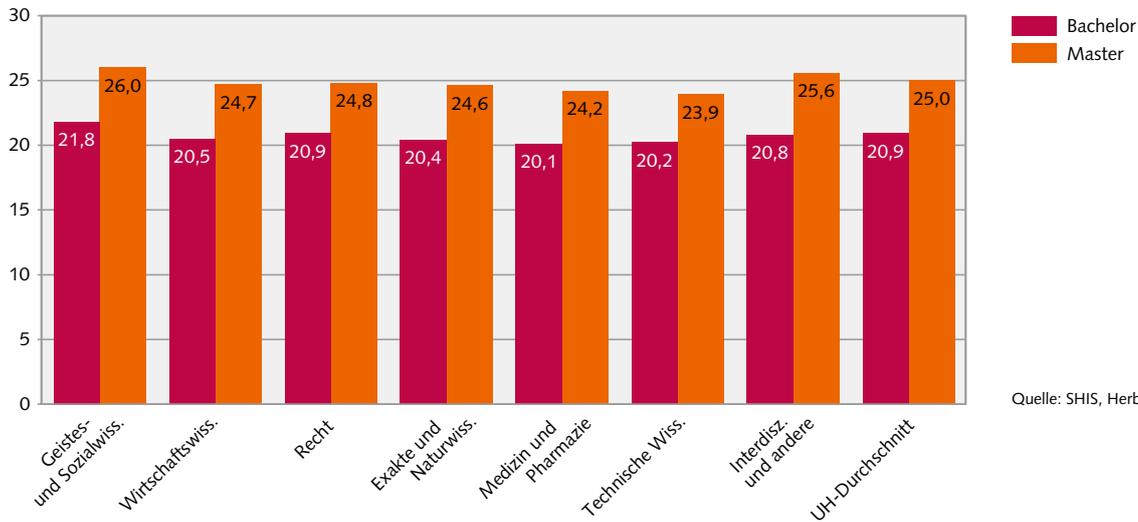
© Bundesamt für Statistik (BFS)

Unterschied im Bachelorstudium ist zum einen, dass die Studierenden an den FH vor dem Studium häufiger erwerbstätig waren als diejenigen an den UH. Zum anderen gibt es an den FH in zahlreichen Studiengängen die Möglichkeit, ein berufsbegleitendes Studium zu absolvieren. Diese Chance nehmen oftmals ältere Studierende wahr, die bereits über eine Berufsausbildung und mehrere Jahre Berufserfahrung verfügen. In dieser Gruppe beträgt das Durchschnittsalter bei Eintritt in das Bachelorstudium 26,0 Jahre und in das Masterstudium 34,5 Jahre.

Im Vergleich zum Studienjahr 2004/2005 ist der Anteil der ausländischen Studierenden im Hochschulsystem leicht angestiegen. Unter den ausländischen Studierenden haben 32% ihre Studienberechtigung in der Schweiz erworben (Bildungsinländer/innen). Der allgemeine Anstieg der Ausländerzahlen basiert vor allem auf einem Zuwachs der Bildungsausländer/innen an den UH. Der Anteil der ausländischen Studierenden an den FH hat sich hingegen kaum verändert.

Durchschnittsalter bei Eintritt auf Stufe Bachelor und Master nach Fachbereichsgruppe UH, in Jahren

G 1.4a

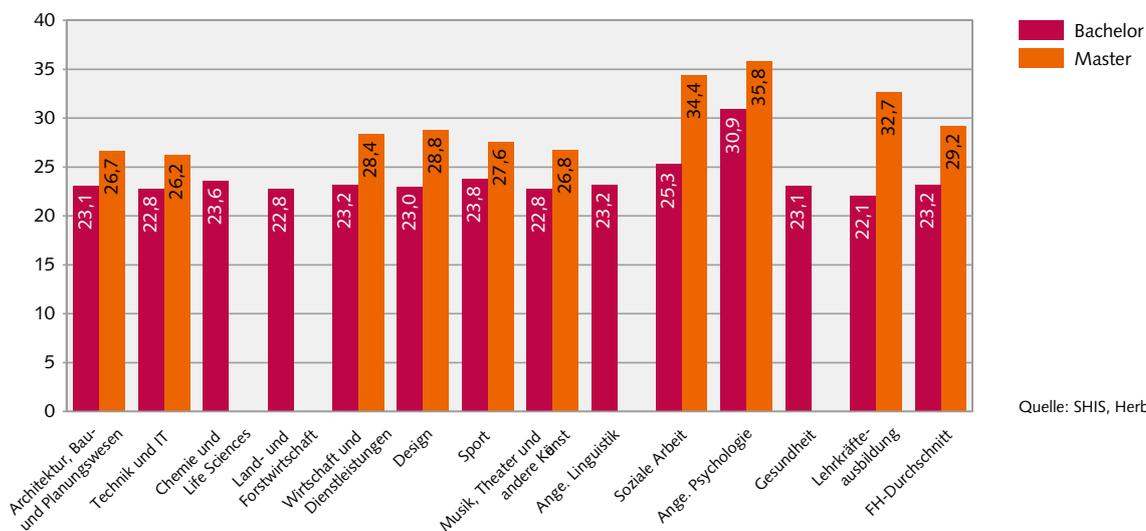


Quelle: SHIS, Herbstsemester 2008/09

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Durchschnittsalter bei Eintritt auf Stufe Bachelor und Master nach Fachbereich FH, in Jahren

G 1.4b



Quelle: SHIS, Herbstsemester 2008/09

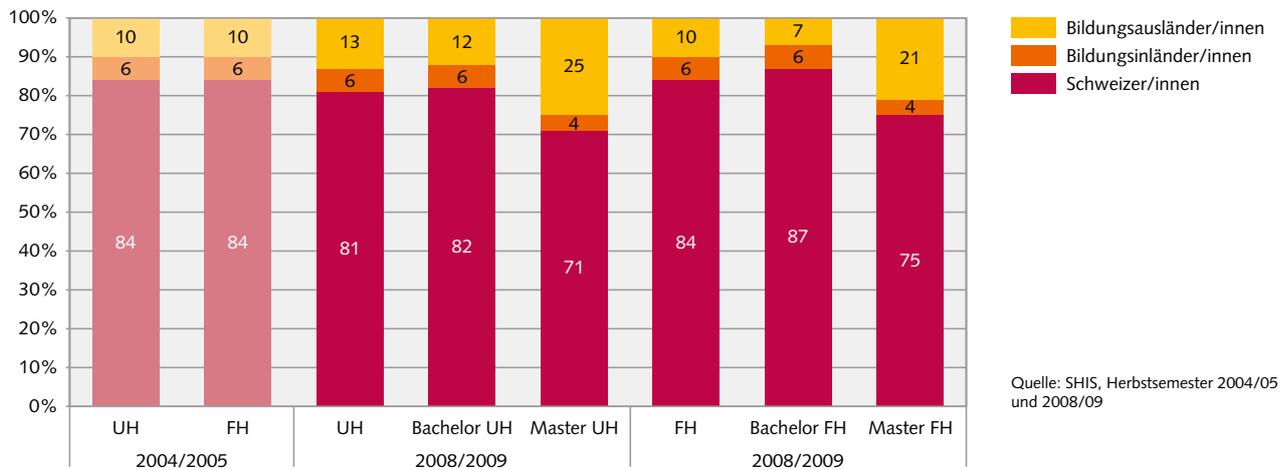
© Bundesamt für Statistik (BFS)

Zwischen den Studienstufen lassen sich grössere Unterschiede feststellen: So ist der Anteil der Bildungsausländer/innen im Masterstudium deutlich höher als im Bachelorstudium. Somit stösst das vertiefende Masterstudium bei den Bildungsausländer/innen auf besonderes Interesse, und es spiegelt auch die Attraktivität einer solchen Ausbildung in der Schweiz wider. Jedoch ist anzumerken, dass diese Beobachtung nicht nur ein

Schweizer Phänomen darstellt. Im internationalen Vergleich zeigt sich, dass in zahlreichen Ländern der Anteil der Bildungsausländer/innen im Bachelorstudium tendenziell geringer als im Masterstudium ist⁸. Dies lässt den Schluss zu, dass Studierende nach der erfolgreichen Bachelorausbildung gezielter nach Masterstudiengängen, die ihren

⁸ Panorama der Hochschulen 2007, BFS, Neuchâtel 2008.

Bildungsherkunft der Studierenden nach Hochschultyp und Studienstufe, in % G 1.5



Quelle: SHIS, Herbstsemester 2004/05 und 2008/09

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Interessen entsprechen, suchen und auch einen Hochschulwechsel über die Landesgrenze hinweg in Betracht ziehen.

1.3 Hochschulzugang und Vorbildung der Studierenden

1.3.1 Hochschulzugang

Der «traditionelle» Hochschulzugang für ein Studium an den UH führt über die gymnasiale Maturität beziehungsweise über einen als gleichwertig anerkannten ausländischen Ausweis. Es gibt auch andere «nicht-traditionelle» Zugangswege wie Eintrittsprüfungen oder die seit 2003 angebotene Passerelle für Inhaberinnen und Inhaber einer Berufsmaturität. Diese Zugangswege sind aber sehr begrenzt. Lediglich 1% der Eintritte an eine UH erfolgten über eine Berufsmaturität mit Ergänzungsprüfung⁹. An den FH ist die berufliche Ausbildung, ergänzt mit einer Berufsmaturität, der meistgenutzte Hochschulzugang. Mit der Berufsmaturität wird die Voraussetzung für ein Fachhochschulstudium geschaffen, indem sie die berufliche Grundausbildung mit einer erweiterten Allgemeinbildung verbindet. Aber auch Personen mit einer gymnasialen Maturität, die eine Berufsausbildung oder ein Berufspraktikum auf einem dem Studiengang entsprechenden Gebiet nachweisen können, nehmen vermehrt ein FH-Studium auf (23%). Andere Zugangswege sind beispielsweise das Eidgenössische Fähigkeitszeugnis mit Zulassungsprüfung

⁹ Maturitäten und Übertritte an Hochschulen 2009, BFS, Neuchâtel 2010.

oder ein Diplom einer Diplom- oder Fachmittelschule mit einem spezifischen Praxisnachweis.

Die Pädagogischen Hochschulen und die weiteren Institutionen der Lehrerinnen- und Lehrerbildung bieten sowohl Studiengänge für Lehrpersonen der Vorschul- und Primarstufe, der Sekundarstufe I, der Sekundarstufe II und im Bereich der Sonderpädagogik als auch Abschlüsse im therapeutischen Bereich an. Je nach Art der Lehrkräfteausbildung (Primarstufe sowie Sekundarstufe I und II) sind die Zugangswege teilweise unterschiedlich. So erfolgt der «traditionelle» Zugang zu einem Lehramtsstudium der Sekundarstufe I und der allgemeinbildenden Sekundarstufe II meist über die gymnasiale Maturität. In der Primarlehrerausbildung und der Berufsschullehrerausbildung ist dieser Weg geringer ausgeprägt.

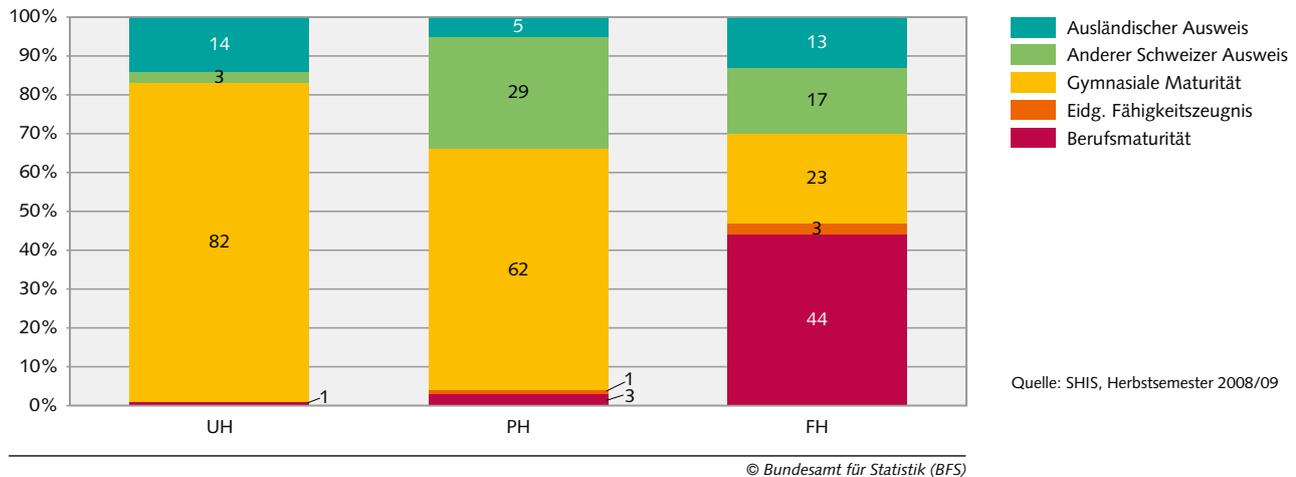
1.3.2 Bisheriger Ausbildungsverlauf

Die Analyse des Ausbildungsverlaufs bezieht sich nur auf Personen im Bachelorstudium. Als Studierende mit bereits abgeschlossener Berufsausbildung oder Hochschulausbildung wurden Studierende betrachtet, die angaben, bereits über eine der folgenden Ausbildungen zu verfügen:

- Berufslehre (EFZ oder gleichwertig) oder Vollzeitberufsschule (z.B. Handelsschule, Lehrwerkstätte)
- Lehrerseminar
- Höhere Berufsbildung (Eidgenössischer Fachausweis, Meisterdiplom, höhere kaufmännische Gesamtschule HKG, Techniker TS)
- Höhere Fachschule (z.B. HTL, HWV, HFG, Schule für Sozialarbeit), Mindestdauer 3 Jahre Vollzeitausbildung
- Fachhochschule, Pädagogische Hochschule
- Universität, ETH

Studierende auf Stufe Diplom und Bachelor nach Hochschultyp und Zulassungsausweis, in %

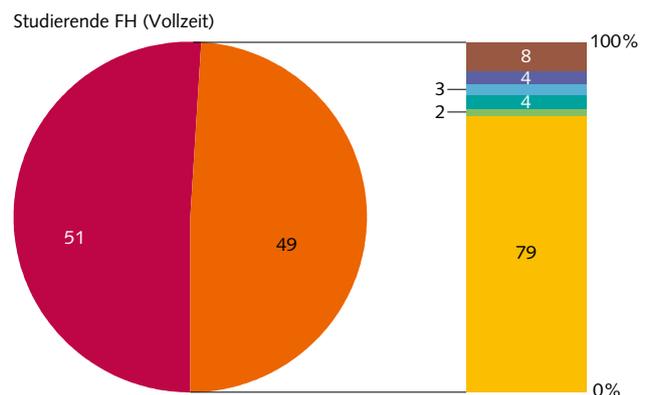
G 1.6



Aufgrund der unterschiedlichen Hochschulzugangswege ist der Ausbildungsverlauf vor Aufnahme des Studiums an beiden Hochschultypen nicht einheitlich. So beträgt der Anteil der UH-Studierenden im Bachelorstudium, die bereits über eine abgeschlossene Berufs- oder Hochschulbildung verfügen, 13%. Die Aufteilung nach dem höchsten erworbenen Bildungsabschluss zeigt, dass 39% der Personen in dieser Gruppe bereits über einen ersten Hochschulabschluss verfügen und 46% vor Beginn des Studiums zumindest eine Berufslehre absolviert haben.

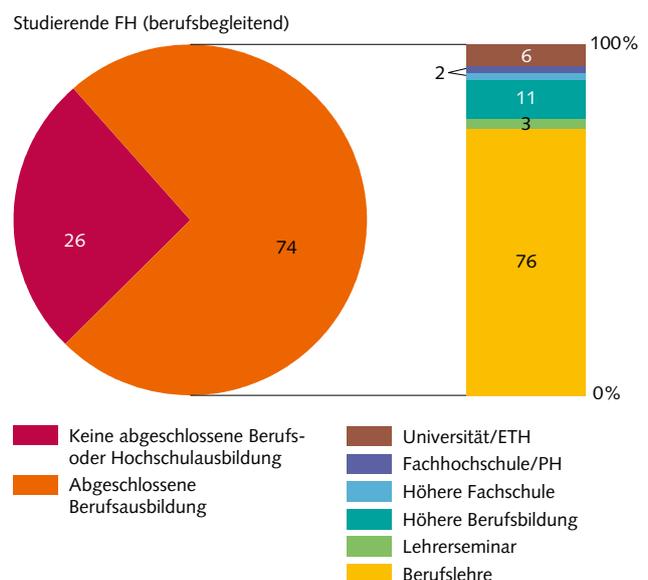
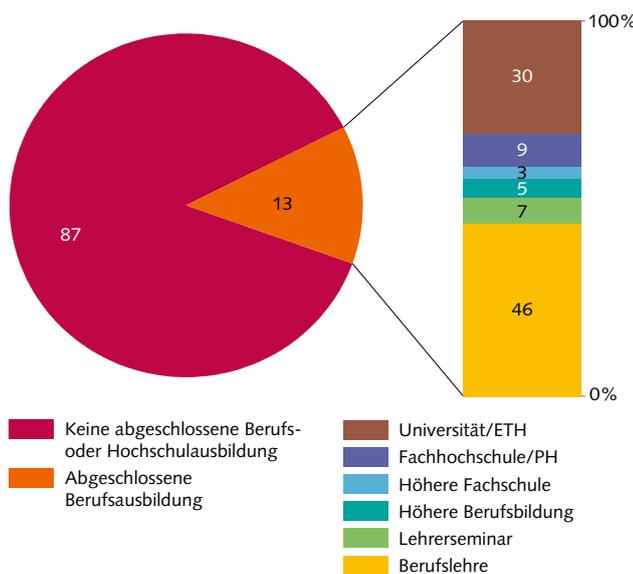
Vorbildung der Studierenden im Bachelorstudium nach Ausbildungsform FH, in %

G 1.7b



Vorbildung der Studierenden im Bachelorstudium UH, in %

G 1.7a



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

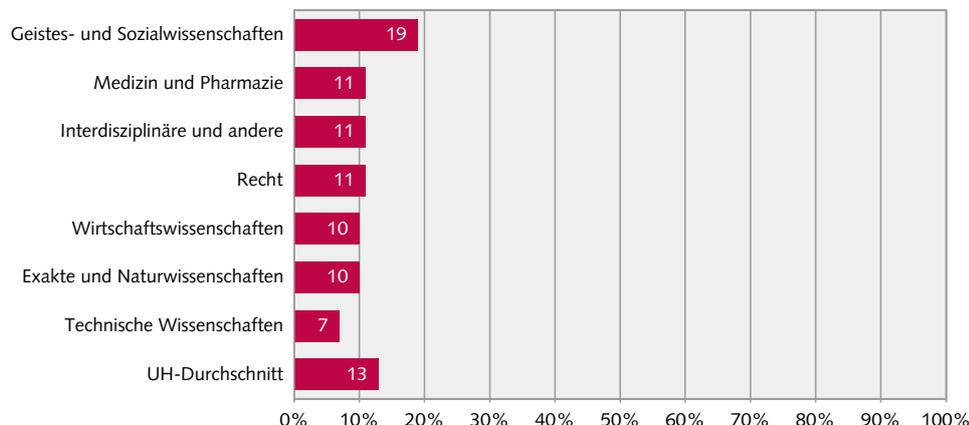
© Bundesamt für Statistik (BFS)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Studierende im Bachelorstudium mit Berufs- oder Hochschulausbildung nach Fachbereichsgruppe UH, in %

G 1.8a



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

An den FH ist der Anteil Studierender mit einer Berufs- oder Hochschulausbildung mit 54% mehr als viermal so hoch. Dabei sind die Anteile in den Fachbereichen Technik, Wirtschaft und Dienstleistungen in der Regel deutlich höher als in den Fachbereichen Gesundheit, Soziales und Kunst. Unter den Studierenden, die ihr Studium berufsbegleitend absolvieren, verfügen 74% bereits über eine erste Berufs- oder Hochschulausbildung. Im FH-Vollzeitstudium sind es 49%. Der weitaus grösste Teil der Studierenden hat zuvor eine Berufslehre als höchsten Ausbildungsabschluss (Vollzeit: 79% respektive berufsbegleitend: 76%) absolviert.

Es zeigt sich auch, dass sowohl an den UH als auch an den FH einige Studierende im Bachelorstudium bereits eine Hochschulausbildung abgeschlossen haben. Zudem haben insgesamt 4% der Studierenden mit einer schweizerischen gymnasialen Maturität vor ihrem Bachelorstudium eine Beruflehre absolviert. Bei denjenigen Studierenden mit einer kantonalen gymnasialen Maturität nach dem Reglement vom 15.2.1995 (MAR) beträgt dieser Anteil 3%. Bei denjenigen, die die gymnasiale Maturität durch Ablegen einer von der Schweizerischen Maturitätskommission zentral organisierten Prüfung erworben haben, liegt er bei 14%. Ausschlaggebend für diese Differenz ist, dass der zweite Weg entweder direkt im Anschluss an eine obligatorische Schule oder auch zu einem späteren beliebigen Zeitpunkt beschritten werden kann – z.B. nach dem Absolvieren eines Abendgymnasiums.

An den UH verzeichnen die Geistes- und Sozialwissenschaften den höchsten Anteil Studierender mit abgeschlossener Hochschul- oder Berufsausbildung (19%). In den anderen Fachbereichsgruppen liegt der Anteil

oftmals bei etwa 10%. Der niedrigste Anteil findet sich in den Technischen Wissenschaften (7%).

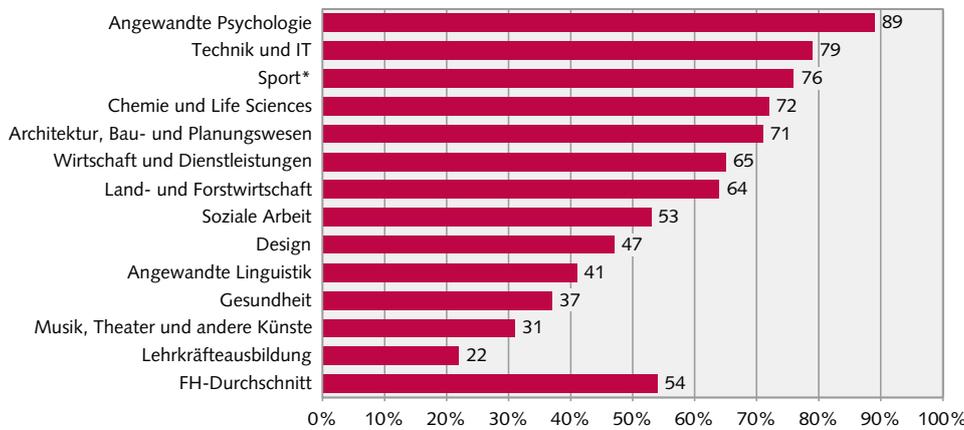
An den FH sind die Unterschiede zwischen den einzelnen Fachbereichen ausgeprägter. Unter den Studierenden reicht die Bandbreite derjenigen Personen, die bereits eine Berufs- oder Hochschulausbildung vor dem Studium abgeschlossen haben, von 22% in der Lehrkräfteausbildung bis zu 89% in der Angewandten Psychologie. Der Grossteil der Bachelorstudierenden im Fachbereich Lehrkräfteausbildung absolviert die Ausbildung als Vorschul- oder Primarlehrer/in.

Vergleichsweise niedrige Anteile haben auch die Fachbereiche Musik, Theater und andere Künste (31%) sowie Gesundheit (37%). In den musisch-künstlerischen Fächern lässt sich dies durch die teilweise abweichenden Zugangsvoraussetzungen für die Aufnahme eines Studiums an einer Kunst- und Musikhochschule erklären. Ähnliches trifft für den Fachbereich Gesundheit zu. In diesen Studiengängen verfügt fast jeder zweite Studierende über eine gymnasiale Maturität als Hochschulzugangsvoraussetzung.

In den einzelnen Fachbereichen finden sich die bereits zuvor beschriebenen allgemeinen Unterschiede zwischen den Studierenden im FH-Vollzeitstudium und im berufsbegleitenden Studium. So sind die Anteile der Studierenden, die bereits über eine berufliche Vorbildung verfügen, in den Fachbereichen, die ein berufsbegleitendes Studium anbieten, deutlich höher als bei denjenigen im FH-Vollzeitstudium. Beispielsweise beträgt der Anteil der Studierenden mit einer beruflichen Vorbildung im Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen im FH-Vollzeitstudium 57%

Studierende im Bachelorstudium mit Berufs- oder Hochschulausbildung nach Fachbereich FH, in %

G 1.8b



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

* 24 < n < 50

© Bundesamt für Statistik (BFS)

und im berufsbegleitenden Studium 74%. Im Fachbereich Soziale Arbeit sind es 45% respektive 65%. Eine Ausnahme bildet der Fachbereich Technik und IT. In diesem sind die Anteile mit 79% gegenüber 81% fast identisch.

Die soziale Herkunft wird anhand des Berufs und des Bildungsabschlusses der leiblichen Eltern erhoben. Aussagen zu neuen Familienformen (z.B. Patchwork-Familien) können nicht gemacht werden.

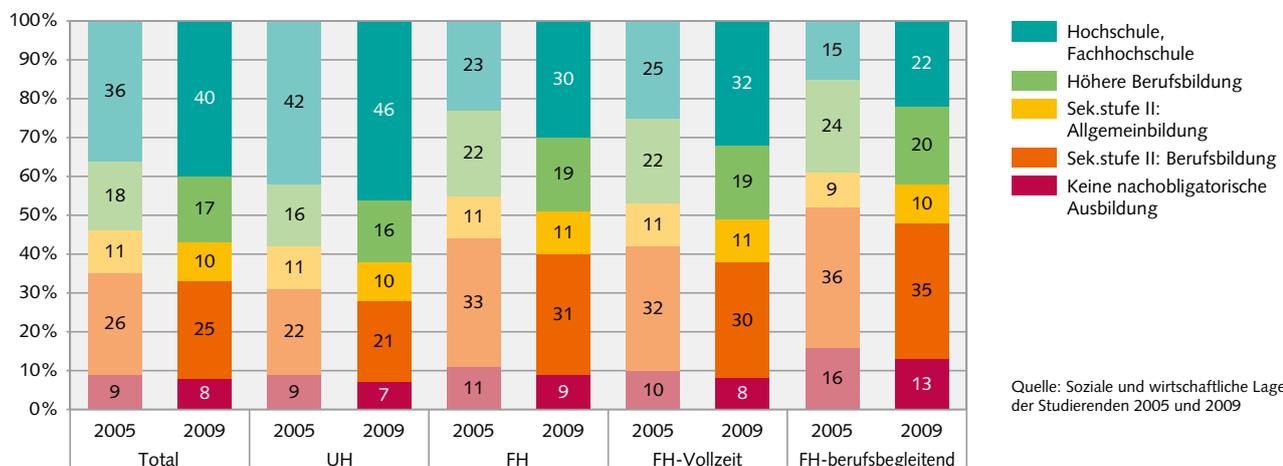
1.4 Soziale Zusammensetzung der Studierenden

Die wichtigsten soziodemografischen Merkmale zur Messung der sozialen Herkunft der Studierenden sind der Bildungsabschluss und der ausgeübte Beruf der Eltern der Studierenden.

Für den Vergleich mit der ständigen Wohnbevölkerung wurden Daten aus der schweizerischen Arbeitskräfteerhebung ausgewertet. Die Auswertungen beziehen sich auf den Bildungsstand und die Berufshauptgruppen beziehungsweise die Berufsabteilungen der 45- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung, die mit Hilfe des ausgeübten Berufs bestimmt werden können. Diese Altersgruppe entspricht in etwa der Elterngeneration der derzeitigen Studierenden. Da sich das Bildungsniveau und

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Hochschultyp und Ausbildungsform, in %

G 1.9



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

Bemerkung: Bildungsabschluss mindestens eines Elternteils.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

der ausgeübte Beruf zwischen Frauen und Männern stark unterscheiden, erfolgt der Vergleich nach Geschlecht.

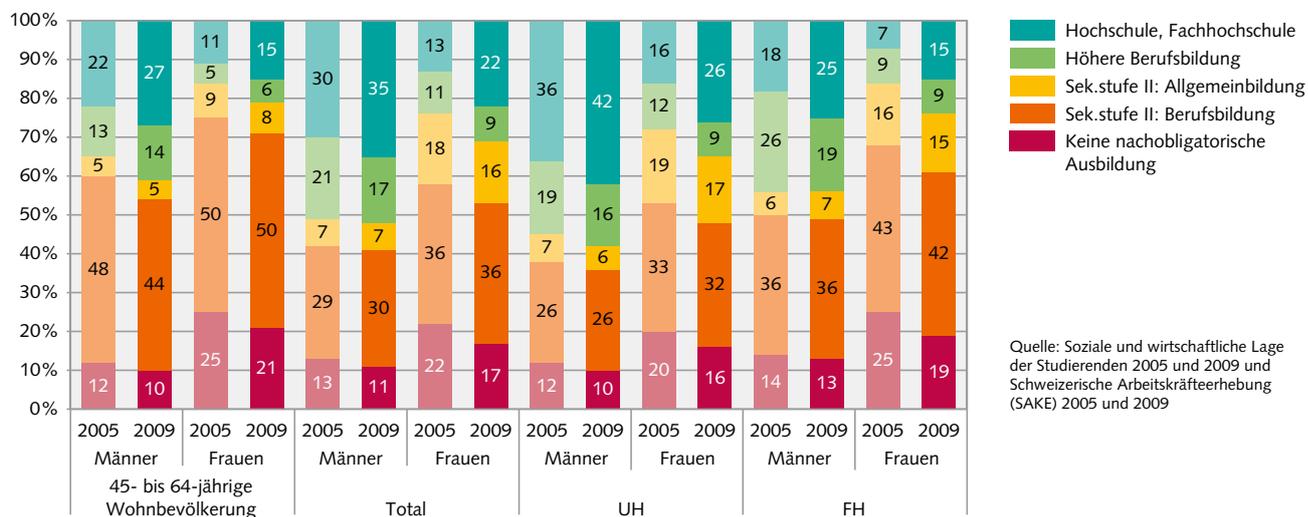
1.4.1 Bildungsabschluss der Eltern

40% aller Studierenden stammen aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt. Differenziert nach Hochschultypen zeigen sich aber beträchtliche Unterschiede. So ist die soziale Zusammensetzung der Studierenden an den FH heterogener als an den UH. An den UH ist der Anteil Studierender, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, mit 46% deutlich höher als

an den FH (30%). Unterscheidet man bei den FH zwischen den beiden Ausbildungsformen Vollzeitstudium und berufsbegleitendem Studium, so beträgt dieser Anteil im letzteren Fall 22% und im Vollzeitstudium 32%. An den UH haben 21% und an den FH 31% der Studierenden Eltern, die über eine Berufsausbildung (Sekundarstufe II) als höchsten Bildungsabschluss verfügen.

Im Vergleich zum Jahr 2005 hat sich der Anteil der Studierenden, bei denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss aufweist, um 4 Prozentpunkte erhöht. Dieser Trend zeigt sich sowohl bei den UH als auch bei den FH. An den UH gibt es zwischen dem Bachelor- und Masterstudium keine statistisch signifikanten Differenzen.

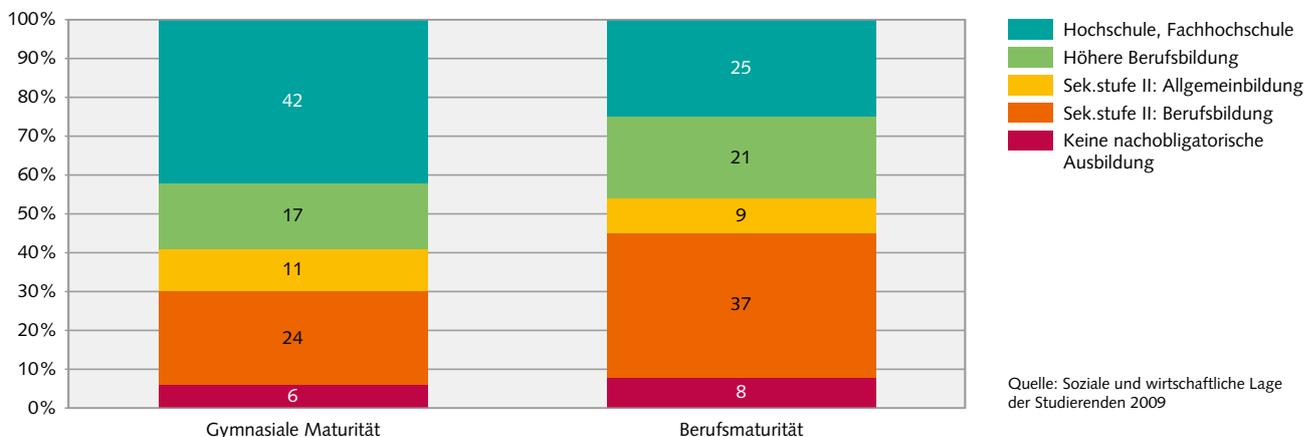
Bildungsstand der Eltern nach Geschlecht, Hochschultyp und Bildungsstand der 45- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung, in % G 1.10



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009 und Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2005 und 2009

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Maturitätstyp, in % der Studierenden G 1.11



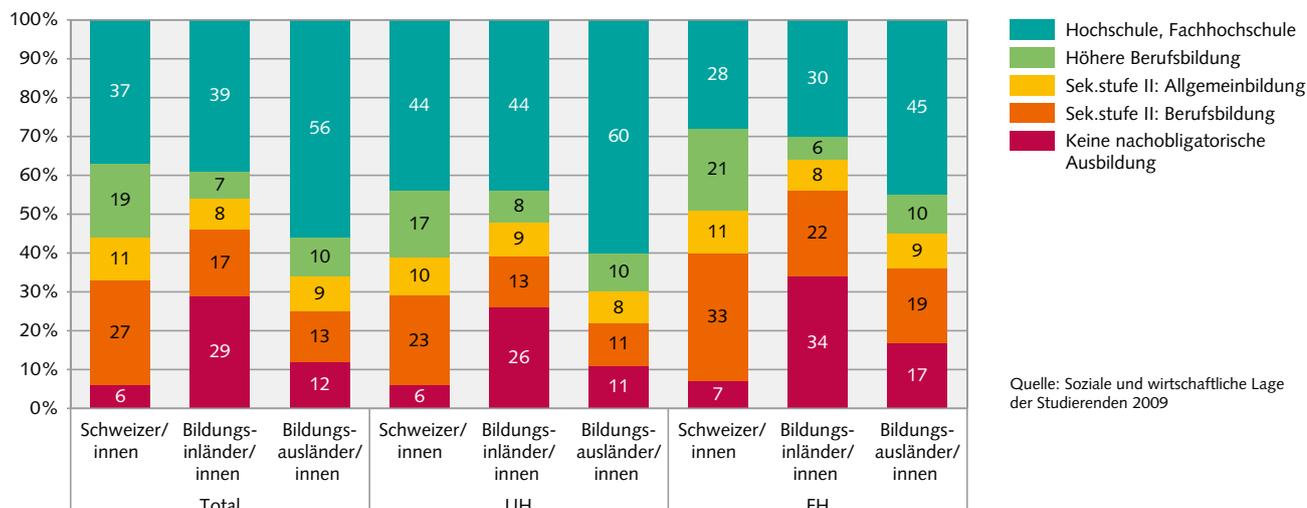
Bemerkung: Ausländische und andere Hochschulzugangsberechtigungen sind nicht abgebildet

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Bildungsherkunft und Hochschultyp, in %

G 1.12



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Bildungsabschluss mindestens eines Elternteils

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Um Aussagen zu machen, ob diese Entwicklung darauf hindeutet, dass sich die Zugangsmöglichkeiten für Studierende aus unteren Bildungsschichten in den letzten Jahren verringert haben, ist es notwendig, diese Entwicklung mit dem Bildungsstand der 45- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung zu vergleichen.

Der Anteil der Väter der Studierenden, die über einen Hochschulabschluss verfügen, beträgt an den UH 42% und an den FH 25%. Die Anteile der Mütter betragen 26% respektive 15%. Im Vergleich mit der 45- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung sind sowohl die Anteile der Väter als auch die der Mütter an den UH höher als diejenigen der altersgleichen Wohnbevölkerung (Männer: 27% und Frauen: 15%). An den FH sind die Anteile bei den Vätern und bei den Müttern dagegen fast identisch. Hinsichtlich der Verteilung der Bildungsniveaus der Väter und Mütter der FH-Studierenden im Vergleich zur altersgleichen Wohnbevölkerung kann man beinahe von einer Parität sprechen. An den UH sind hingegen Studierende, deren Eltern über einen höheren Bildungsabschluss verfügen, deutlich übervertreten.

In den letzten fünf Jahren haben sich die Anteile der Studierenden, deren Väter und Mütter über einen Hochschulabschluss verfügen, an beiden Hochschultypen erhöht und diejenigen mit einem niedrigeren Bildungsniveau haben sich verringert. Ein ähnlicher, aber nicht ganz so stark ausgeprägter Sachverhalt zeigt sich auch in der altersgleichen Wohnbevölkerung. Im Beobachtungszeitraum stiegen der Anteil der Männer und

derjenige der Frauen, die über einen Hochschulabschluss verfügen, um 5 respektive 4 Prozentpunkte. Diese Steigerung erklärt somit einen grossen Teil des verzeichneten Anstiegs unter den Eltern der Studierenden.

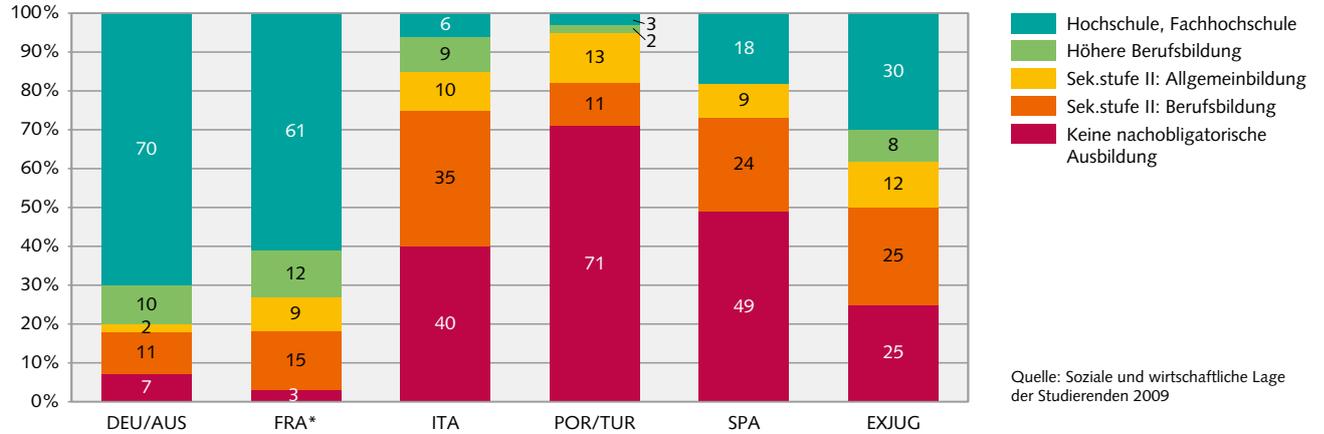
Die Unterschiede zwischen den beiden Hochschultypen in der sozialen Herkunft ihrer Studierenden sind auch auf die verschiedenen Hochschulzugangsmöglichkeiten zurückzuführen. Ein zentraler Grundgedanke der Fachhochschulausbildung ist die grösstmögliche Durchlässigkeit zwischen den FH und den übrigen Bildungsbereichen¹⁰. So hat die Einführung der Berufsmaturität die Chancen für einen Hochschulzugang für Studierende aus bildungsfernen Schichten grundlegend erhöht, indem sie zur prüfungsfreien Aufnahme eines Fachhochschulstudiums berechtigt. Sie erleichtert es Personen mit einer berufspraktischen Bildungslaufbahn, ein Hochschulstudium aufzunehmen. So stammen 75% der Studierenden mit einer Berufsmaturität aus Familien, in denen kein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt. Bei den Studierenden mit einer gymnasialen Maturität beträgt dieser Anteil 58%.

Um die Durchlässigkeit zwischen den Bildungsstufen und Hochschultypen weiter zu erhöhen, besteht für Inhaber/innen einer Berufsmaturität die Möglichkeit, durch eine Ergänzungsprüfung die Studienberechtigung für eine UH zu erwerben (vgl. Kapitel 1.1). Im Jahr 2009 haben 444 Personen eine solche Prüfung erfolgreich

¹⁰ Art. 1b Bundesgesetz über die Fachhochschulen vom 6.10.1995 (SR 414.71).

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach ausgewählten Ländern und Hochschultyp, in %

G 1.13



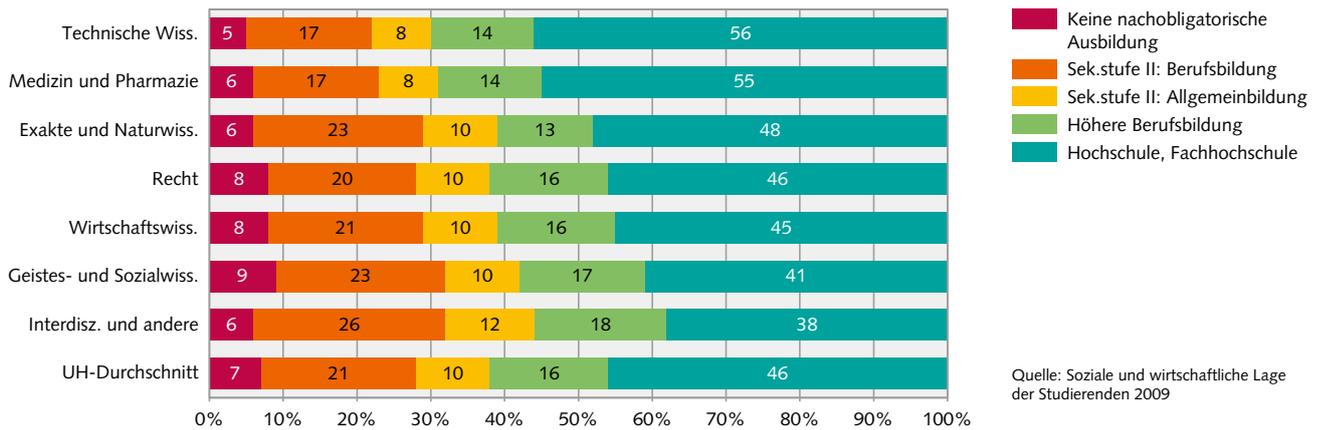
* 24 < n < 50
Bemerkung: Bildungsabschluss mindestens eines Elternteils

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Fachbereichsgruppe UH, in %

G 1.14a

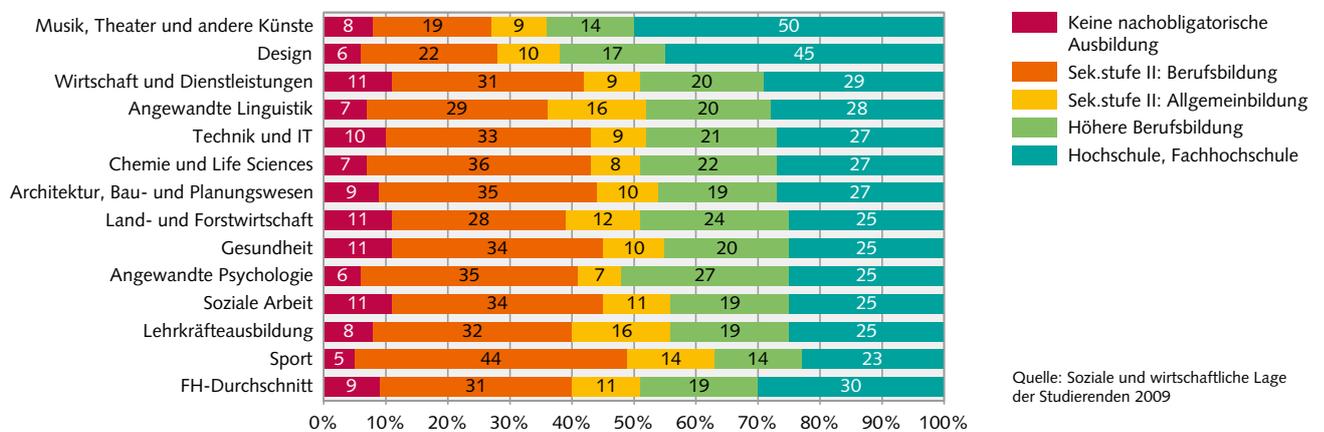


© Bundesamt für Statistik (BFS)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Höchster Bildungsabschluss der Eltern nach Fachbereich FH, in %

G 1.14b



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

abgelegt¹¹. Durchschnittlich nehmen etwa 80% dieser Personen ein Studium an einer UH auf.

Verstärkt wird die Differenz in der sozialen Herkunft der Studierenden auch durch die unterschiedlichen Anteile der Bildungsausländer/innen an den einzelnen Hochschultypen (UH: 13% und FH: 10%). So stammen mehr als die Hälfte der Bildungsausländer/innen aus Familien, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt. An den UH beträgt der Anteil 60% und an den FH 45%. Er ist somit deutlich höher als bei den Schweizer Studierenden oder den Bildungsinländer/innen. Im Beobachtungszeitraum ist er um insgesamt 4 Prozentpunkte gestiegen.

Bildungsinländer/innen und Schweizer/innen haben in etwa gleich grosse Anteile an Personen, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt (39% respektive 37%). Gleichzeitig weist die Gruppe der Bildungsinländer/innen den mit Abstand höchsten Anteil Studierender auf, deren Eltern keine nachobligatorische Ausbildung haben (29%).

Diese Verteilung erklärt sich durch die unterschiedliche nationale Zusammensetzung dieser Studierenden-gruppe. Bildungsinländer/innen mit portugiesischer, spanischer oder türkischer Staatsangehörigkeit kommen überproportional häufig aus Familien mit einem niedrigeren Bildungsniveau, diejenigen mit einer französischen, österreichischen oder deutschen Staatsangehörigkeit hingegen aus Familien, die durchschnittlich über ein hohes Bildungsniveau verfügen.

Die Studienfachwahl der Studierenden und die soziale Herkunft stehen in Zusammenhang. So ist in einzelnen Fachbereichsgruppen eine Tendenz zur sozialen Reproduktion der akademischen Bildungsschichten¹² festzustellen.

An den UH finden sich in den Technischen Wissenschaften und in Medizin und Pharmazie die höchsten Anteile Studierender aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil einen Hochschulabschluss hat. Die niedrigsten Anteile verzeichnen die Studierenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften und in der Fachbereichsgruppe «Interdisziplinäre und andere». Unter ihnen finden sich die meisten Studierenden, bei denen der höchste Bildungsabschluss der Eltern unterhalb der Tertiärausbildung liegt.

In den meisten FH-Fachbereichen liegt der Anteil Studierender, deren Eltern einen höchsten Bildungsabschluss unterhalb der Tertiärausbildung haben, bei etwa 50%. Ausnahmen finden sich zum einen im Fachbereich Sport

und in den musisch-künstlerischen Fachbereichen. Im erstgenannten beträgt der Anteil mehr als 60%. Hingegen liegt er in den Fachbereichen Design, Musik, Theater und andere Künste unter 40%. Die beiden letztgenannten Fachbereiche ähneln in ihrer Verteilung stark derjenigen der UH. Sie haben den mit Abstand höchsten Anteil Studierender aus Familien, in denen mindestens ein Elternteil über eine Hochschulausbildung verfügt.

Der Bildungsstand der Eltern wird in den Folgekapiteln als wesentliches Merkmal zur Analyse der sozialen Herkunft der Studierenden verwendet.

1.4.2 Berufsabteilungen und Berufshauptgruppen der Eltern¹³

Vergleicht man die Berufsabteilungen der Väter und Mütter der Studierenden mit denen der 45- bis 64-jährigen Wohnbevölkerung, so zeigt sich, dass die Eltern der Studierenden überproportional häufig in Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufen sowie in wissenschaftlichen Berufen tätig sind oder Berufe des Managements und der Administration beziehungsweise des Bank- und Versicherungswesens ausüben.

Der Anteil der Eltern in technischen Berufen beziehungsweise in Informatikberufen deckt sich mit demjenigen in der altersgleichen Wohnbevölkerung. Geringere Anteile verzeichnen Berufe des Gastgewerbes und Dienstleistungsberufe. Dies trifft sowohl für die Väter als auch für die Mütter der Studierenden zu. Auffällig ist, dass etwa drei Viertel aller Mütter in Gesundheits-, Lehr- und Kulturberufen sowie in wissenschaftlichen Berufen tätig sind. Dies sind 16 Prozentpunkte mehr als in der Vergleichsgruppe.

Die Berufsprofile finden sich in dieser Form sowohl an den UH als auch an den FH. Differenziert nach Hochschultypen zeigt sich aber, dass dieses Ergebnis bei den Vätern und Müttern der Studierenden an den UH akzentuierter ist als an den FH.

Die Differenzierung nach Berufsabteilungen ermöglicht keine genauen Aussagen über die ausgeübte Tätigkeit der Personen. Daher wird in einem zweiten Schritt eine Aufteilung nach Berufshauptgruppen vorgenommen. Diese Darstellung fördert grössere Unterschiede zwischen den Hochschultypen und der altersgleichen Wohnbevölkerung zutage.

Im Vergleich zur altersgleichen Wohnbevölkerung sind die Eltern der UH-Studierenden wesentlich häufiger als

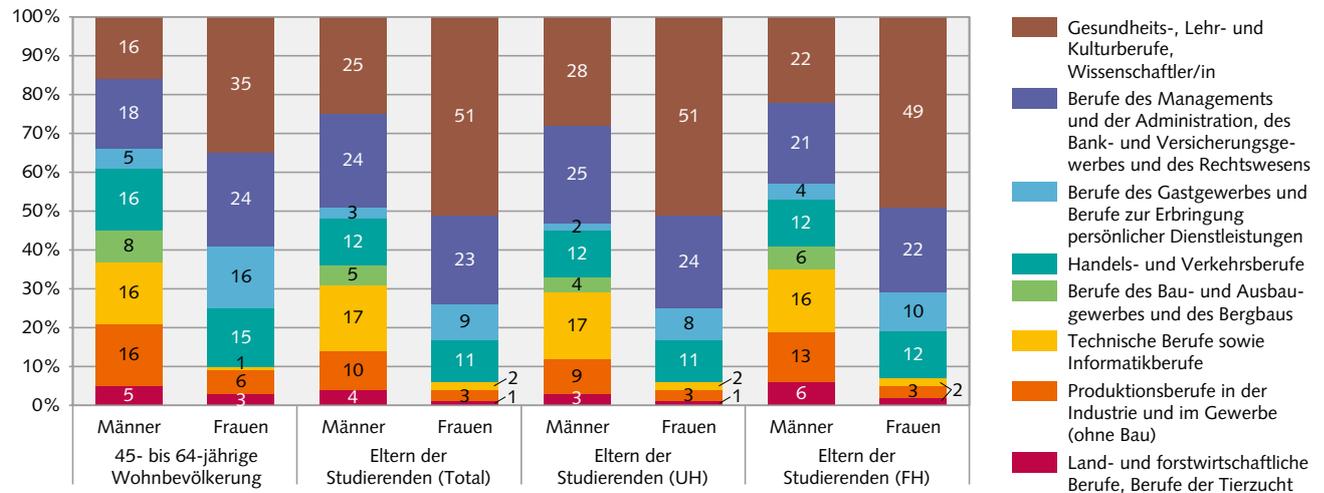
¹¹ Maturitäten und Übertritte an Hochschulen 2009, BFS, Neuchâtel 2010.

¹² Unter dem Begriff «soziale Reproduktion» wird in diesem Zusammenhang die Vererbung des Bildungsstandes verstanden.

¹³ Die Berufe der Eltern wurden nach Berufsabteilungen unter Verwendung der Schweizer Berufsnomenklatur 2000 (SNB 2000) beziehungsweise nach Berufshauptgruppen unter Verwendung der International Standard Classification of Occupations (ISCO 88(COM)) zusammengefasst (siehe Anhang).

Berufsabteilungen der Eltern von Studierenden und der 45- bis 64-jährigen erwerbstätigen Bevölkerung nach Geschlecht, in %

G 1.15



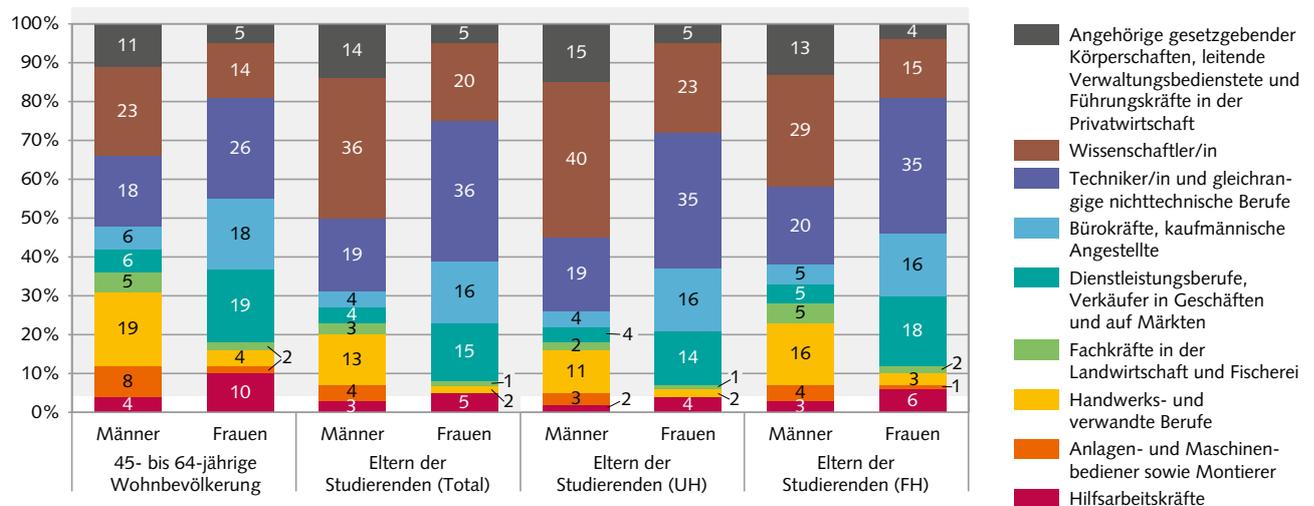
Bemerkung: Berufsabteilungen nach Schweizer Berufsnomenklatur 2000

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009 und Schweizerische Arbeitskräfteerhebung (SAKE) 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Berufshauptgruppen der Eltern von Studierenden und der 45- bis 64-jährigen erwerbstätigen Bevölkerung nach Geschlecht, in %

G 1.16



Bemerkung: Berufshauptgruppen nach der International Standard Classification of Occupations (ISCO - 88)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Wissenschaftler/innen (Väter: 40% und Mütter: 23% gegenüber Männer: 23% und Frauen: 14%) und seltener in Handwerks- und verwandten Berufen, als Anlagen- und Maschinenbediener/innen sowie als Hilfskräfte tätig.

Zwar sind die Väter der FH-Studierenden auch häufiger als Wissenschaftler tätig (29%). Bei den Frauen ist der Anteil mit 15% jedoch fast gleich gross. Im Allgemeinen ähnelt die Zusammensetzung der Berufshauptgruppen der Eltern der FH-Studierenden stark derjenigen in der altersgleichen Wohnbevölkerung. Dieses Ergebnis steht in

engem Zusammenhang mit dem Bildungsstand der Eltern der Studierenden. Auch beim Bildungsstand wurde annähernd eine Parität mit der Wohnbevölkerung festgestellt. So folgt die Verteilung nach Berufshauptgruppen auch diesem Muster, da insbesondere die Berufs- und Hochschulbildung die Möglichkeiten der beruflichen Tätigkeit stark beeinflusst. Daher überrascht es nicht, dass bei den Eltern der UH-Studierenden wiederum eine wesentlich stärkere Abweichung anzutreffen ist. So ist eine Hochschulbildung fast zwangsläufig eine

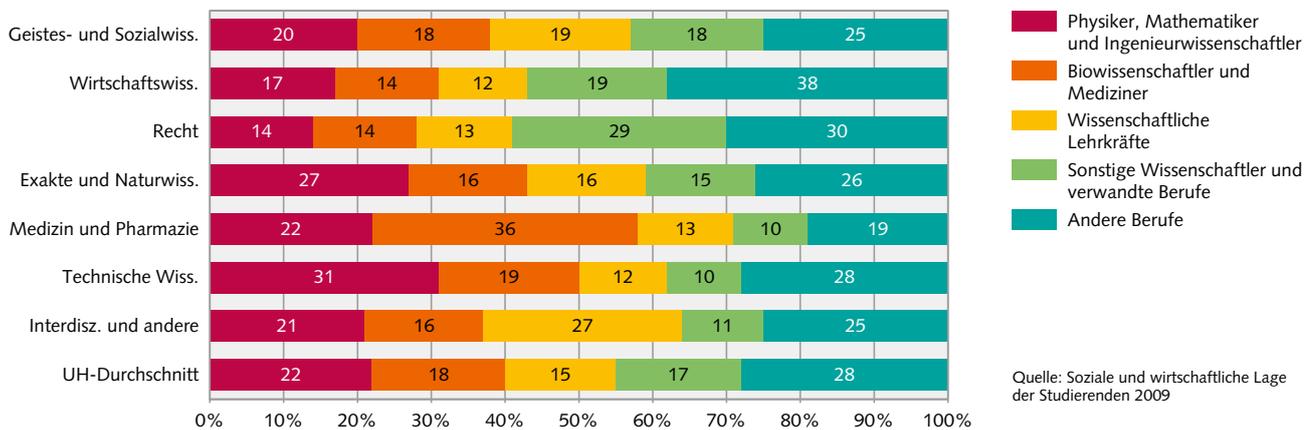
Grundvoraussetzung für die Ausübung eines Berufs als Wissenschaftler/in. Beispielsweise sind 73% der Väter der Studierenden, die über eine Hochschulbildung verfügen, auch als Wissenschaftler tätig. Bei den Müttern sind es 59%.

Unter den UH-Studierenden zeigen die Daten zum Bildungsstand, insbesondere in den Technischen Wissenschaften und in Medizin und Pharmazie, eine Tendenz zur sozialen Reproduktion der akademischen Bildungsschichten. Vor diesem Hintergrund soll nunmehr untersucht werden, ob Studierende aus Familien, bei denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, überproportional häufig ein

Studium absolvieren, welches sich stark mit dem ausgeübten Beruf des Vaters oder der Mutter deckt.

Ein bemerkenswertes Ergebnis ist, dass sich auch der Beruf des Vaters oder der Mutter in den bereits erwähnten Fachbereichsgruppen bei der Studienfachwahl widerspiegelt. So besteht wiederum in der Medizin und Pharmazie, den Technischen Wissenschaften, aber auch in den Exakten und Naturwissenschaften ein vergleichsweise überproportionaler Zusammenhang zwischen dem Beruf des Vaters oder der Mutter und der Studienfachwahl der Kinder. Unter denjenigen Studierenden in Medizin und Pharmazie, deren Väter über einen Hochschulabschluss verfügen, haben 36% einen Vater, der

Studierende nach Berufshauptgruppe des Vaters mit Hochschulabschluss und Fachbereichsgruppe UH, in % der Väter mit Hochschulabschluss G 1.17a

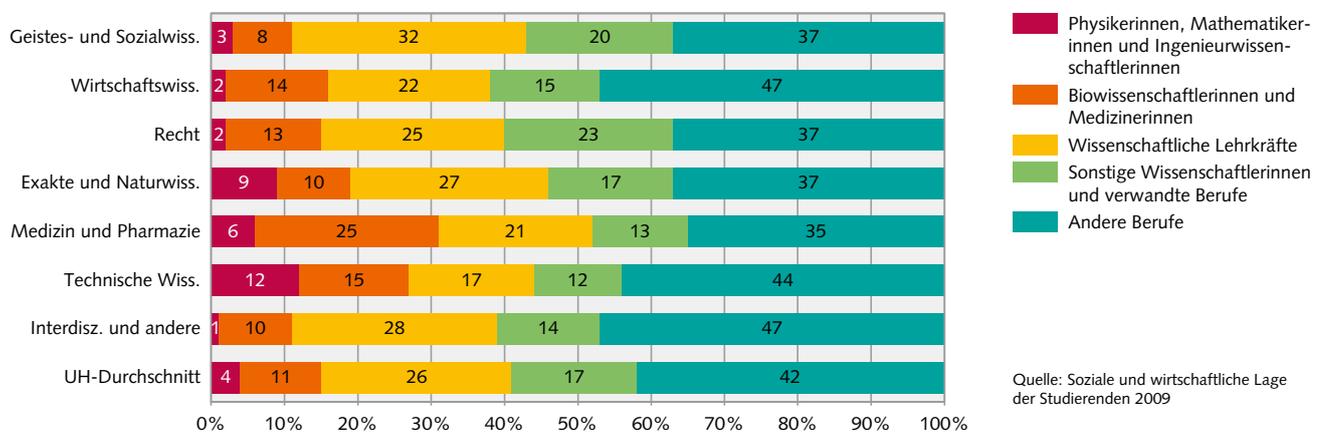


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Berufshauptgruppen nach der International Standard Classification of Occupations (ISCO - 88)

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Studierende nach Berufshauptgruppe der Mutter mit Hochschulabschluss und Fachbereichsgruppe UH, in % der Mütter mit Hochschulabschluss G 1.17b



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Berufshauptgruppen nach der International Standard Classification of Occupations (ISCO - 88)

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Biowissenschaftler oder Mediziner ist. In den Technischen Wissenschaften und den Exakten und Naturwissenschaften haben 31% respektive 27% einen Vater, dessen Beruf Physiker, Mathematiker oder Ingenieurwissenschaftler ist.

Das gleiche Bild zeigt sich bei den Müttern: In der Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie haben 25% der Studierenden eine Mutter die Medizinerin ist, und in den Technischen Wissenschaften haben 12% eine Mutter, die einen Beruf als Mathematikerin, Physikerin, Chemikerin oder Ingenieurin ausübt. Dies ist umso beeindruckender als im Durchschnitt nur 4% aller Mütter mit einem Hochschulabschluss in einem solchen Beruf tätig sind.

Zusammenfassend lässt sich somit festhalten, dass unter den Studierenden in den Technischen Wissenschaften, den Exakten und Naturwissenschaften und in der Medizin und Pharmazie die «Vererbung» des beruflichen Interesses und damit die Studienfachwahl wesentlich stärker ausgeprägt ist als in den übrigen Fachbereichsgruppen.

1.5 Studierende mit Kindern

Insgesamt haben 5,5% der Studierenden Kinder. An den FH (7,4%) gibt es tendenziell mehr Studierende mit Kindern als an den UH (4,3%). Ausschlaggebend dafür ist der hohe Anteil unter den Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium (17,4%). Der Anteil der Studierenden mit Kindern im Vollzeitstudium ist hingegen gleich hoch wie an

den UH. Der höhere Anteil von Studierenden mit Kindern im berufsbegleitenden Studium erklärt sich durch das deutlich höhere Durchschnittsalter dieser Studierenden.

An den UH haben mehrheitlich Frauen Kinder (62%). An den FH ist das Geschlechterverhältnis bezogen auf die Elternschaft ausgeglichener (Frauen 55%). 43% der Studierenden mit Kindern haben ein Kind, ein Drittel zwei Kinder (38%) und 14% drei Kinder. 5% haben mehr als drei Kinder. Bei 50% der Studierenden mit Kindern ist das jüngste Kind noch keine 6 Jahre alt und bei 19% ist es mindestens 16 Jahre alt.

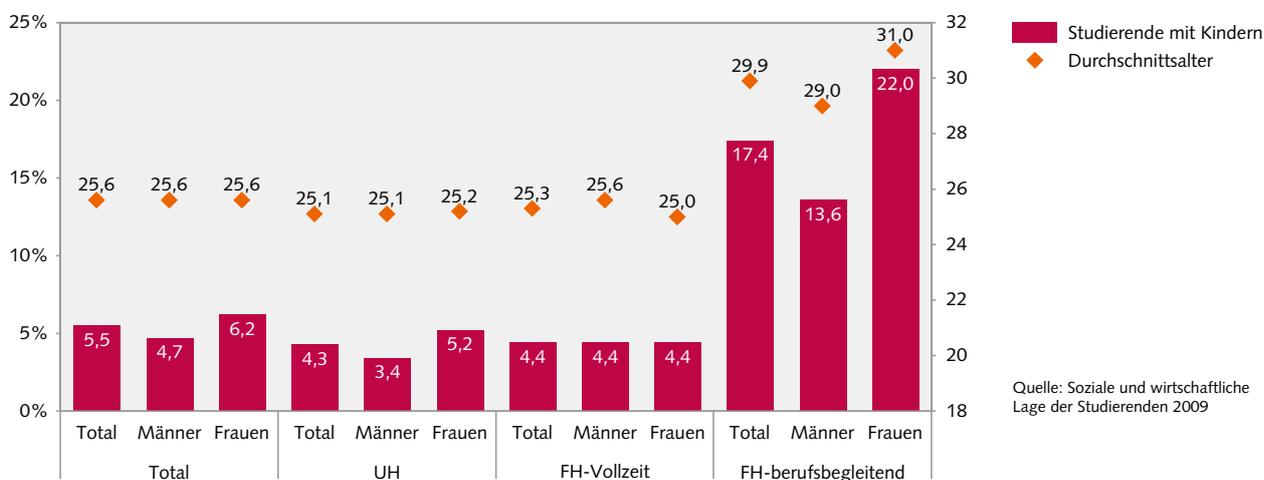
Kinderbetreuung

Studierende mit Kindern wurden gefragt, wie die Betreuung des (jüngsten) Kindes für die Zeit, in der sie sich um das Studium kümmern, meist geregelt ist. Es wurden nur die Antworten von Studierenden mit Kindern berücksichtigt, die mit mindestens einem ihrer Kinder zusammenleben und deren jüngstes Kind noch keine 16 Jahre alt ist. Studierende mit mehr als einem Kind wurden gebeten, die Hauptbetreuungsart ihres jüngsten Kindes zu nennen. Im Folgenden wird von Studierenden mit Kindern gesprochen, eingeschlossen sind dabei auch Studierende mit nur einem Kind.

In mehr als der Hälfte der Fälle ist die Kinderbetreuung hauptsächlich durch den Partner oder die Partnerin (41%) beziehungsweise durch andere Familienangehörige und Bekannte (17%) gewährleistet. Der Anteil der Kinderbetreuung durch eine Kinderkrippe liegt bei 18%, wovon die Kinderkrippe der Hochschule einen kleinen Teil (2%) ausmacht.

Studierende mit Kindern und Durchschnittsalter nach Hochschultyp, Ausbildungsform und Geschlecht, in % und in Jahren

G 1.18



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die Form der Kinderbetreuung hängt vom Alter des (jüngsten) Kindes ab: Die Betreuung durch den Partner oder die Partnerin ist bis zu einem Lebensalter von elf Jahren am häufigsten. Sie nimmt jedoch mit zunehmendem Alter des jüngsten Kindes ab und an ihre Stelle treten die Kinderkrippe und in fortgeschrittenerem Alter der Kindergarten beziehungsweise die Schule als institutionalisierte Form der Kinderbetreuung.

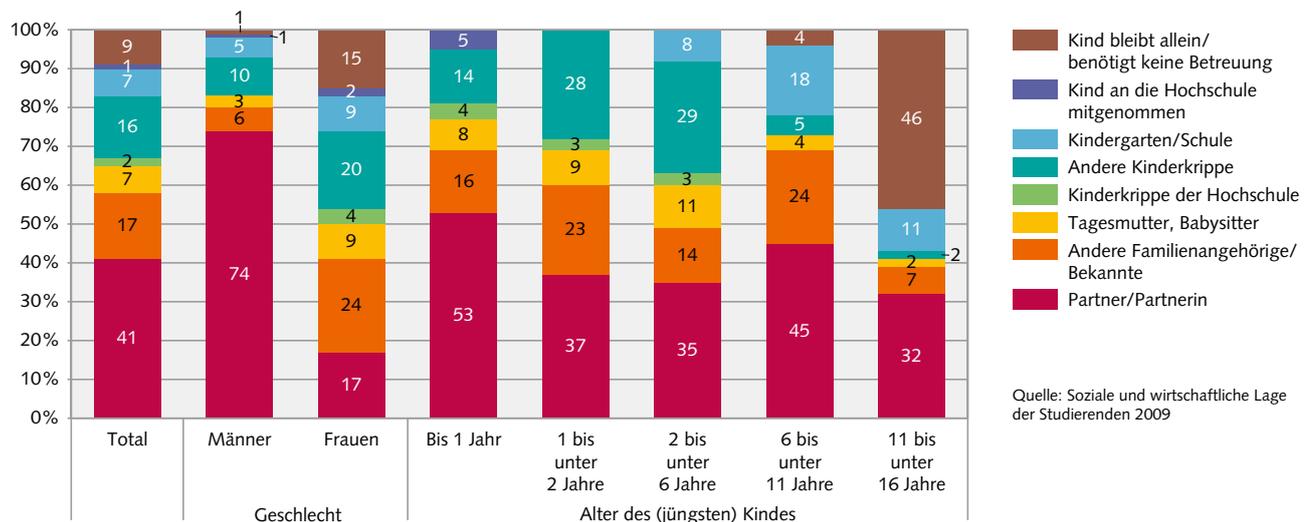
Die Differenzierung nach Geschlecht zeigt, dass Männer die Kinderbetreuung häufiger (74%) an ihre Partnerin delegieren als Frauen an ihren Partner (17%). Frauen bewältigen diese Aufgabe vermehrt mit Hilfe anderer Familienangehöriger oder sind auf institutionalisierte Formen der Kinderbetreuung angewiesen.

Gegenüber 2005 sind die häufigsten Betreuungsformen ziemlich stabil geblieben. Einzig die Betreuung durch Kindergarten und Schule (7%) wird 2009 seltener genannt als 2005 (18%).

Studierende mit Kindern wurden nach den Konsequenzen der Kinderbetreuung für das Studium gefragt. Über drei Viertel (77%) stimmen der Aussage zu, dass sie durch die Kinderbetreuung dazu gezwungen werden, ihr studentisches Leben zu strukturieren. Fast die Hälfte (47%) gibt an, dass die Vereinbarkeit von Kinderbetreuung und Studium schwierig ist. Rund ein Drittel (36%) kann wegen der Kinderbetreuung nicht alle Studienveranstaltungen besuchen und 30% sehen die Kinderbetreuung als mögliches Hindernis auf dem Weg zu einem

Kinderbetreuung nach Geschlecht der Studierenden und Alter des jüngsten Kindes, in %

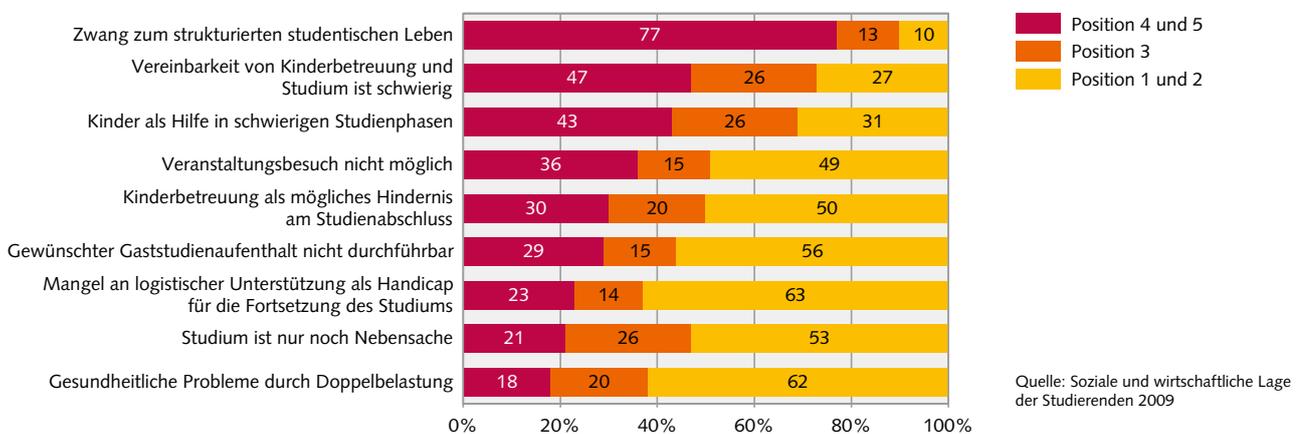
G 1.19



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Konsequenzen der Kinderbetreuung, in %
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

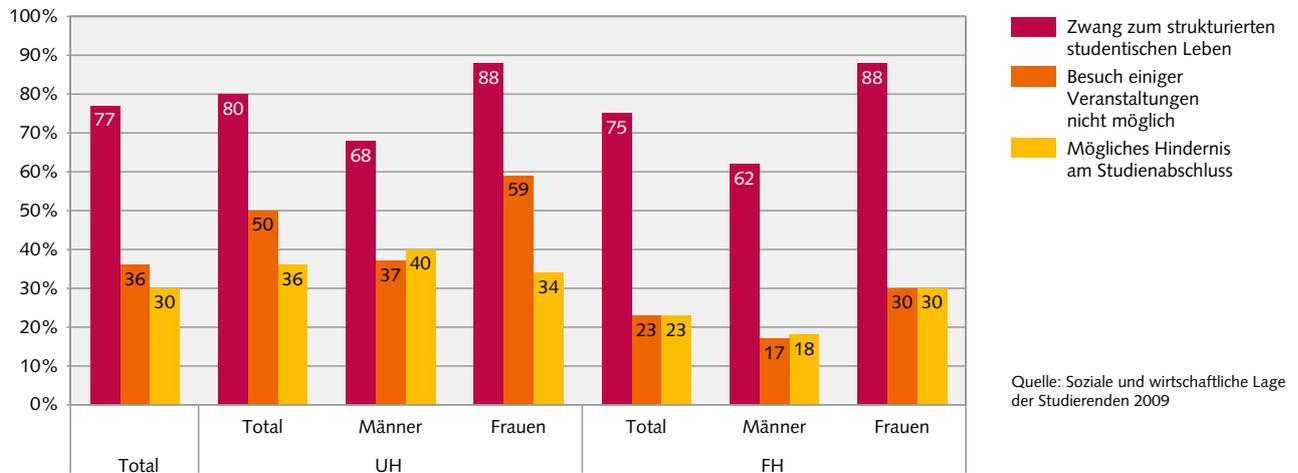
G 1.20



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Konsequenzen der Kinderbetreuung nach Hochschultyp und Geschlecht,
Positionen 4 und 5 in % (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu
bis 5 = trifft völlig zu)

G 1.21



© Bundesamt für Statistik (BFS)

erfolgreichen Studienabschluss. Für einen Viertel (23%) bedeutet der Mangel an logistischer Unterstützung ein Handicap für die Fortsetzung des Studiums.

Die Konsequenzen der Kinderbetreuung für das Studium hängen auch vom Geschlecht und vom Hochschultyp ab. Der Zwang zur Strukturierung des studentischen Lebens wird an beiden Hochschultypen häufiger von Frauen (jeweils 88%) als von Männern (68% beziehungsweise 62%) genannt. Väter, die an einer UH

studieren, geben häufiger an, dass die Kinderbetreuung möglicherweise ein Hindernis für den erfolgreichen Studienabschluss darstellt, als Mütter an den UH; dies obwohl die Mütter häufiger der Aussage zustimmen, dass sie aufgrund der Kinderbetreuung einige Studienveranstaltungen nicht besuchen können. Der Grund liegt möglicherweise in der erhöhten Erwerbstätigenquote der Väter (85%) (vgl. Kapitel 7).

2 Studienmotive und -modalitäten

In diesem Kapitel werden die Themen Studienwahl, Studienzeitbegrenzung, Studienabbruch und Teilnahme an hochschulinternen Aktivitäten behandelt. Im Zentrum stehen dabei folgende Fragen: Welche Gründe spielen bei der Wahl der Studienrichtung und der Hochschule eine Rolle? Wie wirkt sich eine Studienzeitbegrenzung auf die Studienplanung der Studierenden aus? Welche Gründe sind dafür verantwortlich, dass einige Studierende ihr Studium unterbrechen oder abbrechen?

2.1 Studienwahl

Die Wahl des Studienfachs und der Hochschule wird von fachlichen, sozialen und ökonomischen Motiven beeinflusst. Die befragten Studierenden konnten dreizehn Argumente zur Studienfachwahl und neun Argumente zur Wahl der Hochschule auf einer Skala von:

1 = «trifft überhaupt nicht zu»
bis 5 = «trifft völlig zu» bewerten.

2.1.1 Studienfachwahl

Zu den fachlichen Argumenten für die Studienfachwahl zählen Interesse am Fach, Begabung, Berufswunsch und berufliche Vielfalt, weil sie sich auf inhaltliche Aspekte des Studienfachs beziehen. Soziale Argumente umfassen die Horizonterweiterung, den Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft, das soziale Ansehen und die Familientradition. Die ökonomischen Argumente können nach ihrem Zeithorizont unterschieden werden: Während Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen auf die Zeit nach dem Studienabschluss zielen, betreffen die niedrigen Studienkosten und die Möglichkeit einer Nebenbeschäftigung die Studienzeit.

Das Interesse am Fach spielt für die Wahl des Studienfachs mit einem Durchschnittswert von 4,6 die wichtigste Rolle, gefolgt von den anderen fachlichen Gründen (den Begabungen und Fähigkeiten, der Verwirklichung eines Berufswunsches und der Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten), welche Werte über 3,5 annehmen. Danach folgen mit den guten Arbeitsmarkt-

chancen, der Horizonterweiterung, dem gesellschaftlichen Nutzen und den Einkommenschancen soziale und ökonomische Argumente bezüglich Studienabschluss. Am wenigsten Bedeutung für die Wahl des Studienfachs wurde dem Motiv der Familientradition beigemessen.

Die Argumente Berufswunsch und Zusatzausbildung sind wichtiger für die Studierenden der Fachhochschulen (FH) als für die Studierenden der universitären Hochschulen (UH). Diese Unterschiede werden möglicherweise dadurch erklärt, dass die Studierenden der FH oftmals bereits eine erste Berufsausbildung abgeschlossen haben und sich an der FH spezialisieren oder neu orientieren wollen.

Die Argumente Arbeitsmarkt, Einkommen und soziales Ansehen sind für Männer von grösserer Bedeutung als für Frauen. Diese Differenzen werden durch die unterschiedliche Verteilung der Frauen und Männer auf die Fachbereiche nur teilweise erklärt.

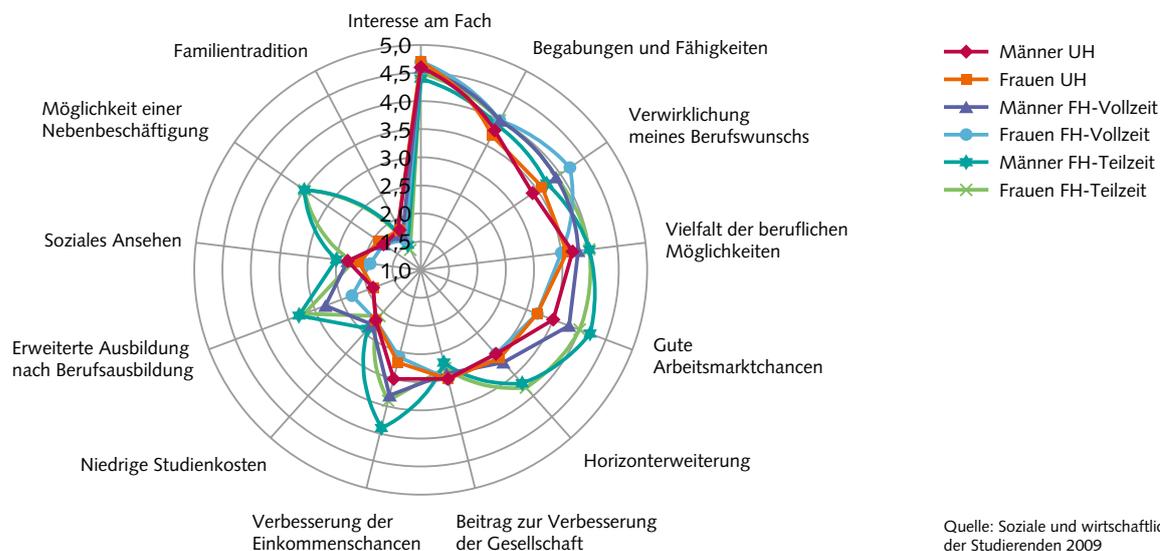
Das Motiv der Nebenbeschäftigung ist für Studierende im berufs begleitenden FH-Studium viel wichtiger als für Studierende im Vollzeitstudium. Zudem verfügen auch auf die weitere berufliche Karriere (Einkommens- und Arbeitsmarktchancen, berufliche Vielfalt) und auf Weiterbildung (Zusatzausbildung, Horizonterweiterung) gerichtete Argumente über einen höheren Stellenwert.

Diese Differenzen erklären sich hauptsächlich durch die Lebensumstände der Studierenden im berufs begleitenden FH-Studium, welche sich deutlich von denjenigen der Studierenden im Vollzeitstudium unterscheiden (vgl. Kapitel 1).

Welche UH-Fachbereichsgruppe es auch sein mag, das Interesse für das Fach bildet die Hauptmotivation für die Studienwahl. Darüber hinaus zeichnen sich drei Muster ab: In der Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie sind die Studierenden häufiger als die anderen von einer Leidenschaft angetrieben, einen bestimmten Berufswunsch zu verwirklichen. Während in den Fachbereichsgruppen Recht und Wirtschaftswissenschaften, die Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten, die Arbeits- und Einkommenschancen im Vordergrund stehen. Die Wichtigkeit der verschiedenen Studienmotive scheint in den

Argumente der Studienfachwahl nach Hochschultyp, Ausbildungsform und Geschlecht, Mittelwert

G 2.1



© Bundesamt für Statistik (BFS)

T2.1 Argumente der Studienfachwahl nach Fachbereichsgruppe UH, Mittelwert

	Interesse am Fach	Begabungen und Fähigkeiten	Verwirklichung eines Berufswunschs	Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten	Gute Arbeitsmarktchancen	Horizont-erweiterung	Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft
Geistes- und Sozialwissenschaften	4,7*	3,8	3,3*	3,1*	2,8*	3,2*	3,0
Wirtschaftswissenschaften	4,4*	3,7	3,6*	4,3*	4,2*	3,0	2,7*
Recht	4,5*	3,7	3,6*	4,3*	3,8*	3,0	2,8*
Exakte und Naturwissenschaften	4,7*	3,7	3,3*	3,5*	3,2*	3,0	3,0
Medizin und Pharmazie	4,8*	3,8	4,2*	3,9*	3,4	2,8*	3,2*
Technische Wissenschaften	4,6	3,8	3,5	4,0*	3,5*	2,8*	3,1*
Interdisziplinäre und andere	4,8*	4,0*	3,6	3,3*	3,0*	3,1	3,1
UH-Durchschnitt	4,6	3,8	3,5	3,7	3,3	3,1	3,0

* = sig. im Verhältnis zum UH-Durchschnitt

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

T2.1 Argumente der Studienfachwahl nach Fachbereichsgruppe UH, Mittelwert (Fortsetzung)

	Verbesserung der Einkommenschancen	Niedrige Studienkosten	Erweiterte Ausbildung nach Berufsausbildung	Soziales Ansehen	Möglichkeit einer Nebenbeschäftigung	Familien-tradition
Geistes- und Sozialwissenschaften	2,4*	2,4*	2,0	2,1*	2,2*	1,7
Wirtschaftswissenschaften	3,8*	2,2	1,8	2,6*	1,9	1,9
Recht	3,4*	2,1*	1,9	2,4*	2,0	1,8
Exakte und Naturwissenschaften	2,7*	2,1	1,7*	2,0*	1,6*	1,7
Medizin und Pharmazie	2,8	1,8*	1,9	2,2	1,3*	1,8
Technische Wissenschaften	3,0	2,3	1,7*	2,2	1,3*	1,9*
Interdisziplinäre und andere	2,5*	2,1*	1,9	1,9*	2,1*	1,5*
UH-Durchschnitt	2,9	2,2	1,9	2,2	1,9	1,8

* = sig. im Verhältnis zum UH-Durchschnitt

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

T2.2 Argumente der Studienfachwahl nach Fachbereich FH, Mittelwert

	Interesse am Fach	Begabungen und Fähigkeiten	Verwirklichung eines Berufswunschs	Vielfalt der beruflichen Möglichkeiten	Gute Arbeitsmarktchancen	Horizont-erweiterung	Beitrag zur Verbesserung der Gesellschaft
Architektur, Bau- und Planungswesen	4,6	3,9	4,0	3,7	3,6	3,2	2,9
Technik und IT	4,5	3,9*	3,8*	3,9*	4,1*	3,3	2,6*
Chemie und Life Sciences	4,7*	3,8*	3,7*	3,9*	3,7	3,6*	3,0
Land- und Forstwirtschaft	4,8*	3,8*	3,9	4,1*	3,4*	3,3	2,9
Wirtschaft und Dienstleistungen	4,3*	3,8*	3,7*	4,2*	4,3*	3,5*	2,6*
Design	4,8*	4,2*	4,1*	3,3*	3,0*	3,4*	2,8*
Sport	5,0*	4,5*	3,9*	3,6*	3,2*	3,9*	2,6*
Musik, Theater und andere Künste	4,9*	4,5*	4,3*	3,0*	2,8*	3,1*	3,1*
Angewandte Linguistik	4,7*	4,5*	3,5*	3,6*	3,3*	3,6*	2,1*
Soziale Arbeit	4,7*	4,0	4,2*	4,0*	3,4*	3,1*	3,6*
Angewandte Psychologie	4,9*	4,4*	3,8*	4,0*	3,5*	4,5*	3,1
Gesundheit	4,8*	3,8*	4,2*	3,9*	3,3*	2,6*	3,1*
Lehrkräfteausbildung	4,6	4,1*	4,2*	3,0*	3,2*	3,1	3,2*
FH-Durchschnitt	4,6	4,0	4,0	3,7	3,6	3,2	2,9

* = sig. im Verhältnis zum FH-Durchschnitt

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Geistes- und Sozialwissenschaften als auch in den Technischen Wissenschaften stärker ausgewogen. Zudem messen die Studierenden in den Geistes- und Sozialwissenschaften den auf die Studienzeit bezogenen Argumenten (niedrigere Studienkosten und Möglichkeit einer Nebenbeschäftigung) eine grössere Bedeutung zu als die anderen Studierenden.

Bei den FH-Fachbereichen ist das Muster komplexer. Die Studienmotivationen der Studierenden im Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen wie auch im Fachbereich Technik und IT gleichen mit einer starken Orientierung auf den Arbeitsmarkt (Arbeitsmarkt- und Einkommenschancen) denjenigen der UH-Studierenden in der Fachbereichsgruppe Wirtschaftswissenschaften. Bis auf die Fachbereiche Gesundheit und Soziale Arbeit zeigt sich ein komplementäres Verhältnis von Berufswunsch und Wunsch nach beruflicher Vielfalt. Eine vergleichsweise überdurchschnittliche Bedeutung wird in den Fachbereichen Sport, Musik, Theater und andere Künste sowie in der angewandten Linguistik der persönlichen Begabung und den Fähigkeiten zugemessen. Die unterschiedlich hohen Werte für das Argument einer Nebenbeschäftigung sind auf die Anteile der berufsbegleitenden Studierenden in den Fachbereichen zurückzuführen.

2.1.2 Wahl der Hochschule

Zu den fachlichen Argumenten für die Hochschulwahl gehören neben dem Ansehen der Hochschule und der Fachrichtung auch die Betreuungsqualität und das exklusive Angebot in der Fachrichtung. Die Nähe zum Wohnort vor Studienbeginn oder zum Ort der Erwerbstätigkeit, der Kursbesuch mit Bekannten und die finanzielle Situation stellen soziale und ökonomische Kriterien dar. Die Hauptunterrichtssprache kann keiner dieser beiden Gruppen eindeutig zugeordnet werden.

Die fachlichen Argumente erzielen grundsätzlich höhere Werte als die sozialen und ökonomischen Argumente. Eine Ausnahme stellt dabei die Nähe zum Wohnort dar, welche an dritter Stelle auf Ansehen der Hochschule und der Fachrichtung folgt. Die Motive finanzielle Situation, Nähe zum Ort der Erwerbstätigkeit und Kursbesuch mit Freunden erreichen die tiefsten Werte.

Das Ansehen der Hochschule und der Fachrichtung sind wichtiger für Studierende der UH als für Studierende der FH und weniger wichtig für Frauen als für Männer. Das exklusive Fachangebot nimmt für Studierende der FH einen wichtigeren Stellenwert ein. Diese Unterschiede gehen teilweise auf das Studienangebot der Hochschultypen und die ungleichmässige Verteilung der Geschlechter auf die Fachbereiche zurück.

T2.2 Argumente der Studienfachwahl nach Fachbereich FH, Mittelwert (Fortsetzung)

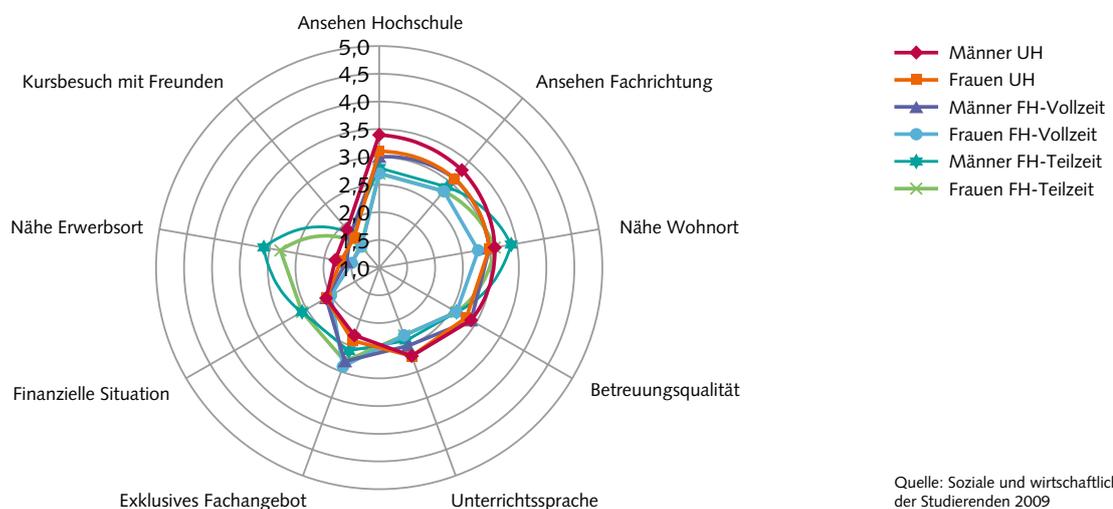
	Verbesserung der Einkommenschancen	Niedrige Studienkosten	Erweiterte Ausbildung nach Berufsausbildung	Soziales Ansehen	Möglichkeit einer Nebenbeschäftigung	Familientradition
Architektur, Bau- und Planungswesen	3,0	2,2	3,0*	2,2	1,9*	1,6
Technik und IT	3,7*	2,2	3,1*	2,2*	2,1*	1,6
Chemie und Life Sciences	3,1	2,0*	2,8	2,0*	1,6*	1,4*
Land- und Forstwirtschaft	2,9*	2,3	2,8	1,8*	1,6*	1,4*
Wirtschaft und Dienstleistungen	3,9*	2,3	3,1*	2,5*	2,7*	1,7*
Design	2,3*	2,3	2,4*	2,0	1,6*	1,7*
Sport	3,1	1,6*	2,9*	1,7*	2,0	1,3*
Musik, Theater und andere Künste	2,4*	2,7*	2,2*	1,8*	2,1	1,9*
Angewandte Linguistik	2,8*	1,5*	2,0*	1,8*	1,7*	1,3*
Soziale Arbeit	2,8*	2,5*	2,5*	2,1	2,6*	1,5
Angewandte Psychologie	2,9*	1,5*	3,4*	2,2	2,3	1,2*
Gesundheit	2,4*	2,5*	2,6	2,0	1,7*	1,6
Lehrkräfteausbildung	2,8*	1,8*	2,3*	1,8*	2,0*	1,4*
FH-Durchschnitt	3,1	2,2	2,7	2,1	2,2	1,6

* = sig. im Verhältnis zum FH-Durchschnitt

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Argumente der Hochschulwahl nach Hochschultyp, Ausbildungsform und Geschlecht, Mittelwert

G 2.2



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die Motive Nähe zum Ort der Erwerbstätigkeit, finanzielle Situation und Nähe zum Wohnort sind für die Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium wichtiger als für die anderen Studierenden. Diese Unterschiede werden durch die parallele Erwerbstätigkeit und das Angebot der Hochschulen in den einzelnen Fachbereichen verursacht.

In den UH weisen die Technischen Wissenschaften bei allen fachlichen Kriterien überdurchschnittliche Werte

auf. Während die Studierenden in den Fachbereichen Recht und Wirtschaftswissenschaften einen stärkeren Einfluss der Argumente Ansehen und Betreuungsgqualität angeben, ist der Wert für das Argument des exklusiven Angebots der Fachrichtung in den Geistes- und Sozialwissenschaften deutlich höher. Was die sozialen und ökonomischen Argumente angeht, liegen die Werte in den Geistes- und Sozialwissenschaften und in

T2.3 Argumente der Hochschulwahl nach Fachbereichsgruppe UH, Mittelwert

	Ansehen Hochschule	Ansehen Fachrichtung	Nähe Wohnort	Betreuungsqualität	Unterrichtssprache	Exklusives Fachangebot	Finanzielle Situation	Nähe Erwerbort	Kursbesuch mit Freunden
Geistes- und Sozialwissenschaften	2,8*	2,8*	3,1	2,5*	2,7	2,5*	2,3*	2,0*	1,8
Wirtschaftswissenschaften	3,7*	3,6*	3,0	3,1*	2,7	2,0*	2,1	1,7	2,1*
Recht	3,4	3,4*	3,3*	3,0*	2,9*	1,7*	2,2	1,9*	2,0*
Exakte und Naturwissenschaften	3,5*	3,2	3,1	3,0	2,5*	2,4	2,1	1,6*	1,8
Medizin und Pharmazie	3,0*	3,1	3,2*	2,9	2,9*	2,0*	2,1	1,5*	1,8
Technische Wissenschaften	4,2*	3,7*	2,5*	3,5*	2,6	2,9*	1,7*	1,3*	1,7*
Interdisziplinäre und andere	2,8*	2,7*	2,8*	2,5*	2,5*	2,9*	2,0*	1,8	1,7
UH-Durchschnitt	3,3	3,2	3,0	2,9	2,7	2,3	2,1	1,7	1,8

* = sig. im Verhältnis zum UH-Durchschnitt

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

T2.4 Argumente der Hochschulwahl nach Fachbereich FH, Mittelwert

	Ansehen Hochschule	Ansehen Fachrichtung	Nähe Wohnort	Betreuungsqualität	Unterrichtssprache	Exklusives Fachangebot	Finanzielle Situation	Nähe Erwerbort	Kursbesuch mit Freunden
Architektur, Bau- und Planungswesen	3,0*	3,2*	2,8	2,9*	2,5*	2,9	2,1	1,7*	1,7
Technik und IT	3,1*	3,1*	3,2*	2,9*	2,6*	2,8	2,2	1,8	1,9*
Chemie und Life Sciences	2,5*	2,8	2,2*	2,7	2,5	3,9*	1,9*	1,4*	1,5*
Land- und Forstwirtschaft	2,5*	2,8	1,6*	2,8	2,0*	4,5*	1,5*	1,2*	1,3*
Wirtschaft und Dienstleistungen	3,1*	3,2*	3,1*	2,9*	2,5*	2,7	2,4*	2,3*	1,7*
Design	3,3*	3,4*	2,4*	3,1*	2,3	3,4*	1,9*	1,5*	1,4*
Sport	3,3*	3,7*	1,7*	3,1*	1,9*	4,1*	1,7*	1,5*	1,5
Musik, Theater und andere Künste	3,3*	3,5*	2,3*	3,5*	2,1*	2,4*	1,8*	1,6*	1,6
Angewandte Linguistik	2,5*	2,6*	2,3*	2,4*	2,2*	4,2*	1,8*	1,4*	1,3*
Soziale Arbeit	2,8	2,7*	3,1	2,5*	2,3	2,3*	2,2	2,1*	1,5*
Angewandte Psychologie	3,0*	3,2*	2,5*	3,0*	2,1*	3,9*	2,0*	1,8	1,2*
Gesundheit	2,4*	2,5*	2,8*	2,3*	2,7*	3,0*	2,0*	1,6*	1,4*
Lehrkräfteausbildung	2,1*	2,1*	3,2*	2,1*	2,1*	2,8	2,1*	1,8	1,7
FH-Durchschnitt	2,8	2,9	3,0	2,7	2,4	2,8	2,2	1,9	1,6

* = sig. im Verhältnis zum FH-Durchschnitt

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Recht tendenziell etwas höher, während sie in den Technischen Wissenschaften durchwegs tiefer ausfallen.

In den FH-Fachbereichen gibt es bezüglich der fachlichen Argumente zwei Gruppen: Während die eine Gruppe (beispielsweise im musischen Bereich) für die Argumente des Ansehens und der Betreuungsqualität höhere Werte aufweist, liegen sie bei der anderen Gruppe (beispielsweise Gesundheit und Lehrkräfteausbildung) deutlich tiefer. Der Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen weist für alle sozialen und ökonomischen Argumente höhere Werte auf. Für die Fachbereiche Technik und IT sowie Lehrkräfteausbildung ist die Nähe zum

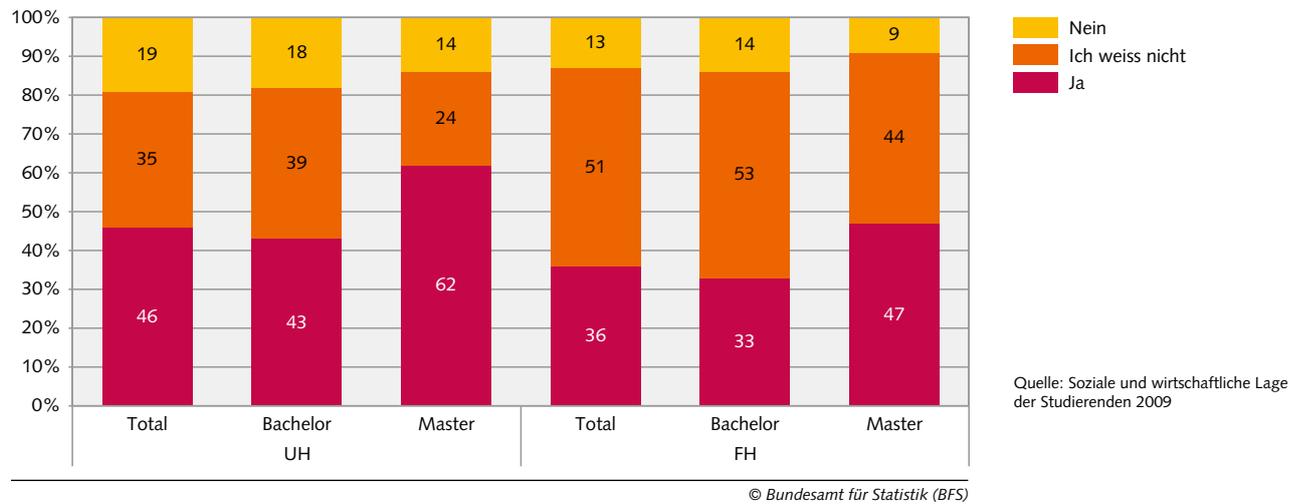
Wohnort das Argument mit dem höchsten Wert. Auch in den FH-Fachbereichen können die Unterschiede teilweise durch die Grösse des Studienangebots erklärt werden. Zudem spielt auch der Anteil an berufsbegleitenden Studierenden eine Rolle.

2.2 Studienzeitbeschränkung

42% der Studierenden geben an, dass ihr Studium einer Studienzeitbeschränkung unterliegt, während für einen Sechstel (17%) keine Studienzeitbeschränkung besteht. 41% wissen dies nicht.

Studienzeitbeschränkung nach Hochschultyp und Studienstufe, in %

G 2.3



T2.5 Konsequenzen der Studienzeitbeschränkung nach Hochschultyp, Ausbildungsform und Geschlecht, 2005 und 2009, in %, Position 4+5 (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

	Erhebungsjahr		Hochschultyp und Ausbildungsform 2009			Geschlecht 2009	
	2005	2009	UH	FH-Vollzeit	FH-Teilzeit	Männer	Frauen
Gezielter studieren	45	44	42*	47*	47	40*	47*
Eingeschränkte Erwerbstätigkeit	45	43	44	46*	20*	43	42
Verschuldung	16*	13*	11*	19*	11*	13	13
Verschobener Kinderwunsch	27*	23*	22*	28*	23	21*	26*
Studium möglicherweise nicht beenden können	9	10	11	9	9	12*	9*
Gesundheitliche Probleme	6*	8*	8	8	9	8	9
Keinen Einfluss	40*	44*	44	44	47	45	44

* = sig. zwischen Erhebungsjahren, Hochschultypen, Ausbildungsformen oder Geschlechtern

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

An den FH weiss die Hälfte (51%) der Studierenden nicht, ob sie von einer Studienzeitbeschränkung betroffen sind, während dieser Anteil an den UH bei 35% liegt. Die Studierenden im Masterstudium beider Hochschultypen geben häufiger an, dass sie einer Beschränkung unterliegen. Gleichzeitig sinkt der Anteil der Studierenden, die diese Frage mit «Ich weiss nicht» beantworten, vom Bachelor- zum Masterstudium deutlich. Weil sie mehr Zeit an einer Hochschule verbracht haben, sind die Studierenden im Masterstudium vermutlich besser über ihre Studienbedingungen informiert.

Die Studierenden, die angaben, dass ihr Studium einer Studienzeitbeschränkung unterliegt, wurden nach deren Konsequenzen gefragt. Jeweils fast die Hälfte der Studierenden gibt an, dass sie keinen Einfluss auf ihr Studienver-

halten hat (44%), dass sie deswegen gezielter studieren (44%) oder ihre Möglichkeit der Erwerbstätigkeit eingeschränkt wird (43%). Rund ein Viertel (23%) hat den Kinderwunsch auf später verschoben, während sich ein Achtel (13%) aufgrund der Beschränkung verschuldet hat. Jeweils rund ein Zehntel gibt an, wegen der Beschränkung möglicherweise das Studium nicht beenden zu können (10%) beziehungsweise unter gesundheitlichen Problemen (8%) zu leiden.

Im Vergleich zu 2005 ist der Anteil gestiegen, der angibt, dass die Studienzeitbegrenzung keinen Einfluss auf das Studierverhalten hat. Die Anteile mit verschobenem Kinderwunsch oder Verschuldung sind rückläufig. Der Anteil mit gesundheitlichen Problemen aufgrund der Begrenzung ist hingegen gestiegen.

Die Konsequenzen der Studienzeitbeschränkung variieren leicht nach Hochschultyp. Die FH-Studierenden geben häufiger als die UH-Studierenden an, aufgrund der Studienzeitbeschränkung gezielter zu studieren, ihren Kinderwunsch verschoben oder sich verschuldet zu haben. Demgegenüber geben Studierende im berufsbegleitenden FH-Studium seltener an, dass die Studienzeitbeschränkung ihre Erwerbstätigkeit einschränkt oder sie sich deswegen verschulden müssen. Diese Unterschiede gehen auf tendenziell verschiedenen Lebenssituationen der Studierenden zurück.

Frauen erklären häufiger als Männer, dass sie aufgrund der Studienzeitbeschränkung gezielter studieren und ihren Kinderwunsch verschoben haben. Männer hingegen geben häufiger an, dass sie ihr Studium deswegen möglicherweise nicht beenden können.

2.3 Studienabbruch und Studienunterbruch

Studienerfolgsquote, Verbleibensquote und Studienabbruchquote geben Auskunft darüber, wie viele Studierende innerhalb von zehn Jahren (UH) beziehungsweise fünf Jahren (FH) einen Abschluss der Stufe Lizentiat/Diplom des entsprechenden Hochschultyps erreicht haben, weiterhin eingeschrieben sind oder ihr Studium abgebrochen haben.

Von den Studierenden, die 1999 ihr Studium an einer UH begannen, erreichten 70,5% innerhalb von zehn Jahren einen Abschluss. Weitere 3,4% waren zu diesem Zeitpunkt an einer UH eingeschrieben. Mehr als ein Viertel (26,1%) hat das Studium in der Zwischenzeit abgebrochen. Laut Schätzung des BFS schliessen rund 64% der Studienanfänger/innen auf Bachelorstufe innerhalb von zehn Jahren ein Masterstudium ab¹⁴.

An den FH ist die Studienerfolgsquote deutlich höher als an den UH: So haben drei Viertel (76,5%) der Studierenden, die 2004 ihr Studium aufnahmen, innerhalb von fünf Jahren einen Abschluss erreicht. Während weitere 5,3% eingeschrieben bleiben, hat mehr als ein Sechstel (18,3%) das Studium abgebrochen. Die Studienerfolgsquote der Frauen ist an den FH deutlich höher als diejenige der Männer.

Die unterschiedlich hohen Abbruchquoten nach Geschlecht an beiden Hochschultypen werden teilweise durch die ungleichmässige Verteilung der Studierenden auf die Fachbereiche erklärt. So sind beispielsweise die Frauen an den UH in der Fachbereichsgruppe Geistes- und Sozialwissenschaften übervertreten, welche eine überdurchschnittlich hohe Abbruchquote und eine längere Studiendauer aufweisen.

Die Befragten, welche während des Erhebungssemesters die Hochschule ohne Abschluss verlassen hatten, wurden nach den Gründen für diese Entscheidung gefragt, wobei sie maximal fünf Gründe nennen konnten.

Knapp die Hälfte (47%), die ihr Studium unterbrochen oder abgebrochen hatte, nennt dafür einen einzigen Grund. 20% geben zwei Gründe an, während ein Drittel drei oder mehr Gründe anführte. Oft sind entsprechend mehrere Gründe für den Studienabbruch ausschlaggebend.

Am häufigsten werden Zweifel am Sinn des Studiums (43%) genannt. Auch die Gründe Stress und Überlastung, Wunsch nach anderen Erfahrungen und Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit werden von über 20% angeführt.

Die Hälfte der Personen (52%) gibt aber an, das Studium lediglich unterbrochen zu haben und es später fortsetzen zu wollen. Studierende, die erklären, ihr Studium vorübergehend unterbrochen zu haben, nennen als Gründe häufiger die Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit, den Wunsch nach anderen Erfahrungen oder

T2.6 Studienerfolgs-, Verbleibens- und Studienabbruchquoten nach Hochschultyp und Geschlecht, in %

	UH-Lizentiat/Diplom, Kohorte 1999			FH-Diplom, Kohorte 2004		
	Total	Männer	Frauen	Total	Männer	Frauen
Studienerfolgsquote	70,5	71,2	69,8	76,5	73,3	79,9
Verbleibensquote	3,4	3,3	3,5	5,3	5,9	4,6
Studienabbruchquote	26,1	25,5	26,8	18,3	20,9	15,5

Quelle: SHIS 2009

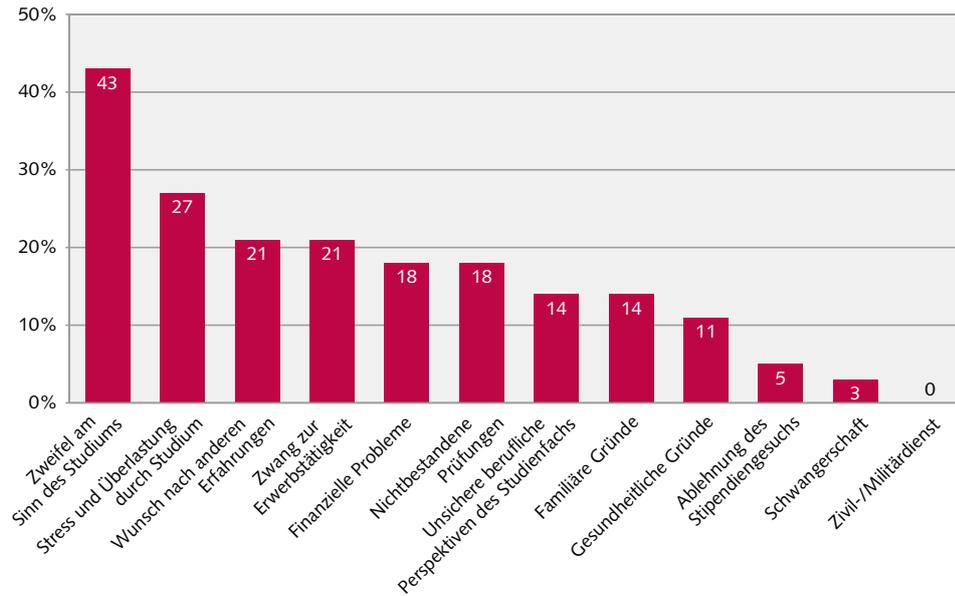
¹⁴ Panorama der Hochschulen 2010, BFS, Neuchâtel 2010.

eine Schwangerschaft. Personen, die ihr Studium abgebrochen haben (48%), geben häufiger Zweifel am Sinn des Studiums, Stress und Überlastung sowie nicht bestandene Prüfungen an.

Der Stellenwert der Gründe für einen Studienabbruch oder -unterbruch ist abhängig vom Hochschultyp und vom Geschlecht. So sind Zweifel am Sinn des Studiums bei Männern an den FH seltener. Stress und

Gründe für den Studienabbruch, in %
(Mehrfachnennungen möglich)

G 2.4

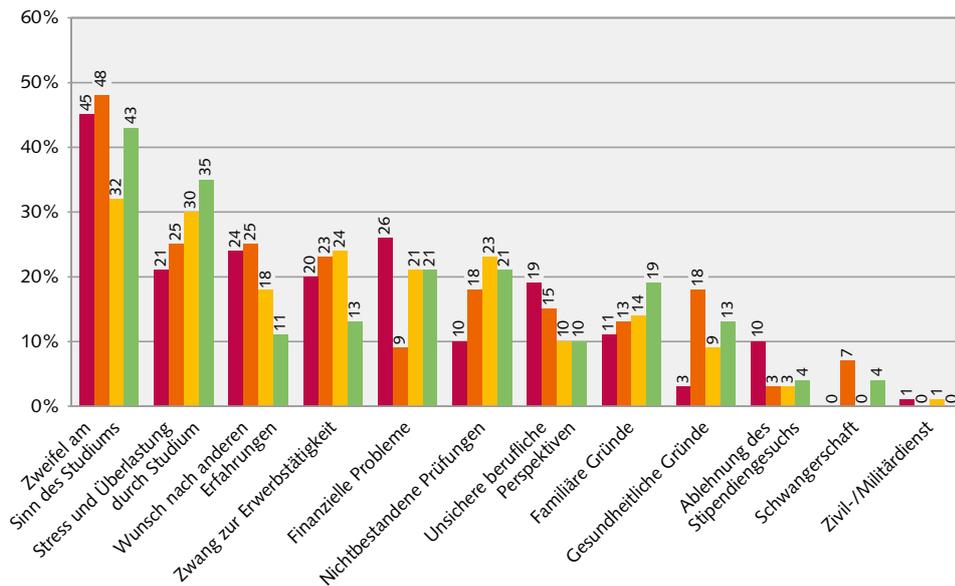


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Gründe für den Studienabbruch nach Hochschultyp und Geschlecht, in %
(Mehrfachnennungen möglich)

G 2.5

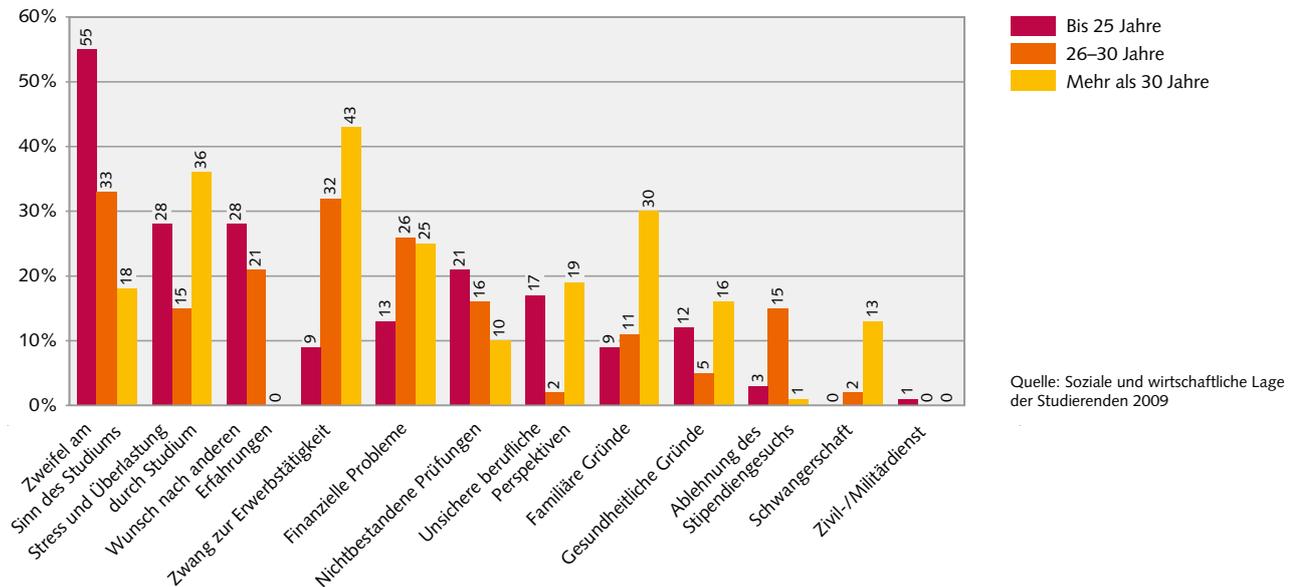


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Gründe für den Studienabbruch nach Alter, in % (Mehrfachnennungen möglich)

G 2.6



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Überlastung werden häufiger für die FH als für die UH genannt. Frauen geben diesen Grund zudem häufiger an als Männer.

Die Gründe für einen Studienabbruch oder -unterbruch unterscheiden sich auch nach Altersgruppe der Studierenden. Während mehr als die Hälfte der unter 26-Jährigen Zweifel am Sinn des Studiums als Grund nennt, tut dies nur ein Sechstel der über 30-Jährigen. Sie geben hingegen deutlich häufiger die Notwendigkeit einer Erwerbstätigkeit an. Der Wunsch nach anderen Erfahrungen verliert mit zunehmendem Alter an Bedeutung und verschwindet bei den über 30-Jährigen. An seine Stelle treten die familiären Gründe und eine Schwangerschaft. Da sich mit zunehmendem Alter die Lebenssituation verändert, sind auch andere Gründe für einen Studienabbruch oder -unterbruch massgeblich.

2.4 Teilnahme an Aktivitäten innerhalb der Hochschule

Die Studierenden nehmen an ihrer Hochschule an verschiedenen Aktivitäten teil, welche von der Hochschule oder von studentischen Gruppierungen angeboten werden. Es bestehen Angebote zu sportlichen, kulturellen, politischen und wohltätigen Aktivitäten.

Am häufigsten beteiligen sich die Studierenden an sportlichen Aktivitäten. Im Vergleich dazu ist das Ausmass der Beteiligung an kulturellen, politischen und wohltätigen Aktivitäten an der Hochschule selbst eher gering.

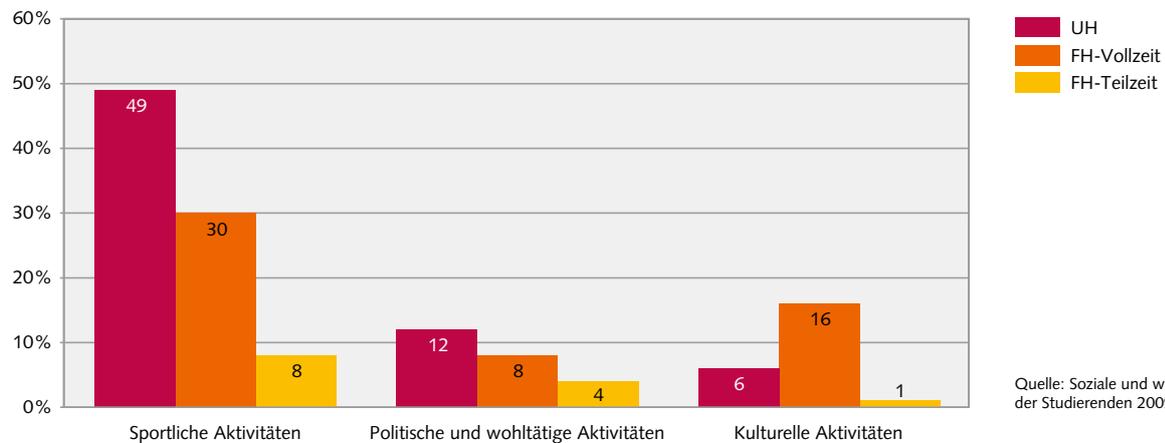
Während an den UH die Hälfte der Studierenden (49%) sportlich aktiv ist, treiben an den FH im Vollzeitmodell rund ein Drittel (30%) und im berufsbegleitenden Studium 8% Sport an ihrer Hochschule. Der Unterschied zwischen den Hochschultypen erklärt sich durch die lange Tradition des Universitätsports und die stärkere räumliche Konzentration der UH.

UH-Studierende nehmen häufiger als FH-Studierende an politischen und wohltätigen Aktivitäten an der Hochschule teil. Der Grund dafür ist möglicherweise, dass nicht alle Fachhochschulen über Studierendenorganisationen verfügen, welche sich über alle Fachbereiche erstrecken. An den UH hingegen gibt es seit längerer Zeit Organisationen der studentischen Interessensvertretung.

Auch bei den kulturellen Aktivitäten scheint auf den ersten Blick das Ausmass der Beteiligung an den Hochschultypen ungleich. Im FH-Vollzeitstudium ist die Beteiligung mit 16% deutlich höher als an den UH (6%). Diese Differenz ist durch die hohe Beteiligung der Studierenden der Musik, des Theaters und der anderen Künste an den FH (70%) zu erklären. Ohne diesen Fachbereich liegt die Beteiligung an kulturellen

Teilnahme an Aktivitäten an der Hochschule nach Hochschultyp und Ausbildungsform, in %

G 2.7



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Aktivitäten an den FH bei 9% und nur noch leicht über der Beteiligung an den UH.

Die Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium beteiligen sich weitaus seltener an den Aktivitäten an den Hochschulen. Möglicherweise wird dieser Umstand durch das deutlich höhere Zeitbudget für Studium und Erwerbstätigkeit im berufsbegleitenden Studium erklärt (vgl. Kapitel 8).

3 Übertritt vom Bachelor zum Master – Studierende im Bachelorstudium

Die Bologna-Reform hat die Studiengänge von Grund auf verändert, indem die herkömmlichen Diplom- und Lizentiatsstudien durch Bachelor- und allenfalls anschließende Masterstudiengänge abgelöst wurden.

Die Kapitel, die den Übertritt zwischen Bachelor- und Masterstudium betreffen (Kapitel 3 und 4), behandeln zum Ersten die Absichten der Bachelorstudierenden, ihre Studienlaufbahn mit einem Master fortzusetzen oder nicht, und zum Zweiten die Art, wie die Studierenden, die sich bereits im Masterstudium befinden, ihren Übergang vollzogen haben.

Im Vordergrund stehen die Fragen: Wie gross ist der Anteil der Studierenden auf Bachelorstufe, die ein Masterstudium aufnehmen wollen und in welchem Zeitraum nach Beendigung des Bachelorstudiums wollen sie ein solches Studium beginnen? Aus welchen Gründen wird das Masterstudium allenfalls nicht nahtlos ans Bachelorstudium angeschlossen? Aus welchen Motiven wird die Hochschule gewechselt?

Zum Zeitpunkt der Erhebung (Frühlingssemester 2009) war das Bachelor-/Mastersystem an den universitären Hochschulen (UH) weitgehend umgesetzt, an den Fachhochschulen (FH) dagegen nur teilweise implementiert, was sich auch auf die Pläne der Bachelorstudierenden bezüglich der Fortsetzung ihres Studiums auswirkt. Aus diesem Grund und wegen der unterschiedlichen Zutrittsregelungen zum Masterstudium werden alle Angaben in diesem Kapitel nach Hochschultyp getrennt dargestellt.

Kapitel 3 zeigt die Studienfortsetzungsabsichten von Bachelorstudierenden zum Zeitpunkt der Erhebung ohne die Studierenden im berufsbegleitenden Studium, auf die Abschnitt 3.4 näher eingeht. Master und spezialisierte Master werden in diesem Kapitel gemeinsam betrachtet.

3.1 Absicht zur Aufnahme eines Masterstudiums

An den UH beabsichtigen 82%, an den FH 27% der Studierenden auf Bachelorstufe, das Studium mit einem Master fortzusetzen. Die Differenz lässt sich weitgehend durch

einen grundlegenden Unterschied zwischen den beiden Hochschultypen erklären: An den UH gilt der Master, an den FH meist der Bachelor als Regelstudienabschluss. Entsprechend beabsichtigt an den UH die grosse Mehrheit der Bachelorstudierenden, an den FH hingegen nur eine Minderheit, ein Masterstudium anzuhängen.

Die Übertrittsquote vom Bachelor- zum Masterstudium der Vorjahre liegt an den UH bei 90% (Zeitraum 2002–2006), an den FH bei 16% (im Jahr 2008)¹⁵. Die Absichten der UH-Studierenden zum Zeitpunkt der Befragung sind somit nicht weit von den beobachteten Übertrittsquoten der Vorjahre entfernt. Bei den FH-Studierenden hingegen liegen die Absichten, ein Masterstudium aufzunehmen, deutlich über der tatsächlichen Übertrittsquote 2008. Diese Differenz ist teilweise darauf zurückzuführen, dass das Masterangebot der FH noch im Aufbau begriffen ist, und möglicherweise auch darauf, dass mehr Wechsel zu einer UH geplant sind. Die Passerellenmöglichkeiten zwischen FH und UH sind bisher wenig genutzt worden.

An den UH wissen nur 15% der Studierenden auf Bachelorstufe noch nicht, ob sie ein Masterstudium aufnehmen wollen; bei den FH-Studierenden sind es 44%. Der Grund für die grosse Unentschlossenheit ist unter anderem im beschränkteren Masterangebot und den restriktiveren Zulassungsbedingungen der FH zum Masterstudium zu suchen.

An den FH beabsichtigen die Frauen häufiger als die Männer, das Studium mit dem Bachelor abzuschliessen. Der Unterschied ist signifikant und hauptsächlich auf die zwei Fachbereiche Gesundheit und Lehrkräfteausbildung zurückzuführen. Diese Bereiche werden vorwiegend von Frauen belegt (vgl. Kapitel 1), die nur halb so oft wie ihre Kommilitonen ein Masterstudium aufnehmen wollen. Die Fachbereiche Gesundheit und Lehrkräfteausbildung stellen zusammen ein Drittel der FH-Studentinnen und wirken sich entsprechend stark auf den Durchschnitt aus.

¹⁵ Bologna-Barometer 2009: Auswirkungen der Bologna-Reform auf die Studierendenströme und auf die Mobilität an den Schweizer Hochschulen, BFS Aktuell, BFS, Neuchâtel 2009

Bei der Lehrkräfteausbildung kann mit dem Bachelorabschluss auf Vorschul- und Primarstufe – bevorzugte Wahl der Frauen – unterrichtet werden, während für die Sekundarstufe I – bevorzugte Wahl der Männer – ein Masterabschluss nötig ist. Im Fachbereich Gesundheit ist das Bachelorstudium der Schlüssel zu den meisten Berufen, die Masterabschlüsse in diesem Bereich sind als «post-graduate» definiert und weitgehend auf Management und Forschung ausgerichtet.

Der Anteil der Studierenden mit Masterabsichten variiert nach UH-Fachbereichsgruppe, bildet dabei aber die Übertrittsquoten im Zeitraum 2002–2006 ab.

An den UH weisen die Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie (96%), Technische Wissenschaften (94%) und Recht (90%) die höchsten Anteile an Studierenden mit Masterabsichten auf. In diesen Bereichen scheint der Masterabschluss noch stärker als in anderen die Voraussetzung für den Zugang zur beruflichen Laufbahn zu sein. Mit rund 75% etwas tiefer liegen die Anteile in den Geistes- und Sozialwissenschaften sowie den Wirtschaftswissenschaften, wobei dort nur wenige Masterabsichten ganz verneinen (jeweils 5%) und dafür der Anteil der noch Unentschlossenen höher ist (22% beziehungsweise 21%).

Absicht der Bachelorstudierenden, einen Master zu absolvieren, nach Hochschultyp und Geschlecht, in %

G 3.1

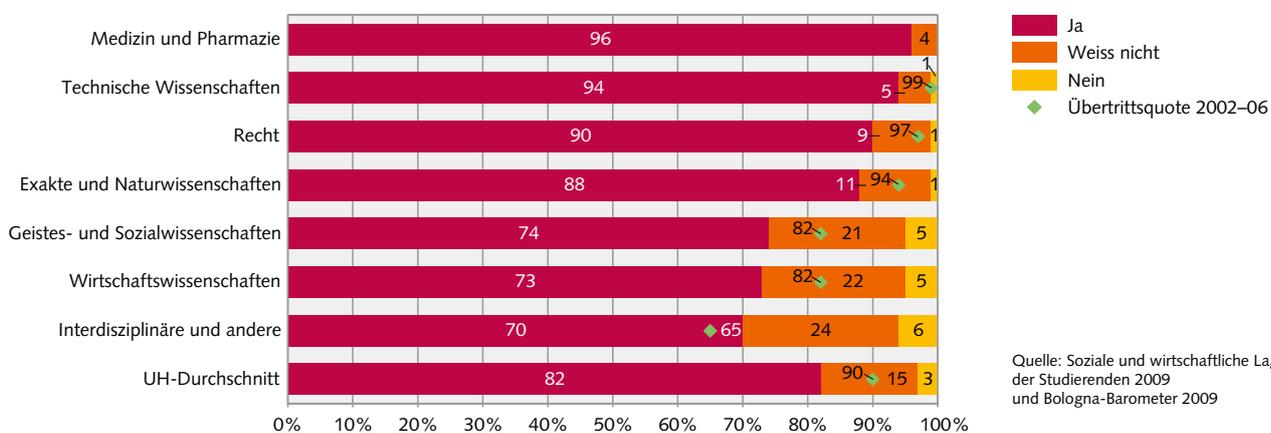


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Absicht der Bachelorstudierenden, einen Master zu absolvieren, nach Fachbereichsgruppe UH, in %

G 3.2a

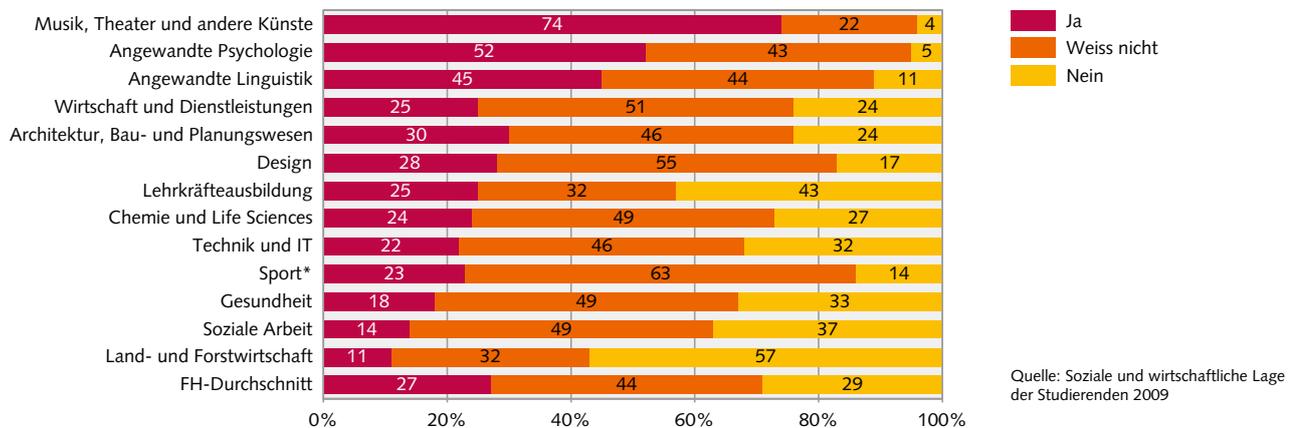


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009 und Bologna-Barometer 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Absicht der Bachelorstudierenden, einen Master zu absolvieren, nach Fachbereich FH, in %

G 3.2b



* 24 < n < 50

© Bundesamt für Statistik (BFS)

An den FH beabsichtigen im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste nahezu drei Viertel (74%) der Bachelorstudierenden ein Masterstudium und nur 4% planen keine Fortsetzung. Dieser Anteil entspricht eher UH-Werten. Der Fachbereich Musik ist in der FH-Landschaft insofern eine Ausnahme, als dort der Master den nötigen und international anerkannten Abschluss darstellt. Der mit 11% tiefste Anteil an Studierenden mit Masterabsichten im Fachbereich Land- und Forstwirtschaft ist hingegen weitgehend darauf zurückzuführen, dass in diesem Fachbereich noch kein Masterangebot besteht.

Durch die Unterschiede nach Fachbereichsgruppen ergeben sich auch Unterschiede nach Hochschulen. Bei den UH planen an den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen (ETH) über 90% der Studierenden ein Masterstudium, was durch den Schwerpunkt im Fachbereich Technische Wissenschaften, wo 94% der Bachelorstudierenden ein Masterstudium aufnehmen wollen, erklärt wird. An den übrigen UH betragen die Anteile der Studierenden, die ein Masterstudium aufnehmen wollen, mit Ausnahme der Fernstudien (64%) zwischen 73% (Universität Bern) und 84% (Universität Lausanne). Bei den FH verfügt die Zürcher Fachhochschule, die das umfassendste Masterangebot aufweist, mit 31% über den höchsten Anteil an Studierenden, die ein Masterstudium planen. An den übrigen FH liegt er zwischen 24% und 27%.

Auch zwischen Masterabsichten und Studienjahr besteht ein Zusammenhang. So beabsichtigen im ersten Jahr 78% der UH-Studierenden ein Masterstudium,

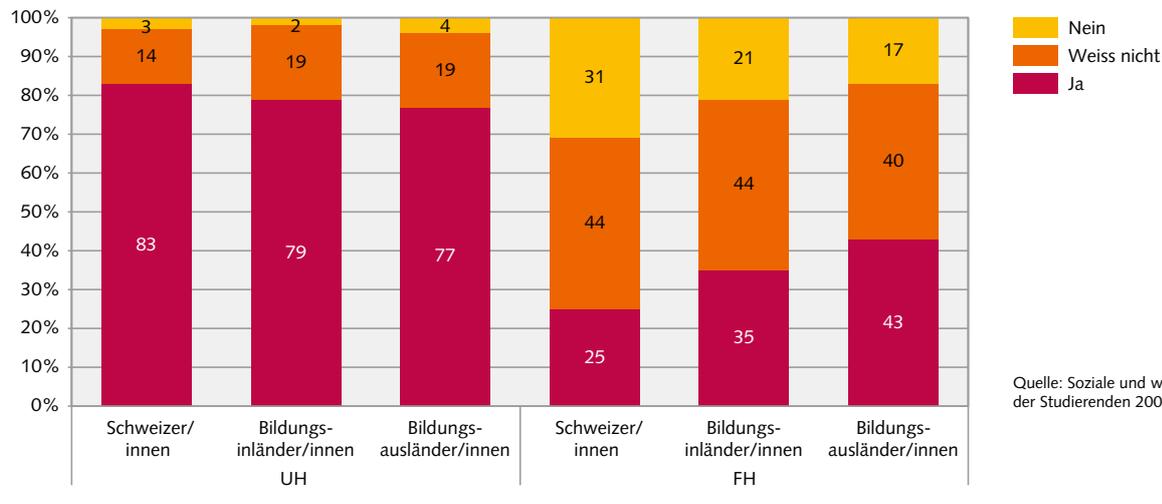
19% wissen es noch nicht und 3% planen kein Masterstudium. Im dritten Bachelorjahr an den UH wollen 86% der Studierenden den Master anhängen, und nur 11% sind noch unentschlossen. An den FH ändert das Studienjahr am Anteil mit Masterabsichten wenig (28% im 1. und 25% im 3. Studienjahr). Hingegen nimmt der Anteil der Unentschlossenen zwischen dem ersten und dem dritten Studienjahr von 51% auf 33% ab, während der Anteil derjenigen, die keinen Master absolvieren wollen, von 21% auf 42% steigt. Auch diese Veränderung beruht weitgehend auf der Ungewissheit im Zusammenhang mit dem späteren Masterangebot der FH (Entwicklung von Masterstudiengängen und Zulassungsbedingungen), die im ersten Bachelorjahr grösser ist als im dritten.

An den UH wirkt sich auch das Bildungsniveau der Eltern auf die Masterabsichten aus. Unabhängig von der Fachbereichsgruppe planen Studierende mit Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung seltener ein Masterstudium als Studierende, bei denen mindestens ein Elternteil über eine Hochschulbildung verfügt.

Die Bildungsherkunft hat bei den UH-Studierenden wenig Einfluss auf die Masterabsichten. An den FH hingegen ist der Anteil der Bildungsausländer/innen an den Studierenden mit Masterabsichten erhöht, was aber hauptsächlich auf den Fachbereich Musik, Theater und andere Künste zurückzuführen ist, der gleichzeitig einen überdurchschnittlich hohen Anteil an Bildungsausländer/innen (26% der Studierenden auf Bachelorstufe) und an Studierenden mit Masterabsichten (74%) aufweist.

Absicht der Bachelorstudierenden, einen Master zu beginnen, nach Hochschultyp und Bildungsherkunft, in %

G 3.3



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T3.1 Von den Bachelorstudierenden angestrebter Abschluss nach Hochschultyp, in %

	UH	FH
Bachelor an einer Universität/ETH	9	1
Bachelor an einer FH/PH	1	50
Master an einer Universität/ETH	62	7
Master an einer FH/PH	2	30
Doktorat	17	2
Andere (Staatsexamen, Abschlüsse der Weiterbildung, usw.)	9	10

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

3.2 Angestrebter Studienabschluss

Nahezu zwei Drittel (62%) der UH-Studierenden auf Bachelorstufe visieren einen Master an einer Universität oder ETH als höchstes Studienziel an, 2% einen Master an einer FH oder PH, 17% ein Doktorat. Bei den FH-Studierenden sind die Zielsetzungen gemischter. Etwas über ein Drittel strebt einen Masterabschluss an, 30% an einer FH, 7% an einer UH. Auch das Doktorat wird als Zielabschluss genannt (2%).

Somit beabsichtigen FH-Studierende insgesamt stärker als UH-Studierende, von den Passerellenmöglichkeiten zwischen den Hochschultypen Gebrauch zu machen.

3.3 Übergang vom Bachelor zum Masterstudium

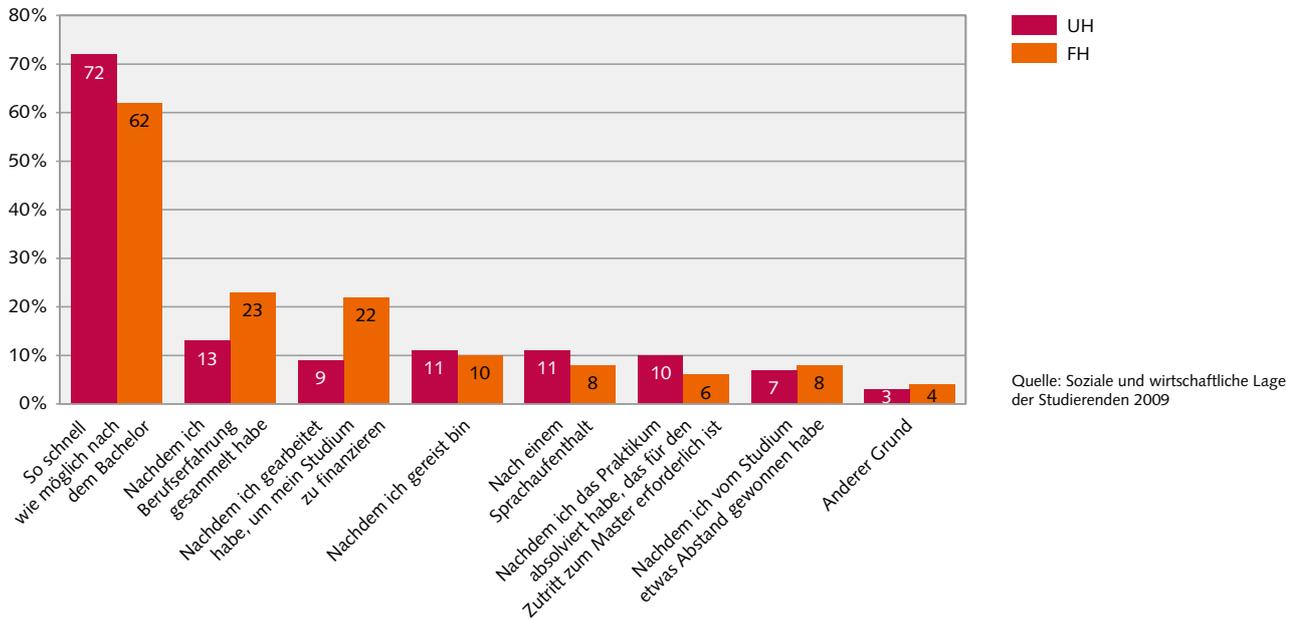
Dieser Abschnitt untersucht, welche Entscheide die Bachelorstudierenden mit Masterabsichten – an den UH sind dies 82%, an den FH 27% – in Bezug auf das geplante Masterstudium fällen.

3.3.1 Zeitlicher Abstand

Die meisten Studierenden mit Masterabsichten, 72% an den UH und 62% an den FH, wollen das geplante Masterstudium so schnell wie möglich an das Bachelorstudium anschliessen. Die Differenz nach Hochschultyp lässt sich wiederum durch den leichteren Zugang der UH-Studierenden zum Masterstudium erklären.

Zeitlicher Übergang vom Bachelor zum Master nach Hochschultyp, in % (Mehrfachnennungen möglich)

G 3.4



© Bundesamt für Statistik (BFS)

T3.2 Zeitlicher Übergang vom Bachelor- zum Masterstudium nach Fachbereichen, in % (Mehrfachnennungen möglich)

	Absicht, ein Masterstudium zu beginnen	So schnell wie möglich nach dem Bachelor	Nachdem ich Berufserfahrung gesammelt habe	Nachdem ich gearbeitet habe, um mein Studium zu finanzieren	Nachdem ich gereist bin	Nach einem Sprachaufenthalt	Nachdem ich das Praktikum absolviert habe, das für den Zutritt zum Master erforderlich ist	Nachdem ich vom Studium etwas Abstand gewonnen habe
Universitäre Hochschulen/ETH								
Geistes- und Sozialwissenschaften	74	71	14	11	14	11	7	7
Wirtschaftswissenschaften	73	60	29	10	11	16	9	9
Recht	90	80	9	8	10	12	3	2
Exakte und Naturwissenschaften	88	77	6	9	12	13	6	8
Medizin und Pharmazie	96	91	5	3	4	3	2	3
Technische Wissenschaften	94	58	11	7	8	9	34	7
Interdisziplinäre und andere	70	73	11	10	12	10	8	7
Fachhochschulen und Pädagogische Hochschulen								
Architektur, Bau- und Planungswesen	29	59	21	23	9	10	6	11
Technik und IT	22	58	26	32	9	11	6	9
Chemie und Life Sciences	24	67	18	23	7	11	6	6
Wirtschaft und Dienstleistungen	25	51	29	23	15	15	11	9
Design	28	48	35	30	18	13	3	10
Musik, Theater und andere Künste	74	84	4	10	5	2	3	6
Angewandte Linguistik	45	56	24	24	18	18	10	11
Soziale Arbeit	14	30	48	38	16	6	1	14
Angewandte Psychologie	53	67	13	23	5	7	2	5
Gesundheit	18	25	47	42	14	10	17	12
Lehrkräfteausbildung	25	78	19	10	8	2	1	4

Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl können für die FH-Fachbereiche Land- und Forstwirtschaft sowie Sport keine Aussagen gemacht werden.

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Unabhängig vom Hochschultyp wird von den Studierenden als häufigstes Motiv für eine verzögerte Aufnahme des Masterstudiums genannt, dass sie zuerst Berufserfahrung sammeln wollen. An den FH ist diese Begründung jedoch deutlich häufiger als an den UH (23% gegenüber 13%), was auf die unterschiedliche Art der Studienabschlüsse zurückzuführen ist. Ein FH-Bachelorabschluss eröffnet mehr Berufsmöglichkeiten als ein UH-Bachelorabschluss. Für UH-Studierende ist der Anreiz, das Studium nahtlos fortzusetzen, grösser als für FH-Studierende, die dank ihrem Bachelor und ihrer früheren Berufspraxis vor der Fortsetzung des Studiums auf Masterebene leichter Arbeit finden. Zudem ist Berufserfahrung teilweise eine Voraussetzung für die Zulassung zum Masterstudium an den FH.

Finanzielle Gründe («Studium zuerst finanzieren») machen an den FH über ein Fünftel (22%), an den UH weniger als ein Zehntel (9%) der Studierenden für den Aufschub des Masterstudiums geltend. Bei den FH-Studierenden könnten ihre vorgängige Berufsausbildung und die Möglichkeit, mit dem Bachelorabschluss den Lebensunterhalt zu verdienen, den Wunsch nach finanzieller Unabhängigkeit fördern, auch wenn das Masterstudium dafür aufgeschoben werden muss.

Reisepläne werden in praktisch gleichem Ausmass von den Studierenden der UH wie der FH als Verzögerungsgrund genannt, die Vertiefung von Sprachkenntnissen eher von den UH- als den FH-Studierenden (11% gegenüber 8%). An den UH drücken vor allem die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften (16%) den Durchschnitt nach oben, an den FH zieht ihn der Fachbereich Musik, Theater und andere Künste (2%) nach unten.

10% der UH- und 6% der FH-Studierenden auf Bachelorstufe planen vor der Aufnahme des Masterstudiums ein Berufspraktikum. An den UH sind dies vor allem die Studierenden in den Technischen Wissenschaften. Als weiterer Grund für den nicht nahtlosen Anschluss des Masterstudiums wird unter den männlichen Studierenden in 3% der Fälle der Zivil- oder Militärdienst genannt.

Die Unterschiede nach Geschlecht, Bildungsherkunft und Alter sind gering. Die grössten Unterschiede bestehen unter den Fachbereichen. An den UH und den FH scheint der Anteil der Studierenden, die das Masterstudium nahtlos ans Bachelorstudium anschliessen wollen, tendenziell ähnlich zu verlaufen wie der Gesamtanteil an Studierenden mit Masterabsichten. Die grössten Ausnahmen bilden die Technischen Wissenschaften (UH) und der Fachbereich Lehrkräfteausbildung (FH).

Ein Drittel (34%) der Studierenden in den Technischen Wissenschaften (UH) gibt an, vor Beginn des

Masterstudiums ein Berufspraktikum absolvieren zu wollen. Deshalb ist in diesem Fachbereich der Anteil mit nahtlosen Anschlussplänen am geringsten. In der Architektur beispielsweise wird für die Zulassung zum UH-Masterstudium ein sechsmonatiges Praktikum verlangt.

In den Wirtschaftswissenschaften (UH) wird der Wechsel vom Bachelor zum Master häufig dazu genutzt, Berufserfahrung zu sammeln (29%) oder Sprachkenntnisse zu vertiefen (16%), und die Aufnahme des Masterstudiums dafür verschoben. Dieser Fachbereich verzeichnet auch am meisten Studierende, die den Master aufschieben wollen, um etwas Abstand vom Studium zu gewinnen (9%).

Am tiefsten ist der Anteil an Studierenden, die einen Unterbruch zwischen Bachelor- und Masterstudium planen, im Fachbereich Medizin und Pharmazie (9%). Auf diesem Gebiet erfolgt die berufliche Integration hauptsächlich nach dem Masterabschluss.

An den FH hebt sich der Fachbereich Musik, Theater und andere Künste nicht nur beim Anteil der Studierenden mit Masterabsichten von den übrigen Fachbereichen ab, sondern auch beim nahtlosen Anschluss dieses Masterstudiums (84%) ans Bachelorstudium. Die Absichten der betroffenen FH-Studierenden sind mit den UH-Werten vergleichbar.

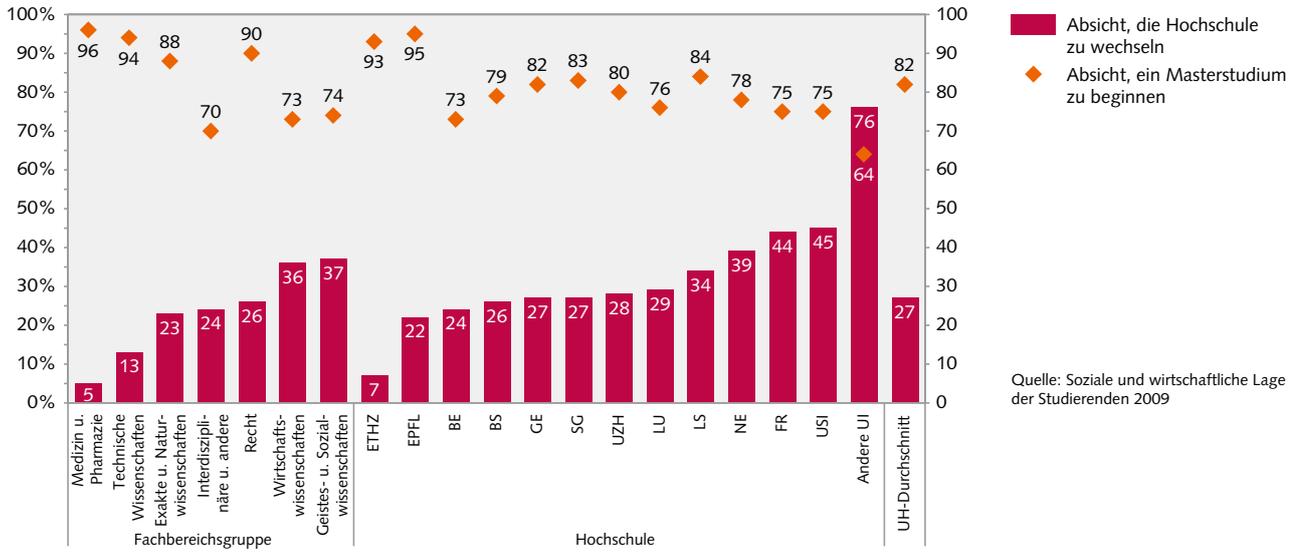
Die Fachbereiche Soziale Arbeit und Gesundheit zeichnen sich durch den hohen Anteil an Studierenden aus, die vor Aufnahme des Masterstudiums Berufserfahrung erwerben (48% beziehungsweise 47%) oder die arbeiten wollen beziehungsweise müssen, um das Studium zu finanzieren (38% beziehungsweise 42%). Die Studierenden dieser Bereiche wollen auch am häufigsten Abstand zum Studium gewinnen.

3.3.2 Absicht für einen Hochschulwechsel

Die Absichten, für das Masterstudium die Hochschule zu wechseln, sind stark vom Masterangebot an der bisherigen und den Alternativen an anderen Hochschulen in der Schweiz oder im Ausland abhängig. Dadurch ergeben sich Unterschiede nach Hochschultyp, Hochschule und Fachbereich. Allgemein ist der Anteil an Studierenden mit Wechselabsichten umso tiefer, je höher der Anteil an Studierenden mit Masterabsichten ist.

Von den UH-Studierenden plant lediglich ein Viertel (27%), von den FH-Studierenden knapp die Hälfte (46%), für das Masterstudium die Hochschule zu wechseln. Am wenigsten Wechselabsichten an den UH haben die Studierenden der Medizin und Pharmazie (5%) und der Technischen Wissenschaften (13%). In diesen

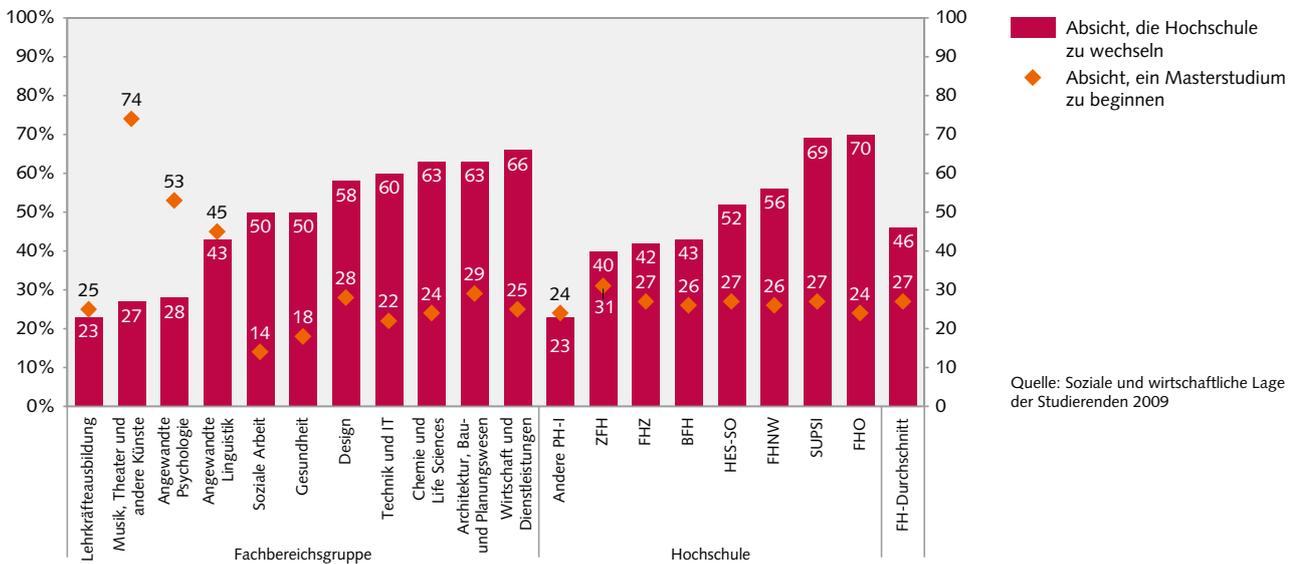
Anteil der UH-Studierenden mit der Absicht, ein Masterstudium zu beginnen und der Anteil unter ihnen, der dafür die Hochschule wechseln will, in % **G 3.5a**



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Anteil der FH-Studierenden mit der Absicht, ein Masterstudium zu beginnen und der Anteil unter ihnen, der dafür die Hochschule wechseln will, in % **G 3.5b**



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die FH-Fachbereiche Land- und Forstwirtschaft sowie Sport keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Fachbereichsgruppen ist der Master der gängigste Studienabschluss, der aber nicht von allen universitären Hochschulen angeboten wird, was die Möglichkeiten zu wechseln einschränkt. In den Wirtschaftswissenschaften (36%) und den Geistes- und Sozialwissenschaften (37%), die praktisch alle Hochschulen lehren und für die ein diversifizierteres Masterangebot besteht, sind die Wechselmöglichkeiten grösser. Von den Hochschulen weisen die ETH Lausanne und die ETH Zürich die geringsten Wechselabsichtswerte auf, was auf die Spezialisierung und wohl auch auf das Prestige dieser beiden Hochschulen zurückzuführen ist.

Bei den FH sind die Studierenden im Fachbereich Lehrkräfteausbildung stärker als die anderen an ihre Hochschule beziehungsweise an die Region gebunden, in der sie unterrichten wollen. In diesem Zusammenhang ist ein Hochschulwechsel schwieriger und wird von weniger als einem Viertel der Studierenden ins Auge gefasst. Auch im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste ist der Anteil an Personen mit Wechselabsichten tief, weil die Studierenden oft an einen «Meister» gebunden sind, mit dem sie ihre Ausbildung fortsetzen möchten. In der Angewandten Linguistik ist das Masterangebot auf eine FH, in der Angewandten Psychologie auf zwei FH beschränkt, was die Wechselmöglichkeiten einschränkt. Dadurch lassen sich die relativ geringen Anteile an Studierenden erklären, die für das Masterstudium einen Hochschulwechsel beabsichtigen.

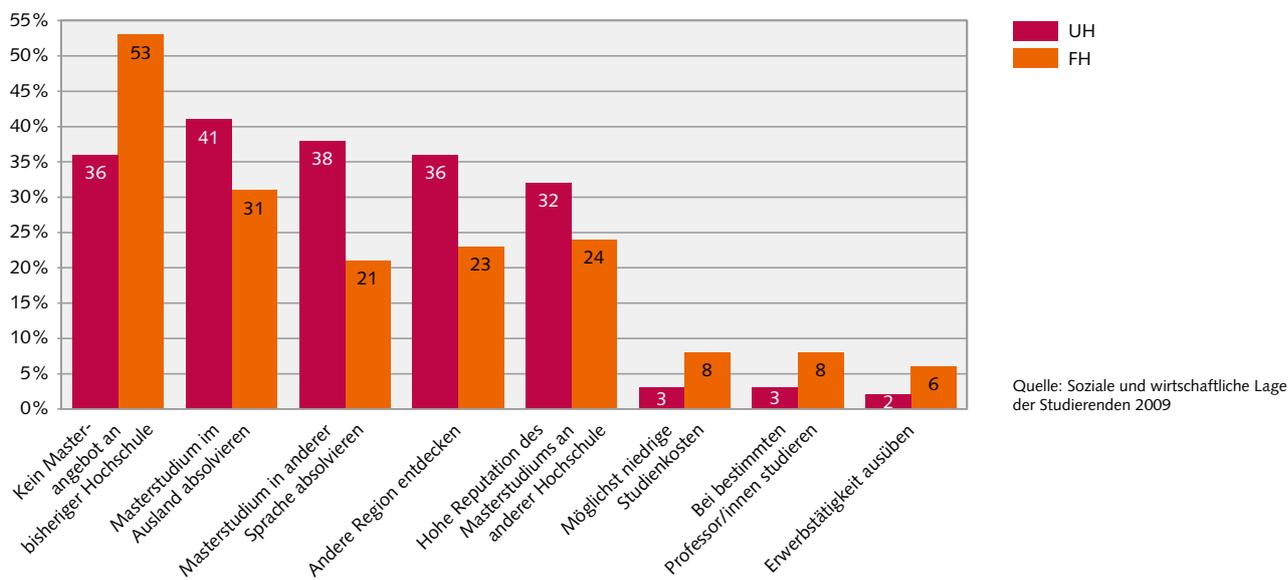
Unter Berücksichtigung des Hochschultyps und des Fachbereichs bestehen bei den Wechselabsichten keine signifikanten Unterschiede nach Geschlecht, Alter und Bildungsherkunft.

3.3.3 Motive für einen Hochschulwechsel

Dieser Abschnitt befasst sich mit den 27% der UH- und 46% der FH-Studierenden, die für ihr Masterstudium die Hochschule wechseln wollen. Im Verhältnis zur gesamten Bachelorpopulation handelt es sich dabei um 22% der UH- und 12% der FH-Studierenden auf Bachelorstufe.

Das häufigste Motiv bei den 27% der UH-Studierenden, die ihr Masterstudium an einer anderen Hochschule absolvieren wollen, ist der Wunsch nach einem Wechsel ins Ausland (41%). Darauf folgen «verwandte» Gründe wie der Wunsch, in einer anderen Sprache zu studieren oder eine andere Region kennenzulernen. Die Hauptgründe der UH-Studierenden für einen Hochschulwechsel beruhen damit eher auf dem Wunsch nach neuen Horizonten als auf einer Notwendigkeit. Bei etwas mehr als einem Drittel (36%) der UH-Studierenden sind die Wechselabsichten aber auch darauf zurückzuführen, dass das gewünschte Masterstudium an der bisherigen Hochschule nicht angeboten wird, noch vor der hohen Reputation des Masterstudiums an einer anderen Hochschule (32%). Nicht überraschend ist, dass finanzielle Aspekte

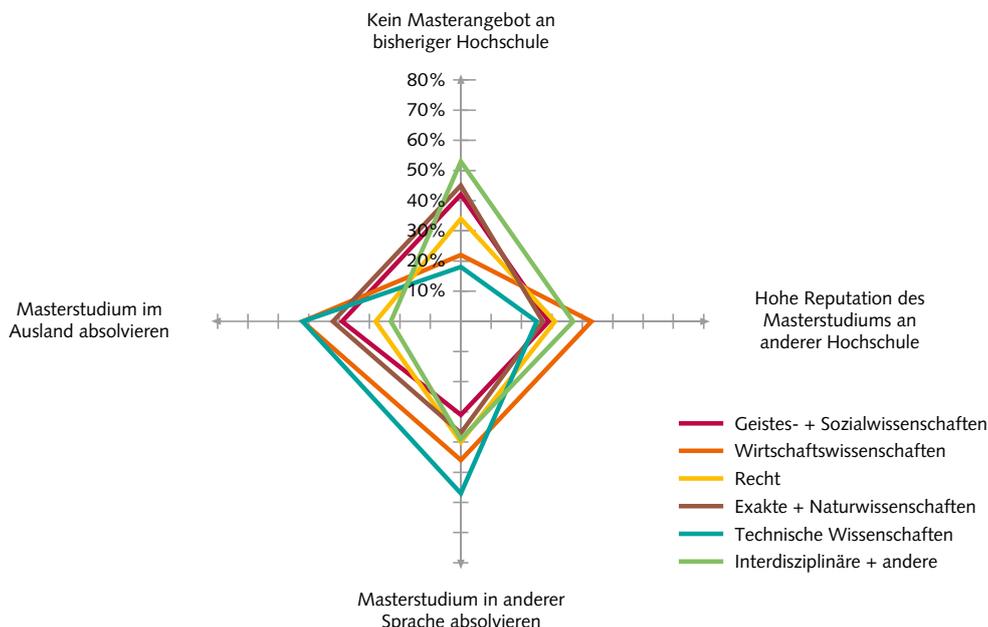
Motive für den Wechsel der Hochschule, in % der Studierenden, die für das Masterstudium die Hochschule wechseln wollen (Mehrfachnennungen möglich) **G 3.6**



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Motive für den Wechsel der Hochschule nach Fachbereichsgruppe UH, in % der Studierenden mit der Absicht, für das Masterstudium die Hochschule zu wechseln (Mehrfachnennungen möglich)

G 3.7a



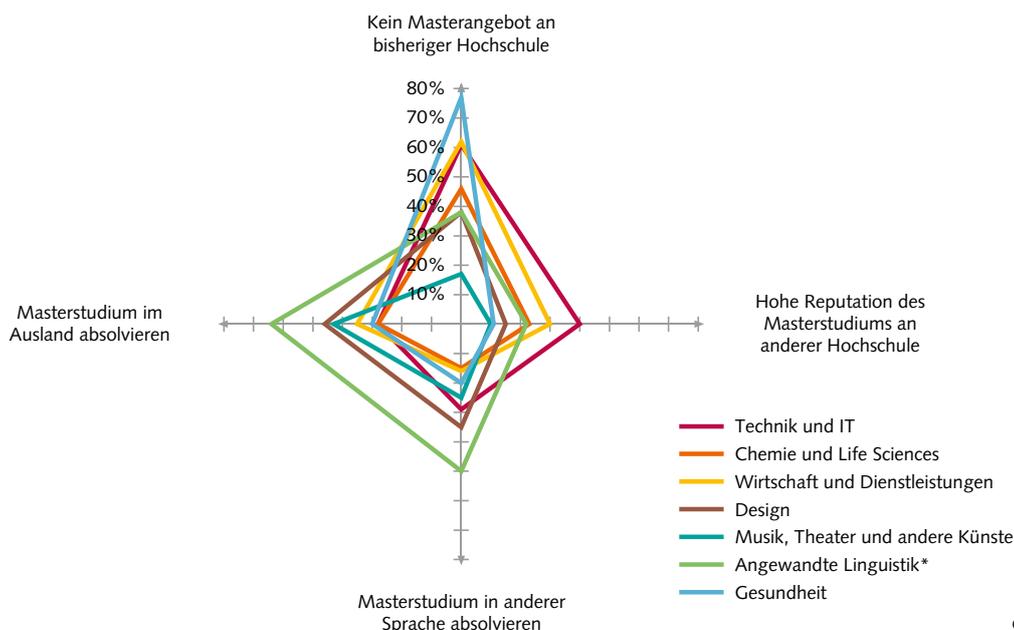
Bemerkung: Aufgrund der geringen Fallzahl kann für die Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie keine Aussage gemacht werden.

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Motive für den Wechsel der Hochschule für ausgewählte Fachbereiche FH, in % der FH-Studierenden mit der Absicht, für das Masterstudium die Hochschule zu wechseln (Mehrfachnennungen möglich)

G 3.7b



* 24 < n < 50

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

(Studienkosten möglichst tief halten und arbeiten müssen) bei den Gründen für einen Hochschulwechsel kaum eine Rolle spielen.

An den UH möchte in den Fachbereichsgruppen Technische Wissenschaften und Wirtschaftswissenschaften in etwa die Hälfte der Studierenden ein Masterstudium im Ausland (52%) und/oder in einer anderen Sprache (57% und 46%) absolvieren. Die Studierenden der Wirtschaftswissenschaften wollen die Hochschule auch am häufigsten wegen der hohen Reputation eines Masterstudiums wechseln (43%).

Von den 46% der FH-Studierenden mit Wechselabsichten sehen sich über die Hälfte (53%) zum Wechsel gezwungen, weil ihre Hochschule das gewünschte Masterstudium nicht anbietet. Alle anderen Gründe für einen Wechsel werden dadurch zweitrangig. 31% der FH-Studierenden mit Wechselabsichten und über die Hälfte im Fachbereich Angewandte Linguistik (64%) möchten das Masterstudium im Ausland absolvieren. Die Reputation des Masterabschlusses an einer anderen Hochschule wird vor allem von Studierenden im Bereich Technik und IT als Grund für einen Hochschulwechsel genannt (40%). Der Wunsch, bei einem bestimmten Professor oder bei einer bestimmten Professorin zu studieren, motiviert insgesamt weniger als ein Zehntel der FH-Studierenden zu einem Wechsel, im Fachbereich Musik, Theater

und andere Künste aber nahezu die Hälfte (46%). Wirtschaftliche Gründe sind in der Minderheit und betreffen eher FH- als UH-Studierende.

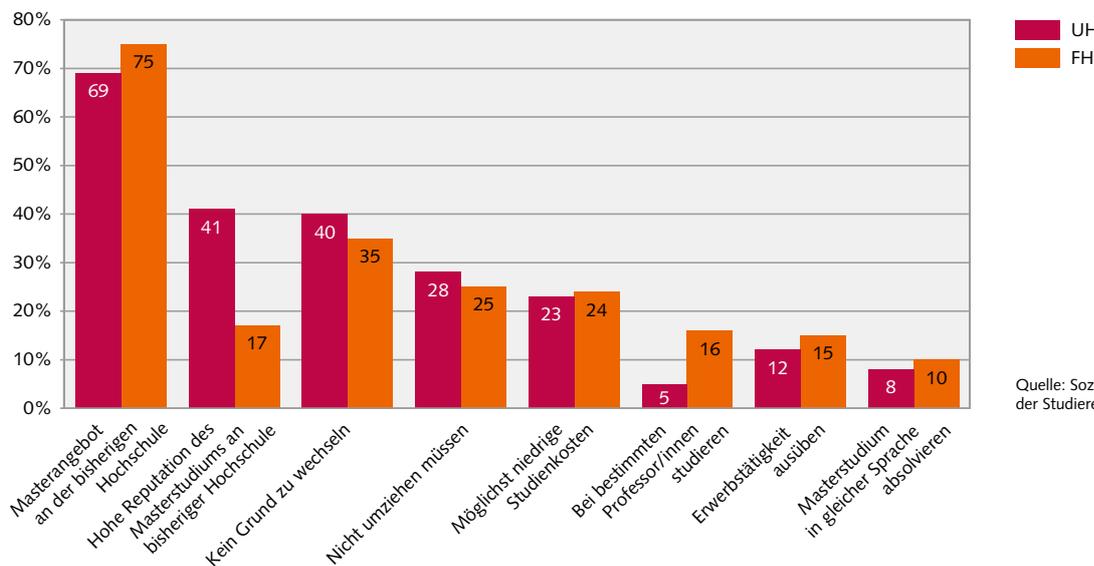
3.3.4 Motive gegen einen Hochschulwechsel

Dieser Abschnitt befasst sich mit den 73% der UH- und 54% der FH-Studierenden, die für ihr Masterstudium die Hochschule nicht wechseln wollen. Im Verhältnis zur gesamten Bachelorpopulation handelt es sich dabei um 60% der UH- und 15% der FH-Studierenden auf Bachelorstufe.

Sozioökonomische Aspekte («nicht umziehen müssen», «die Studienkosten möglichst tief halten», «einer bezahlten Arbeit nachgehen») spielen bei den Gründen für den Verbleib an einer Hochschule eine wichtige Rolle. Für rund einen Viertel der Studierenden ohne Wechselabsichten sind die Kosten ein Grund, die Hochschule nicht zu wechseln. An den UH ist die Reputation des Masterabschlusses an der bisherigen Hochschule ein starker Anreiz, nicht zu wechseln (41%). An den FH ist dieser Grund weniger entscheidend (17%) und in etwa gleichbedeutend mit dem Wunsch, bei einem bestimmten Professor oder einer bestimmten Professorin zu studieren (16%).

Motive die Hochschule nicht zu wechseln nach Hochschultyp, in % der Studierenden ohne Absicht, für ihr Masterstudium die Hochschule zu wechseln (Mehrfachnennungen möglich)

G 3.8



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T3.3 Übergang vom Bachelorstudium zum Masterstudium, in % (Mehrfachnennungen möglich)

	Studierende FH-Teilzeit
So schnell wie möglich nach dem Bachelor	52
Nachdem ich vom Studium etwas Abstand gewonnen habe	23
Nachdem ich gearbeitet habe, um mein Studium zu finanzieren	18
Nachdem ich Berufserfahrung gesammelt habe	14
Nachdem ich gereist bin	14
Nach einem Sprachaufenthalt	6
Nachdem ich das Praktikum absolviert habe, das für den Zutritt zum Master erforderlich ist	3

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Die Gründe, die Hochschule nicht zu wechseln, unterscheiden sich ebenfalls nach Fachbereich beziehungsweise Fachbereichsgruppe. An den UH spielt die Reputation des Masterabschlusses bei den Studierenden der Technischen Wissenschaften (66%) und der Wirtschaftswissenschaften (56%) eine grosse Rolle. In den Geisteswissenschaften werden die sozioökonomischen Aspekte am häufigsten genannt («nicht umziehen müssen» 32%, «die Studienkosten möglichst tief halten» 26%, «einer bezahlten Arbeit nachgehen» 18%). An den FH ist für die Studierenden im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste das Studium bei einem bestimmten Professor oder einer bestimmten Professorin in 49% der Fälle der Grund, an der bisherigen Hochschule zu bleiben.

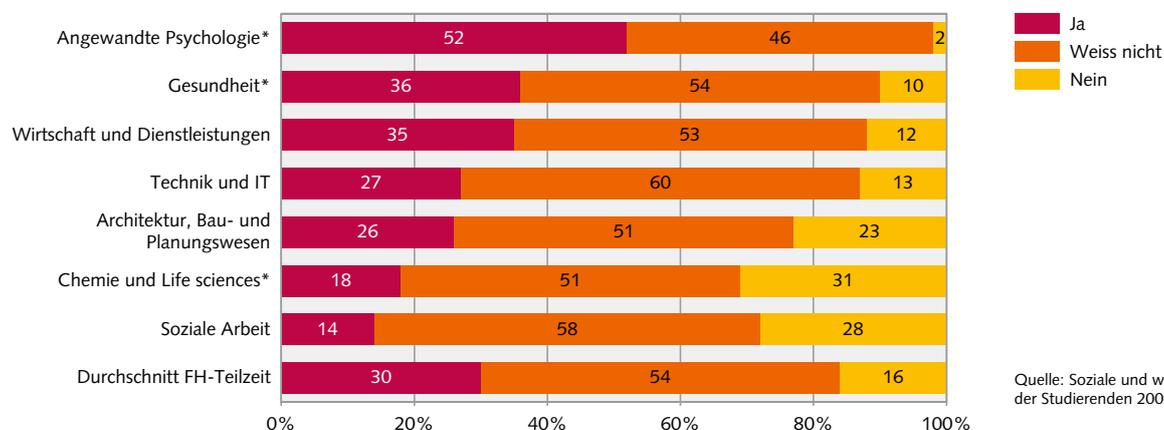
3.4 FH-Studierende im berufsbegleitenden Studium

Die gezeigten Durchschnittswerte im Abschnitt 3.4 sind stark vom Fachbereich Wirtschaft und Dienstleistungen geprägt, aus dem 57% der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium stammen.

Das FH-Studium berufsbegleitend oder in Teilzeit zu absolvieren, scheint die Masterabsichten nicht zu beeinträchtigen. Die FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium übertreffen sogar die Vollzeit-Studierenden bei den Masterabsichten (30% gegenüber 27%) und schliessen die Studienfortsetzung weniger oft aus (16% gegenüber 29%).

Absicht der Bachelorstudierenden im berufsbegleitenden FH-Studium, einen Master zu absolvieren, nach Fachbereich, in %

G 3.9



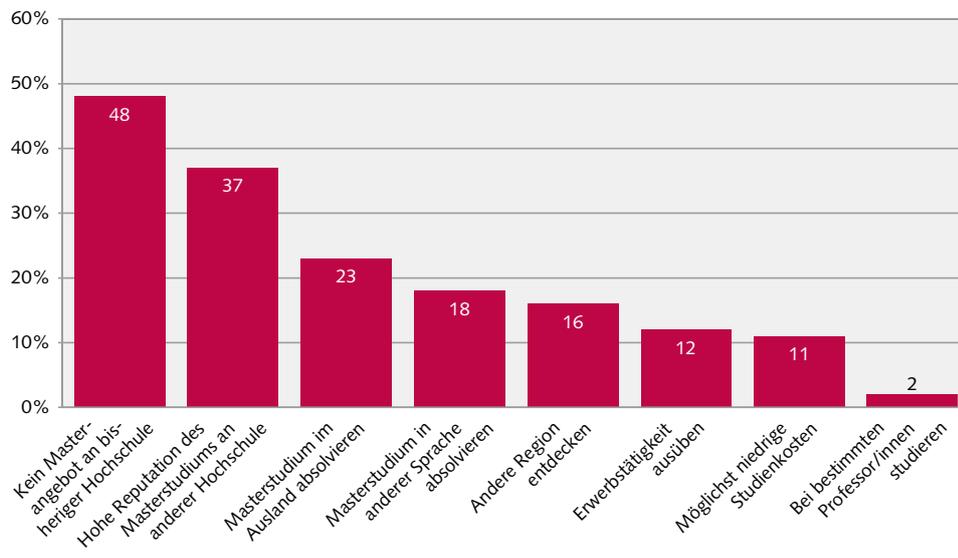
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

* 24 < n < 50

Bemerkung: Aufgrund der geringen Fallzahl kann für die Fachbereiche Angewandte Linguistik und Lehrkräfteausbildung für das berufsbegleitende FH-Studium keine Aussage gemacht werden.

Motive der Bachelorstudierenden im berufsbegleitenden FH-Studium für den Wechsel der Hochschule, in % (Mehrfachnennungen möglich)

G 3.10



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Von den FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium mit Masterabsichten plant nahezu ein Viertel (23%), vor der Aufnahme des Masterstudiums Abstand vom Studium zu gewinnen, bei den Vollzeitstudierenden sind es nur 8%. Die starke Beanspruchung durch Studium und Berufstätigkeit (vgl. Kapitel 8) ist ein Grund dafür, dass diese Studierenden ein stärkeres Bedürfnis nach einer Pause haben, bevor sie das Studium fortsetzen. Da die FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium in der Regel bereits im Berufsleben integriert

sind, ist der Anteil, der Berufserfahrung sammeln will, entsprechend gering (14%). Er betrifft wahrscheinlich vor allem die Teilzeitstudierenden, die ein Studium ausserhalb ihres Arbeitsgebiets absolvieren.

61% der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium beabsichtigen, für das Masterstudium die Hochschule zu wechseln. Nahezu die Hälfte (48%) begründet den Wechsel damit, dass das gewünschte Masterstudium an ihrer bisherigen Hochschule nicht angeboten wird.

4 Übertritt vom Bachelor zum Master – Studierende im Masterstudium

Das Bologna-System soll die Mobilität der Studierenden und das Streben nach Exzellenz fördern. Der Übergang vom Bachelor zum Master ist diesbezüglich ein Knackpunkt. Wie wurde er von den Masterstudierenden absolviert? Die zentralen Fragen dieses Kapitels lauten: Welche Zulassungsbedingungen mussten für das Masterstudium erfüllt werden? Wie viel Zeit lag zwischen dem Abschluss des Bachelor- und dem Beginn des Masterstudiums? Welche Studierenden haben für das Masterstudium die Hochschule gewechselt?

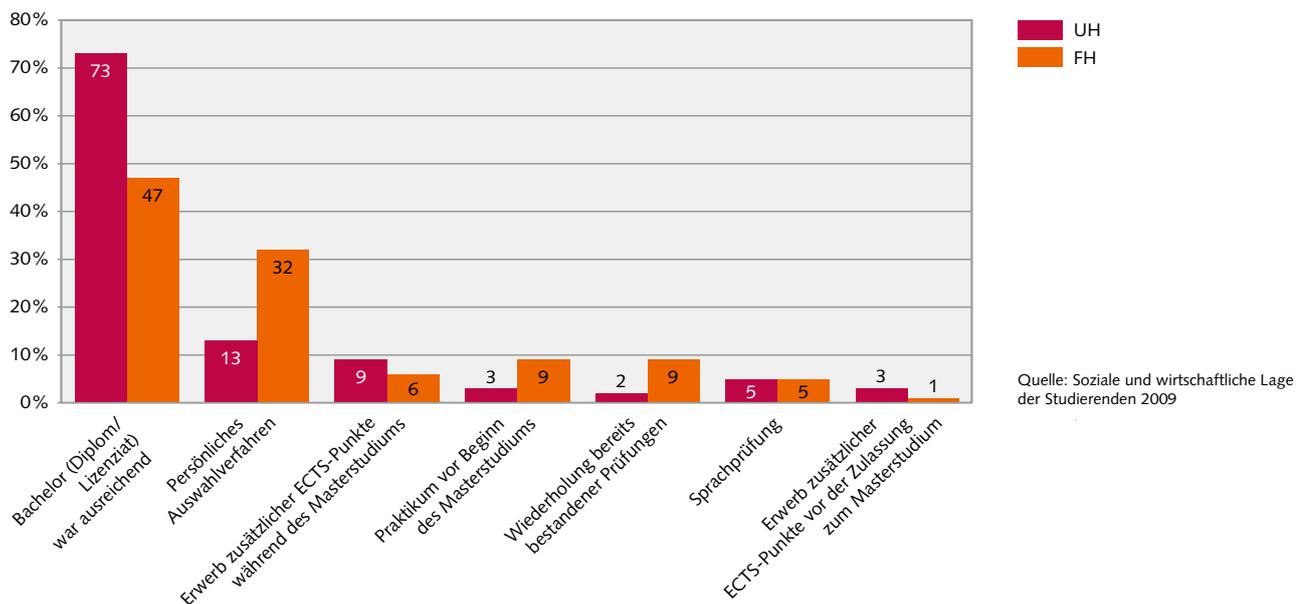
Im Studienjahr 2008/2009 waren an den universitären Hochschulen (UH) 19'170 und an den Fachhochschulen (FH) 3844 Studierende in einem Masterstudiengang immatrikuliert. Dies sind bei den Masterstudierenden an den UH 25%, an den FH 8% der Immatrikulierten in einem Bologna-Studiengang. Für diese Differenz gibt es zwei Gründe: Erstens gilt an den UH meist der Master, an den FH der Bachelor als Regelstudienabschluss. Und zweitens war das Masterangebot an den UH zum Zeitpunkt der Erhebung weit fortgeschritten, an den FH aber noch im Aufbau.

Studierende im Master- und im spezialisierten Masterstudium werden in diesem Kapitel gesamthaft in Betracht gezogen. Für die FH sind aufgrund der beschränkten Fallzahlen zum Zeitpunkt der Erhebung keine detaillierten Analysen möglich, es werden lediglich die Durchschnittswerte der Studierenden im FH-Vollzeitstudium dargestellt. Der FH-Durchschnitt wird zudem stark dadurch beeinflusst, dass 48% der Masterstudierenden aus dem Fachbereich Musik, Theater und andere Künste und 30% aus der Lehrkräfteausbildung stammen. Zum Zeitpunkt der Erhebung waren im Fachbereich Lehrkräfteausbildung hauptsächlich Studierende des Studienganges Heilpädagogik (70%) im Masterstudium eingeschrieben. Die übrigen Studierenden befanden sich in der Lehrkräfteausbildung für die Sekundarstufe I.

4.1 Zulassungsbedingungen zum Masterstudium

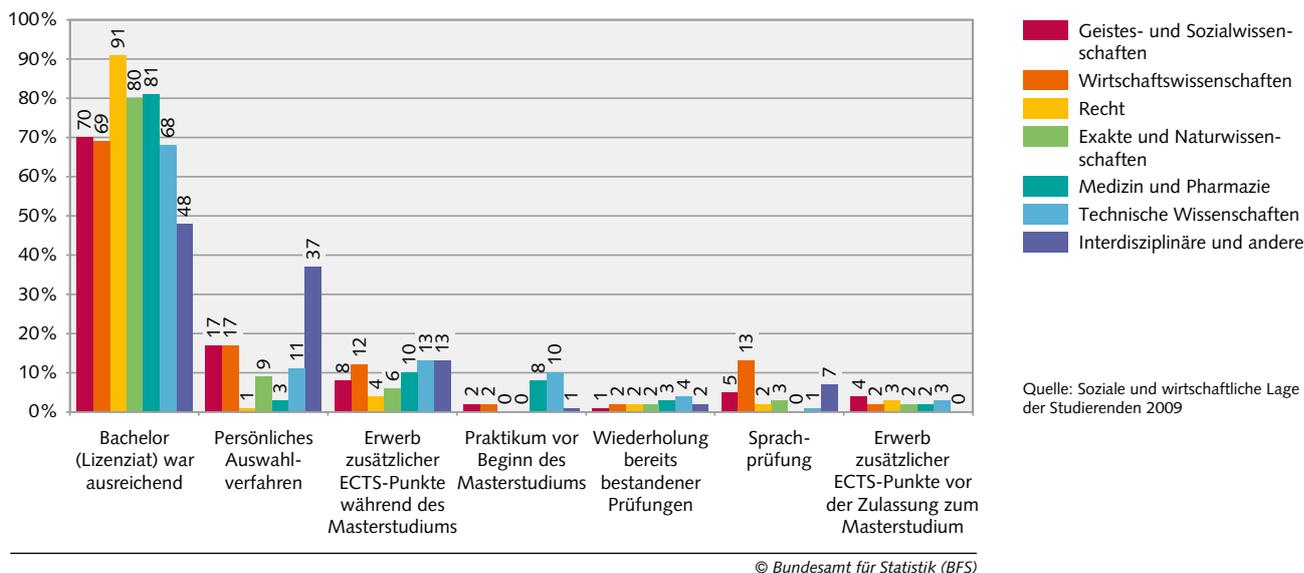
73% der Masterstudierenden an den UH und 47% an den FH geben an, dass ihr Bachelor- oder Diplom-/Lizenzabschluss als Zulassung zum Masterstudium ausreichend war. An den FH mussten die Studierenden deutlich

Zulassungsbedingungen zum Masterstudium nach Hochschultyp, in % G 4.1



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Zulassungsbedingungen zum Masterstudium nach Fachbereichsgruppe UH, in % G 4.2



häufiger als an den UH zusätzliche Auflagen in Form eines persönlichen Auswahlverfahrens (FH: 32% gegenüber UH: 13%)¹⁶, eines Praktikums (FH: 9% gegenüber UH: 3%) oder nochmaliger Prüfungen (9% gegenüber 2%) erfüllen. Die UH-Studierenden mussten hingegen etwas häufiger vor oder während dem Masterstudium zusätzliche ECTS-Punkte erwerben.

An den UH ist der Bachelor am häufigsten in Recht sowie in Medizin und Pharmazie als Zulassung zum Masterstudium ausreichend (91% bzw. 81%), während das persönliche Auswahlverfahren vor allem in den Bereichen «Interdisziplinäre und andere» (37%), Geistes- und Sozialwissenschaften und Wirtschaftswissenschaften (17%) anzutreffen ist. Ein Praktikum für die Zulassung zum Masterstudium scheint für die Technischen Wissenschaften (10%) und die Medizin und Pharmazie (8%) kennzeichnend, während in den Wirtschaftswissenschaften am häufigsten eine Sprachprüfung abgelegt werden (13%) und/oder im Masterstudium zusätzliche ECTS-Punkte erworben werden müssen (12%).

An den FH unterscheiden sich die zusätzlichen Auflagen für die Zulassung zum Masterstudium stark nach Fachbereich. Vom persönlichen Auswahlverfahren und dem erneuten Ablegen von bereits bestandenen Prüfungen sind die Studierenden im Bereich Musik, Theater und andere Künste weit häufiger betroffen als diejenigen in der Lehrkräfteausbildung. Genau umgekehrt verhält es sich beim Praktikum als Voraussetzung für die Zulassung.

Auch die Bildungsherkunft hat einen Einfluss auf die Zulassungsbedingungen zum Masterstudium an den Schweizer Hochschulen. Von den Studierenden mit Zulassungsausweis einer Schweizer Hochschule (Schweizer/innen oder Bildungsinländer/innen) wurden an den UH 82%, an den FH 52%, von den Bildungsausländer/innen an den UH lediglich 44% und an den FH 35% ohne zusätzliche Auflagen zum Master zugelassen.

Bildungsausländer/innen sahen sich für das Masterstudium an einer Schweizer Hochschule somit häufiger mit zusätzlichen Auflagen konfrontiert, die an den UH bei 33% (gegenüber 8% der Schweizer/innen oder Bildungsinländer/innen) in einem persönlichen Auswahlverfahren, bei 14% (gegenüber 3%) in einer Sprachprüfung und bei 15% (gegenüber 7%) im Erwerb zusätzlicher ECTS-Punkte während des Masterstudiums bestanden.

4.2 Zeitlicher Abstand

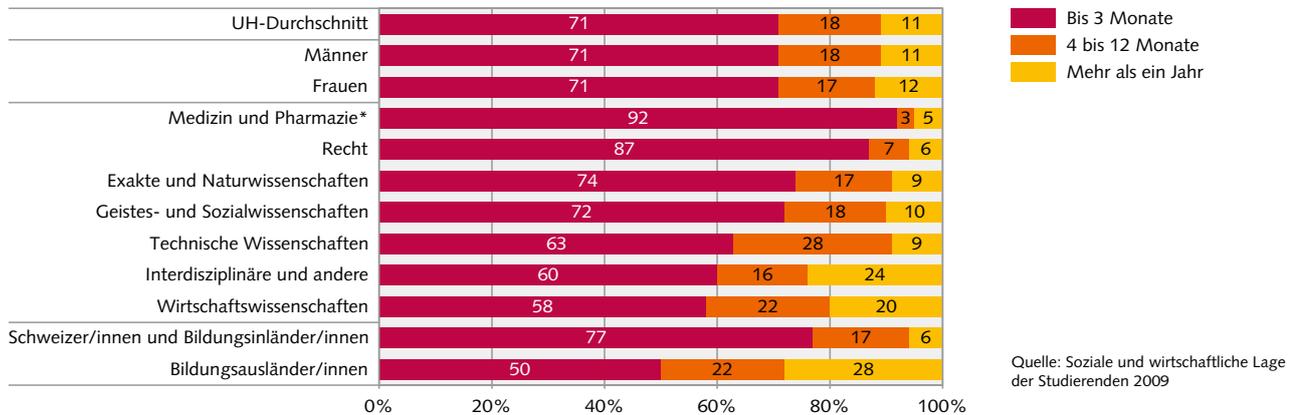
4.2.1 Studierende an den UH

An den UH haben nahezu drei Viertel (71%) der Masterstudierenden das Studium innert drei Monaten nach dem Bachelorabschluss begonnen. 18% haben mit der Masteraufnahme zwischen 4 und 12 Monate, 11% mehr als ein Jahr gewartet. Diese Anteile sind bei Frauen und Männern ähnlich, unterscheiden sich aber nach Bildungsherkunft, wobei Bildungsausländer/innen das Masterstudium seltener innert 3 Monaten nach dem Bachelor beginnen als die übrigen Masterstudierenden. Die Differenz ist auf terminlich bedingte Wartezeiten zwischen Bachelorabschluss und

¹⁶ An den UH sind persönliche Auswahlverfahren meist auf Bildungsausländer/innen und spezialisierte Masterstudien beschränkt.

Zeitabstand zwischen dem Bachelorabschluss und dem Beginn des UH-Masterstudiums, in %

G 4.3

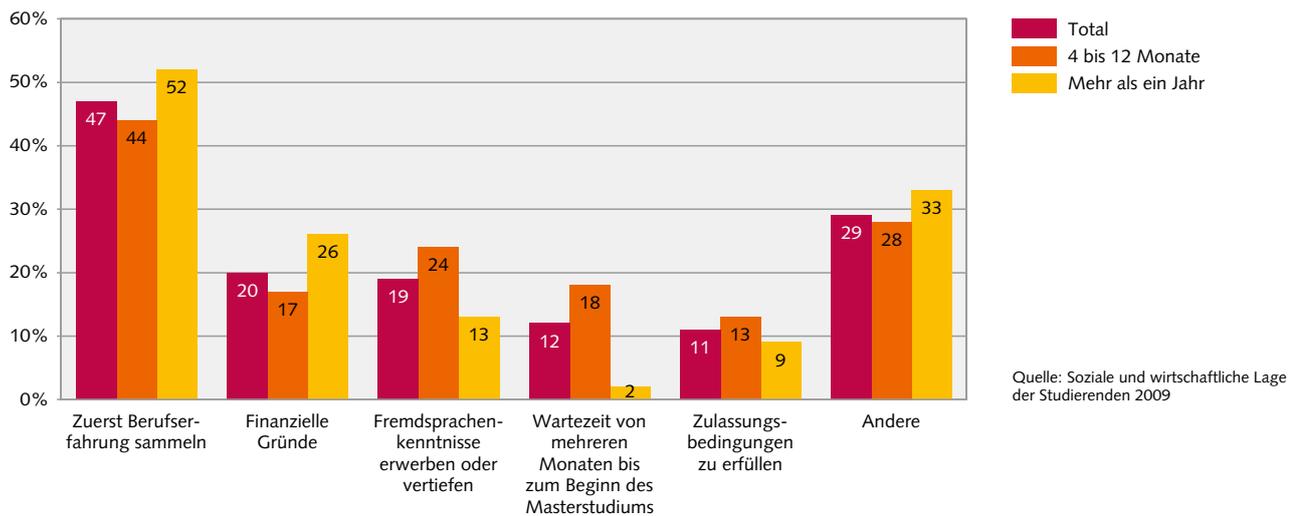


* 24 < n < 50

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Gründe, das Masterstudium erst nach mehr als 3 Monaten nach dem Bachelorabschluss zu beginnen, in % (Mehrfachnennungen möglich)

G 4.4



© Bundesamt für Statistik (BFS)

nächstmöglichem Masterbeginn oder auf administrative und finanzielle Gründe¹⁷ zurückzuführen, nicht aber auf zusätzliche Auflagen, die Bildungsausländer/innen für die Zulassung zum Masterstudium zu erfüllen hatten. Die «berufsorientiertesten» Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie sowie Recht verzeichnen die höchsten Anteile Studierender, die direkt das Masterstudium aufnehmen (92% bzw. 87% innert 3 Monaten; 95% bzw.

94% innerhalb eines Jahres), gefolgt von den Exakten und Naturwissenschaften, den Geistes- und Sozialwissenschaften und den Technischen Wissenschaften mit einem Anteil von rund 90%, die das Masterstudium innert einem Jahr beginnen. In den Technischen Wissenschaften erfolgte der Übertritt zum Master meist innerhalb von 4 bis 12 Monaten nach dem Bachelor (28%), hauptsächlich aufgrund eines benötigten Praktikums oder zusätzlich verlangter ECTS-Punkte.

Die Bereiche Wirtschaftswissenschaften und «Interdisziplinäre und andere» weisen den höchsten Anteil an Studierenden auf, die länger als ein Jahr mit dem Masterstudium warten (20% bzw. 24%).

¹⁷ Um in der Schweiz zu studieren, brauchen Ausländerinnen und Ausländer eine Aufenthaltsbewilligung und müssen die Finanzierung ihres Studiums nachweisen können. Die entsprechenden Schritte werden in der Regel nach Abschluss des Bachelorstudiums eingeleitet. Sie können mehrere Monate dauern und so die Aufnahme des Masterstudiums verzögern.

Gründe für einen Aufschub des Masterstudiums

Berufserfahrung sammeln zu wollen, ist das meistgenannte Motiv (47%) der UH-Studierenden, das Masterstudium erst nach mehr als 3 Monaten nach dem Bachelorabschluss aufzunehmen.

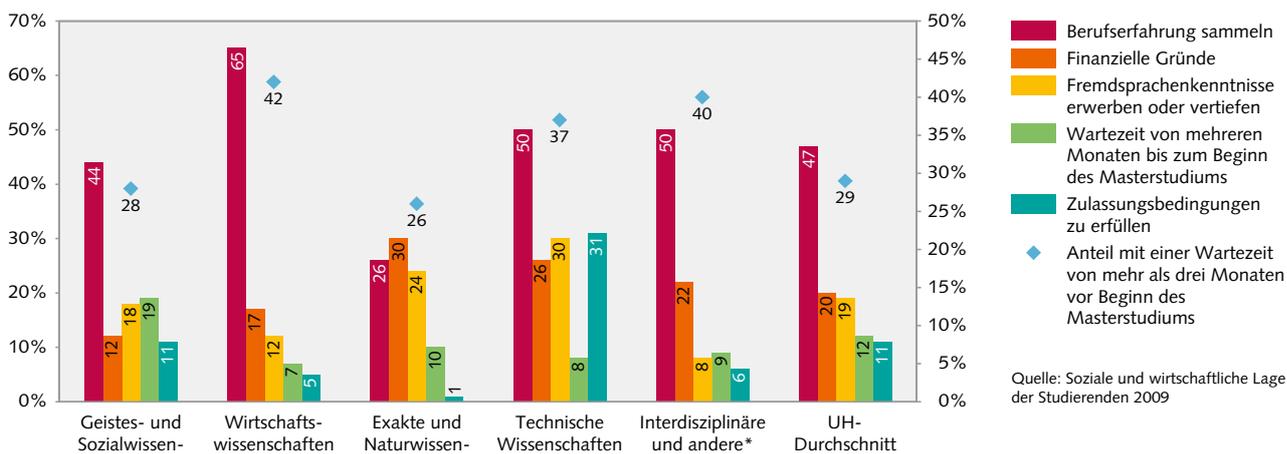
An zweiter Stelle folgen bei den Studierenden, die länger als ein Jahr warten, finanzielle Gründe (26%), und bei den Studierenden mit 4 bis 12 Monaten Aufschub Sprachaufenthalte (24%) oder der Termin des Studienbeginns (18%). Die Studierenden scheinen somit bereit, Zeit in Sprachen zu investieren, solange dies die Aufnahme des Masterstudiums nicht um ein ganzes Jahr verzögert. Fast ein Drittel der Studierenden (29%) erwähnt auch «andere» Motive für den Aufschub. Der

Militärdienst, Reisen oder der Sachverhalt, dass der Masterstudiengang bei Abschluss des Bachelorstudiums nicht existierte, sind häufig genannte Gründe.

Ein Fünftel der Aufschübe (21%) ist auf Schwierigkeiten zurückzuführen, die als institutionell oder strukturell bezeichnet werden können: 11% mussten zusätzliche Auflagen erfüllen, 12% den Studienbeginn abwarten, einige beides. Insgesamt wurde somit bei 6% der UH-Masterstudierenden die Aufnahme des Masterstudiums durch die Strukturen oder Anforderungen der Hochschulen verzögert.

Zusammenfassend gilt: Der Grossteil der UH-Studierenden (71%) schliesst das Masterstudium direkt an das Bachelorstudium an. Ist dies nicht der Fall, dann eher aus

Anteil der Masterstudierenden mit einem Zeitabstand von mehr als drei Monaten und Gründe nach Fachbereichsgruppe UH, in % (Mehrfachnennungen möglich) G 4.5



* 24 < n < 50
Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie sowie Recht keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T 4.1 Zeitspanne zwischen Bachelorabschluss und Beginn des Masterstudiums sowie Gründe für eine Dauer von mehr als drei Monaten, in % (Mehrfachnennungen für die Gründe möglich)

	UH	FH
Direkter Übergang (bis 3 Monate)	71	56
Gründe für einen Zeitabstand von mehr als 3 Monaten	29	44
Mit Absicht		
Berufserfahrung sammeln	14	19
Fremdsprachenkenntnisse erwerben oder vertiefen	6	1
Zwang ausserhalb der Hochschulen		
Finanzielle Gründe	6	8
Zwang durch die Hochschulen		
Zulassungsbedingungen zu erfüllen	3	7
Wartezeit von mehreren Monaten bis zum Beginn des Masterstudiums	3	5

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

eigenem Wunsch (Berufserfahrung sammeln, Sprachkenntnisse erweitern) oder finanzieller Notwendigkeit, als aufgrund struktureller Hindernisse der Hochschulen (Studienbeginn abwarten oder zusätzliche Auflagen erfüllen).

Der Anteil der UH-Studierenden mit verzögertem Masteranschluss variiert nach Fachbereichsgruppe. Am höchsten ist er in den Wirtschaftswissenschaften, der Gruppe «Interdisziplinäre und andere» sowie den Technischen Wissenschaften. In diesen Fachbereichen wollen die Studierenden auch am häufigsten vor Aufnahme des Masterstudiums Berufserfahrung sammeln (65% und 50%).

30% der Studierenden in den Exakten und Naturwissenschaften und 26% in den Technischen Wissenschaften geben an, das Masterstudium aus finanziellen Gründen verschoben zu haben, in den Geisteswissenschaften sind es 12%. Diese Unterschiede decken sich mit den beschränkten Möglichkeiten, in den Fachbereichen Technische Wissenschaften und Exakte und Naturwissenschaften neben dem Studium einer Erwerbstätigkeit nachzugehen (vgl. Kapitel 7). In den Technischen Wissenschaften mussten die Studierenden am häufigsten zusätzliche Auflagen erfüllen (31%) und wollten ihre Sprachkenntnisse vertiefen (30%).

4.2.2 Studierende an den FH

An den FH hat etwas mehr als die Hälfte (56%) der Studierenden den Master innert drei Monaten nach dem Bachelor begonnen, 11% innert 4 bis 12 Monaten und ein Drittel nach über einem Jahr. Diese Durchschnittswerte werden wie bei allen Angaben in diesem Kapitel vor allem vom Fachbereich Musik, Theater und andere Künste und etwas weniger vom Fachbereich Lehrkräfteausbildung beeinflusst.

Die Männer (61%) beginnen das Masterstudium häufiger als die Frauen (52%) innert drei Monaten nach dem Bachelorabschluss. Dieser Unterschied ist hauptsächlich auf

den Fachbereich Lehrkräfteausbildung zurückzuführen, in welchen die Frauen den Master tendenziell später aufnehmen als ihre Kommilitonen. Wie an den UH beginnen Bildungsausländer/innen das Masterstudium häufiger 4 bis 12 Monate nach dem Bachelorabschluss, entweder bedingt durch den Studienbeginn oder aus finanziellen Gründen.

Die FH-Studierenden schieben zwar deutlich häufiger als die UH-Studierenden das Masterstudium auf (44% gegenüber 29%), aber aus ähnlichen Gründen: Als erstes Motiv wird genannt, Berufserfahrung sammeln zu wollen (43%), darauf folgen finanzielle Gründe (19%). An den FH stehen 24% der Verzögerungen im Zusammenhang mit der Hochschule, bei 15% der Studierenden wegen «zusätzlicher Zulassungsbedingungen», bei 11% wegen mehrmonatiger Wartezeit auf den Studienbeginn.

An den FH schieben lediglich 3% (gegenüber 19% an den UH) den Masterbeginn auf, um ihre Sprachkenntnisse zu vertiefen.

Tabelle 4.1 bietet einen Überblick über die Masteraufnahme nach Hochschultyp.

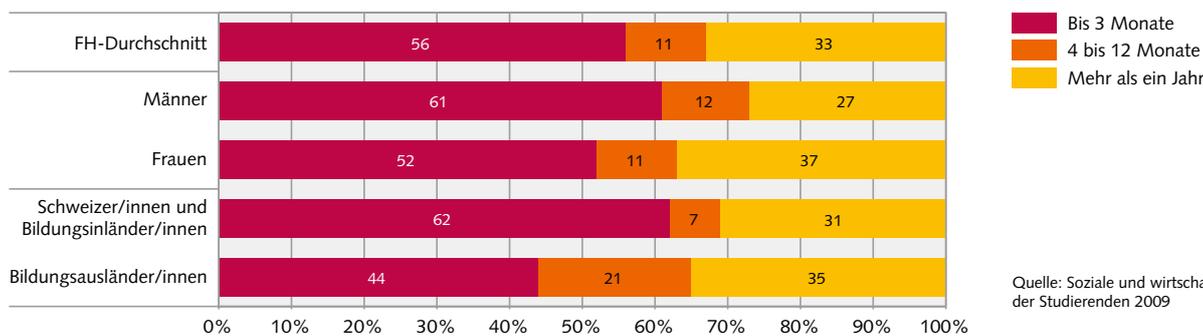
4.3 Wechsel des Hochschultyps

In den Abschnitten 4.3 und 4.4 wird wie in Kapitel 4 insgesamt die Situation der Studierenden untersucht, die ein Masterstudium an einer Schweizer Hochschule absolvieren. Nicht zur untersuchten Population gehören Studierende mit Schweizer Bachelorabschluss, die den Master im Ausland absolvieren. Die Angaben betreffen somit nur die Masterstudierenden in der Schweiz.

Die Studierenden im Masterstudium verfügen je nach Hochschultyp unterschiedlich häufig über Abschlüsse der

Zeitabstand zwischen Bachelorabschluss und Beginn des FH-Masterstudiums, in %

G 4.6



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T4.2 Bisherige Abschlüsse der Masterstudierenden nach Hochschultyp, in %

Master UH		Master FH	
Abschluss im gleichen Hochschultyp	74	58	Abschluss im gleichen Hochschultyp
Vorausgesetzter Bachelor einer UH	63	30	Vorausgesetzter Bachelor einer FH
Anderer Bachelor einer UH	5	3	Anderer Bachelor einer FH
Lizenziat/Diplom UH	4	14	Diplom FH
Anderer Abschluss UH	2	11	Anderer Abschluss FH
Nur Abschluss im anderen Hochschultyp	5	19	Nur Abschluss im anderen Hochschultyp
Bachelor FH	3	13	Bachelor UH
Anderer Abschluss FH	2	6	Anderer Abschluss UH

Bemerkung: Das Total ergibt nicht 100%, weil einige Personen angeben, bisher über keinen Hochschulabschluss zu verfügen. Dabei handelt es sich wahrscheinlich um Personen, die vom Lizentiats- oder Diplomstudium direkt in ein Masterstudium überführt wurden.
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

beiden Hochschultypen. Fast zwei Drittel (63%) der UH-Studierenden im Masterstudium haben den dafür vorausgesetzten Bachelor einer UH. Weitere 5% haben einen anderen Bachelor einer UH und 6% einen anderen UH-Abschluss. Eine von zwanzig Personen (5%) ist mit einem Bachelor FH oder einem anderen FH-Abschluss in das Masterstudium an der UH eingetreten.

In den Wirtschaftswissenschaften ist der Anteil der Studierenden mit einem FH-Abschluss mit 11% überdurchschnittlich hoch. Ansonsten finden sich für die UH kaum Unterschiede zwischen den Fachbereichsgruppen, was die bereits erworbenen Abschlüsse der Masterstudierenden angeht.

Die Zugangswege zum Masterstudium an den FH sind etwas heterogener. 30% verfügen über den vorausgesetzten Bachelor einer FH, während fast ebenso viele (28%) einen anderen FH-Bachelor, ein FH-Diplom oder einen anderen FH-Abschluss haben. Der hohe Anteil mit einem FH-Diplom oder einem anderen FH-Abschluss ist auf die Fachbereiche Musik, Theater und andere Künste sowie Lehrkräfteausbildung bei den Masterstudierenden an den FH zurückzuführen.

19% der FH-Masterstudierenden wurden mit einem UH-Abschluss zum Studium zugelassen. Verantwortlich dafür ist der Fachbereich Musik, Theater und andere Künste, in dem 23% einen UH-Abschluss haben. Grund dafür ist der hohe Anteil der Bildungsausländer/innen, welche häufiger über einen UH-Abschluss verfügen.

4.4 Wechsel der Hochschule

An den UH geben 29% der Studierenden an, für das Masterstudium die Hochschule gewechselt zu haben. Dieser Prozentsatz ist stark vom hohen Anteil der

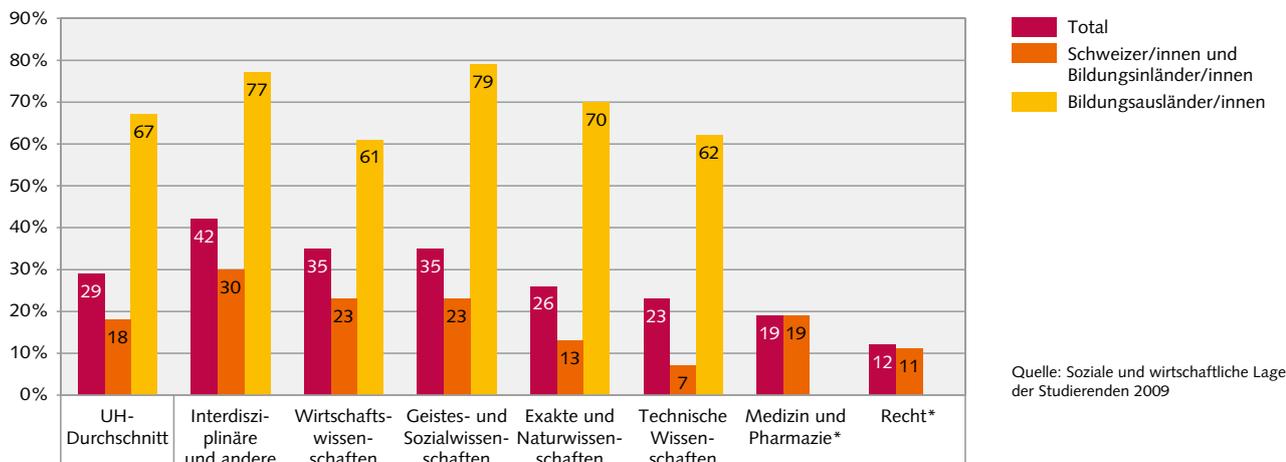
Bildungsausländer/innen am Total der UH-Masterstudierenden geprägt (25%, vgl. Kapitel 1), von denen mehr als ein Drittel für das Masterstudium in die Schweiz gekommen ist. Von den Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen haben nur 18% für das Masterstudium die Hochschule gewechselt, bei den Bildungsausländer/innen sind dies 67%. An den UH hängt der Hochschulwechsel für das Masterstudium stark von der Fachbereichsgruppe ab. So haben in den Geisteswissenschaften und in den Wirtschaftswissenschaften 35% der Masterstudierenden, in Recht lediglich 12% und in den Technischen Wissenschaften 23% nach dem Bachelor die Hochschule gewechselt. Nach Ausschluss der Bildungsausländer/innen liegt der Anteil der Studierenden mit Hochschulwechsel für das Masterstudium zwischen 30% in der Fachbereichsgruppe «Interdisziplinäre und andere» und 7% in den Technischen Wissenschaften.

An den FH haben 41% der Studierenden für das Masterstudium die Hochschule gewechselt. Bei den Schweizer/innen oder Bildungsinländer/innen beträgt der Wechselanteil 29% und bei den Bildungsausländer/innen 68%. Die Differenz zwischen UH und FH liegt am bereits erwähnten besser ausgebauten Masterangebot an den UH als an den FH, an welchen Studierende oft zu einem Wechsel gezwungen sind.

4.4.1 Motive für einen Hochschulwechsel

Die Motive für den Hochschulwechsel sind unterschiedlich je nach Bildungsherkunft. Der Hochschulwechsel war für nahezu drei Viertel (71% an den UH, 73% an den FH) der Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen notwendig, weil ihre bisherige Hochschule das gewünschte Masterstudium nicht anbot. Von den Bildungsausländer/innen gab rund die Hälfte an (55% an den

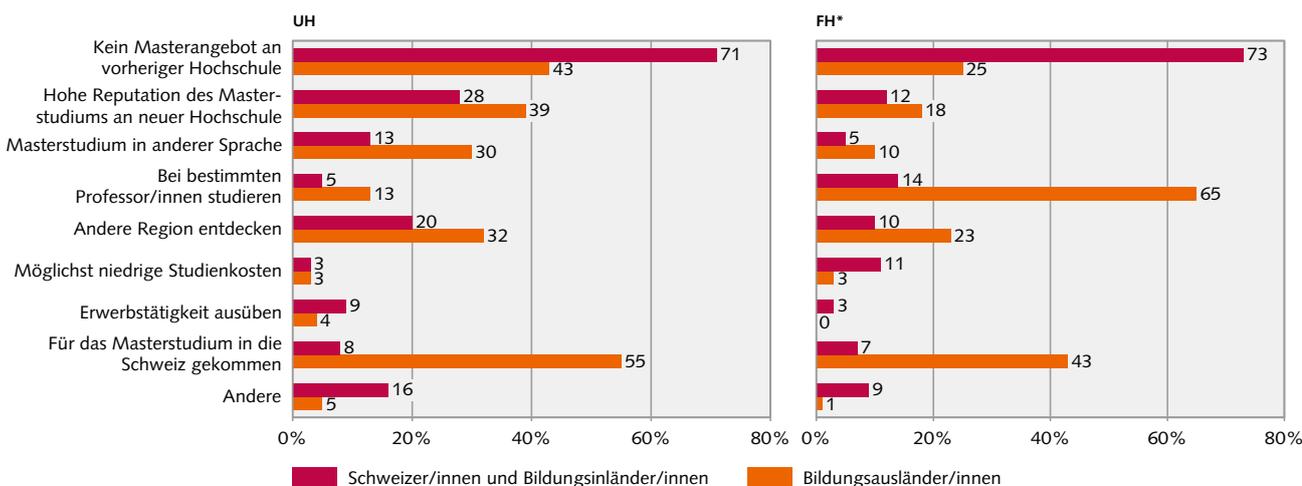
Wechsel der Hochschule für das Masterstudium nach Fachbereichsgruppe UH und Bildungsherkunft, in % G 4.7



* 24 < n < 50
 Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die Bildungsausländer/innen der Fachbereichsgruppen Medizin und Pharmazie sowie Recht keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Motive für den Wechsel der Hochschule für das Masterstudium nach Hochschultyp und Bildungsherkunft, in % G 4.8



* 24 < n < 50

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

UH, 43% an den FH), für das Masterstudium in die Schweiz gekommen zu sein¹⁸.

An den UH erfolgte der Wechsel der Hochschule insgesamt häufig wegen der Reputation des Masterstudiums oder um in einer anderen Sprache und/oder Region zu studieren. An den FH führt der vorherrschende Fachbereich Musik, Theater und andere Künste mit einem hohen Anteil an Bildungsausländer/innen dazu, dass das Motiv

«um bei einem bestimmten Professor/einer bestimmten Professorin zu studieren» dominiert. Tabelle 4.3 bietet einen Überblick über die Wechselmotive nach Hochschultyp.

Somit haben an den UH nur 5% und an den FH nur 8% der Schweizer/innen oder Bildungsinländer/innen die Hochschule gewechselt, wenn sie an ihrer bisherigen Hochschule ein entsprechendes Masterstudium absolvieren konnten¹⁹.

¹⁸ Bildungsausländer/innen sind Personen, die im Ausland wohnten, als sie ihren Hochschulzulassungsausweis erwarben (siehe Definition im Anhang A2). Obwohl ein grosser Anteil von ihnen für den Master in die Schweiz kommt, haben einige auch ihren Bachelor in der Schweiz absolviert.

¹⁹ Bei diesen Anteilen nicht einbezogen sind die Studierenden mit einem Schweizer Bachelorabschluss, die ihr Masterstudium im Ausland absolvieren. Sie gehören nicht zur Population der Erhebung. Mehr als ein Drittel der Bachelorstudierenden mit Wechselabsichten möchte jedoch das Masterstudium im Ausland absolvieren (vgl. Kapitel 3).

T4.3 Motive für den Wechsel der Hochschule zwischen Bachelor und Masterstudium nach Hochschultyp und Bildungsherkunft, in %

	UH		FH	
	Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen	Bildungsausländer/innen	Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen	Bildungsausländer/innen*
Studierende mit Wechsel der Hochschule (HS)	18	67	29	68
Fehlendes Masterangebot an vorheriger HS als einziger Grund	7	7	15	5
Fehlendes Masterangebot an vorheriger HS und andere Gründe	6	23	6	12
Freiwillig (nur andere Gründe)	5	37	8	51

* 24 < n < 50

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

4.4.2 Motive gegen einen Hochschulwechsel

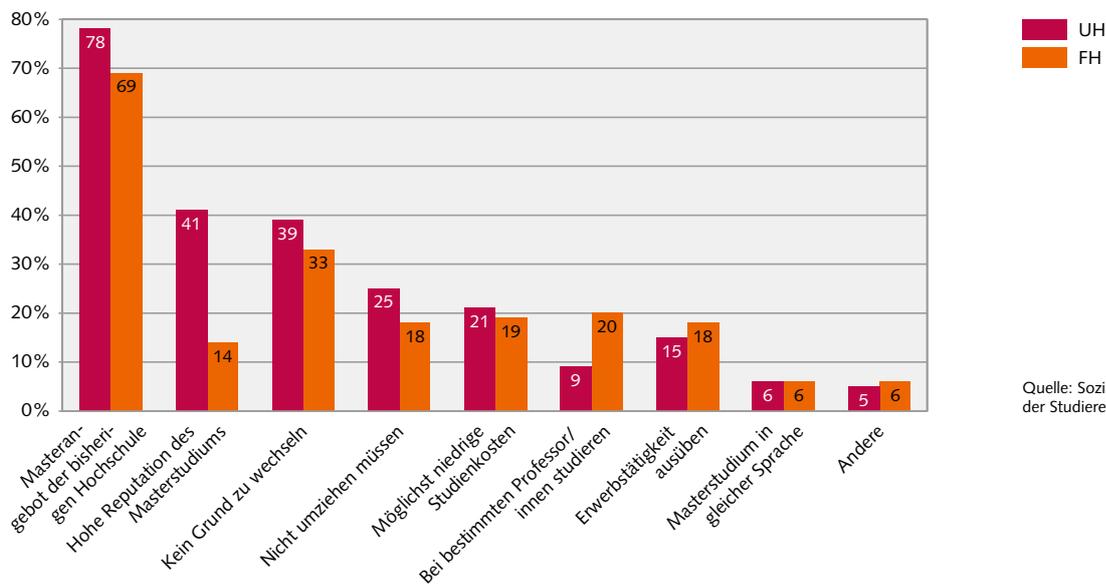
Vorherrschend für den Verbleib an der Hochschule ist nicht überraschend das Motiv, dass das gewünschte Masterstudium an der bisherigen Hochschule angeboten wird. Drei Viertel der nicht wechselnden Studierenden sind aus diesem Grund an ihrer Hochschule geblieben (78% an den UH, 69% an den FH). An zweiter Stelle wird das Motiv genannt, dass «es keinen Grund gab, die Hochschule zu wechseln» (39% an den UH und 33% an den FH). An den UH ist die hohe Reputation des Masterstudiums wie schon für den Hochschulwechsel auch für

den Verbleib an der Hochschule ein zentraler Faktor, der hingegen an den FH eine untergeordnete Rolle spielt. Hingegen ist an den FH das Studium bei einem bestimmten Professor oder einer bestimmten Professorin häufiger der Grund für einen Verbleib an der Hochschule als an den UH. Der Grund hierfür liegt im hohen Anteil der Studierenden im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste.

Nicht wechselnde Studierende begründen ihren Entscheidung häufiger als wechselnde mit wirtschaftlichen Motiven (nicht umziehen wollen, die Studienkosten so tief wie möglich halten, einer bezahlten Arbeit nachgehen).

Motive, die Hochschule für das Masterstudium nicht zu wechseln, nach Hochschultyp und Bildungsherkunft, in %

G 4.9



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

5 Studienfinanzierung

Was kostet ein Studium, und wo fallen die höchsten Ausgaben an? Über welche finanziellen Ressourcen verfügen Studierende? Dieses Kapitel zeigt, welche Ausgaben und Einnahmen die Studierenden haben und wie sie ihre finanzielle Situation grundsätzlich beurteilen.

Zur besseren Vergleichbarkeit beschränken sich die finanziellen Analysen in den Abschnitten 5.1 bis 5.5 auf eine «typische» Gruppe von Studierenden, die:

- maximal 45 Jahre alt sind,
- kein berufsbegleitendes Fachhochschulstudium absolvieren,
- kein Kind haben,
- nicht mit Partner/in und/oder Kindern zusammenleben.

Die Situation der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium wird in Abschnitt 5.6 untersucht.

Die unterschiedlichen Lebenssituationen führen zu einer grossen Vielfalt bei der finanziellen Lage der Studierenden. Aus diesem Grund erfolgt eine Aufteilung in zwei relativ homogene Gruppen: Studierende, die bei den Eltern wohnen, und Studierende ausserhalb des Elternhauses (Wohnheim, Wohngemeinschaft, Studio usw.).

5.1 Gesamtausgaben

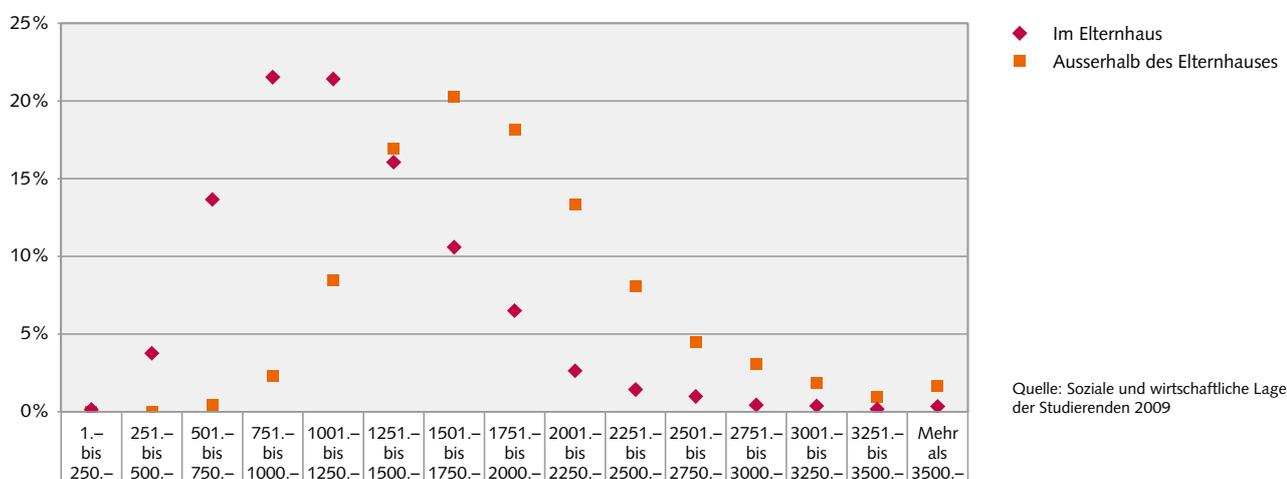
Die Ausgaben der Studierenden variieren vor allem nach dem Alter und der Wohnform, in geringerem Umfang auch nach der Hochschule. In diesem Abschnitt wird der Einfluss dieser drei Faktoren auf die Ausgaben untersucht.

Für Studierende, die im elterlichen Haushalt wohnen, fallen im Gegensatz zu Studierenden ausserhalb des Elternhauses meist keine Wohnkosten an. Die Ausgaben der Studierenden, die bei den Eltern wohnen, belaufen sich auf durchschnittlich 1210 Franken pro Monat, die der Studierenden ausserhalb des Elternhauses (Wohnheim, Wohngemeinschaft, Studio usw.) auf 1870 Franken.

Von den im Elternhaus wohnenden Studierenden geben 25% monatlich höchstens 860 Franken aus (unteres Quartil), und 25% mindestens 1470 Franken (oberes Quartil). Bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses liegen diese Werte bei 1470 Franken (unteres Quartil) und 2140 Franken (oberes Quartil).

Verteilung der monatlichen Ausgaben der Studierenden nach Wohnform, in % der Studierenden

G 5.1



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Unabhängig von der Wohnform steigen die Ausgaben mit zunehmendem Alter. Bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses liegt das Ausgabenbudget bei der Hälfte der unter 21-Jährigen unter 1500 Franken, bei den 26- bis 30-Jährigen ist dies nur bei einem Viertel der Fall.

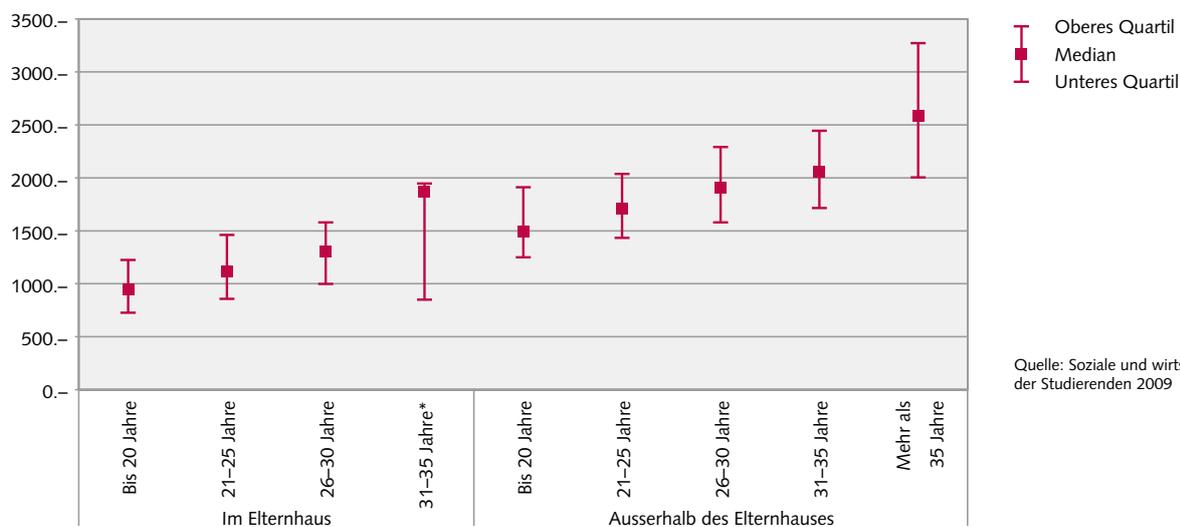
Keine Unterschiede sind bei den Ausgaben nach Hochschultyp, Geschlecht und Studienstufe auszumachen. Der leichte Anstieg im Masterstudium lässt sich auf das höhere Alter der Studierenden zurückführen. Bei Studierenden,

die im Elternhaus wohnen, betragen die monatlichen Ausgaben auf Bachelorstufe 1180, auf Masterstufe 1260 Franken. Die Studierenden ausserhalb des Elternhauses geben auf Bachelorstufe durchschnittlich 1800, auf Masterstufe 1920 Franken aus.

Deutliche Unterschiede sind je nach universitärer Hochschule (UH) zu erkennen. Unabhängig von der Wohnform sind die Ausgaben an der Università della Svizzera italiana (USI) am höchsten, was vor allem an

Durchschnittliche monatliche Ausgaben der Studierenden nach Wohnform und Alter, in Quartilen, in Franken

G 5.2



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

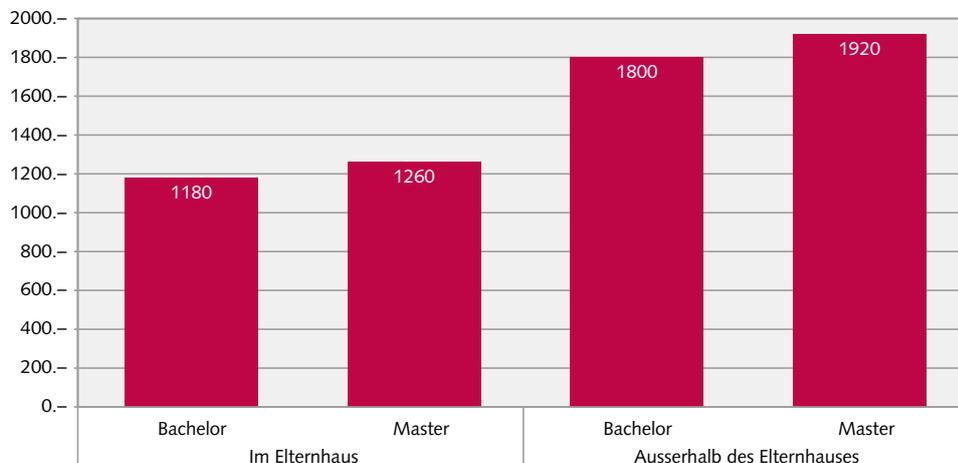
* 24 < n < 50

Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die Studierenden, die älter als 35 Jahre sind und im Elternhaus wohnen, keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Durchschnittliche monatliche Ausgaben der Studierenden nach Studienstufe und Wohnform, in Franken

G 5.3



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Beträge gerundet auf 10 Franken

© Bundesamt für Statistik (BFS)

den höheren direkten Studienkosten dieser Universität liegt (vgl. 5.2). In der Gruppe der Studierenden, die bei den Eltern wohnen, sind die Ausgaben an der USI am höchsten (1590 Franken), gefolgt von den Universitäten St. Gallen (1370 Franken) und Zürich (1300 Franken). Am tiefsten sind die Ausgaben an der Universität Basel (1100 Franken) und an der ETH Lausanne (1120 Franken).

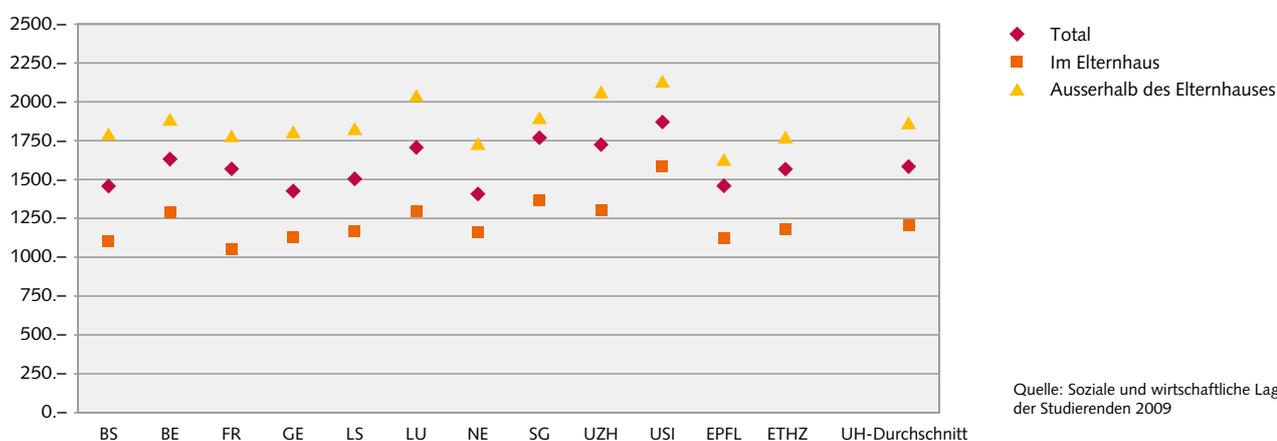
Auch in der Gruppe der Studierenden ausserhalb des Elternhauses sind die Ausgaben an der Tessiner USI am

höchsten (2130 Franken), gefolgt von den Universitäten Zürich (2060 Franken) und Luzern (2040 Franken). Am tiefsten sind die Ausgaben an der ETH Lausanne (1630 Franken) und der Universität Neuenburg (1730 Franken).

Zwischen den Fachhochschulen (FH) sind die Unterschiede weniger ausgeprägt, was an ihrer Struktur liegt. Sie fassen zahlreiche Hochschuleinrichtungen mit unterschiedlichen Standorten und Studienbedingungen zusammen. Diese Unterschiede gleichen sich jedoch im Durchschnitt tendenziell wieder aus.

Durchschnittliche monatliche Ausgaben der Studierenden UH nach Hochschule und Wohnform, in Franken

G 5.4a

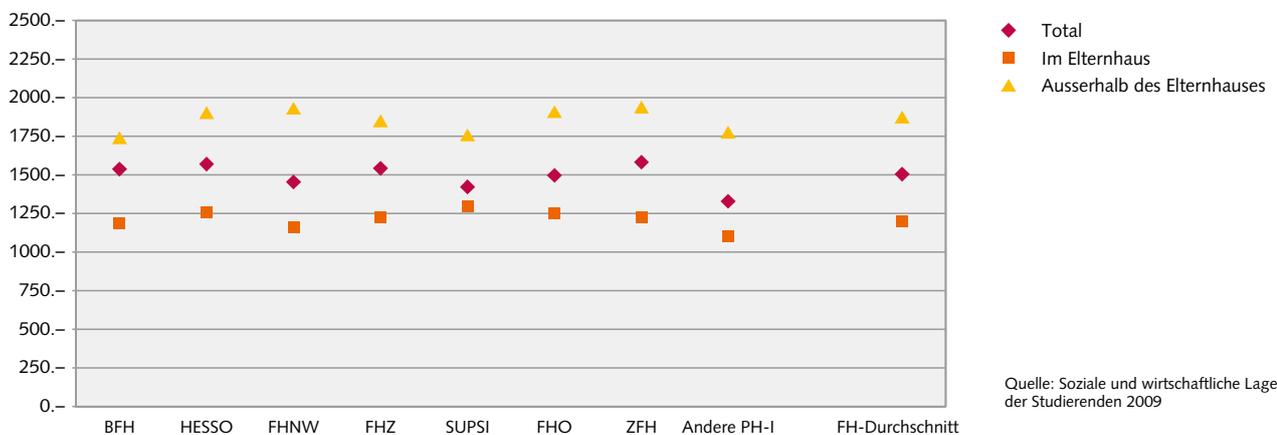


Bemerkung: Die Ausgaben der Studierenden der anderen universitären Institutionen sind in dieser Grafik nicht dargestellt. Sie sind jedoch im Durchschnitt UH enthalten.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Durchschnittliche monatliche Ausgaben der Studierenden FH nach Hochschule und Wohnform, in Franken

G 5.4b

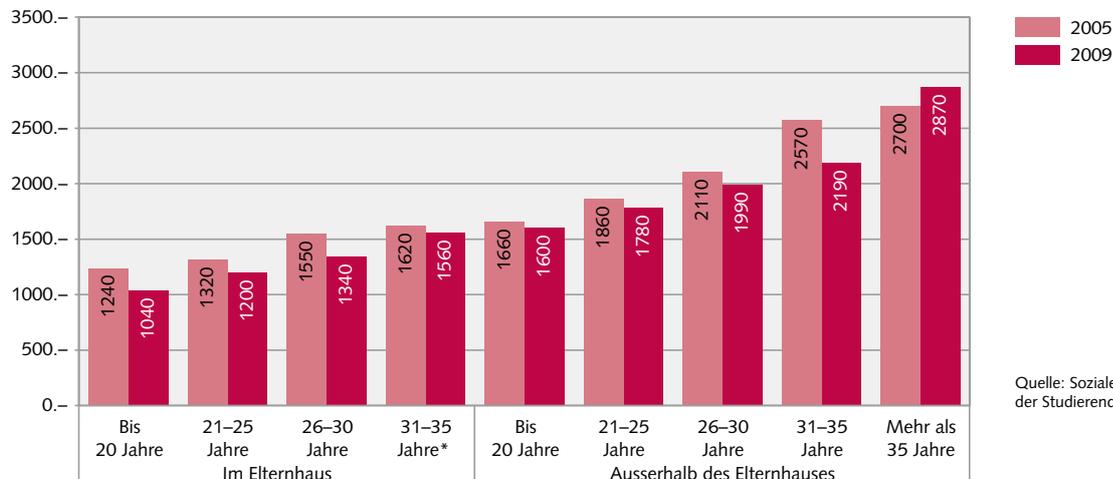


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Durchschnittliche monatliche Ausgaben nach Wohnform und Alter, 2005 und 2009, in Franken

G 5.5



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

* 24 < n < 50

Bemerkung: Werte 2005 zu den Preisen von 2009 (um die Teuerung von 3,7% zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen).

Beträge gerundet auf 10 Franken.

Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die Studierenden, die älter als 35 Jahre sind und im Elternhaus wohnen, keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Die durchschnittlichen Ausgaben der Studierenden sind zwischen 2005²⁰ und 2009 von 1690 Franken auf 1560 Franken gesunken. Bei Studierenden, die im elterlichen Haushalt leben, liegt der Rückgang je nach Alterskategorie zwischen 80 und 210 Franken, bei Studierenden ausserhalb des Elternhauses zwischen 80 und 380 Franken. Einzig die Ausgaben der über 35-jährigen Studierenden ausserhalb des Elternhauses sind gestiegen.

5.2 Struktur der Ausgaben

Mit durchschnittlich 600 Franken pro Monat machen die Wohnkosten bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses mehr als 30% der Ausgaben aus, während dieser Posten bei den im Elternhaus wohnenden Studierenden vernachlässigbar ist. Somit hat die Wohnsituation einen massgeblichen Einfluss auf die Struktur der Ausgaben.

Studierende ausserhalb des Elternhauses haben auch höhere Auslagen für Nahrung und Telekommunikation (Telefon, Internet, Radio und TV): 350 gegenüber 260 Franken bei den Studierenden, die im Elternhaus wohnen. Bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses macht der Posten Wohnen damit insgesamt mehr als die Hälfte (55%) der Ausgaben aus, bei den im Elternhaus wohnenden Studierenden weniger als ein Drittel.

Bei den Transportkosten geben die Studierenden ausserhalb des Elternhauses hingegen etwas weniger aus als die Gruppe im Elternhaus (120 gegenüber 140 Franken), vor allem weil die eigene Unterkunft meist näher beim Studienort liegt.

Die Wohnausgaben nehmen – wie die «Anderen Ausgaben» (für Gesundheit, Kleidung, Freizeit und Steuern), die unabhängig vom Studium und der Wohnform sind – mit dem Alter zu. Während der Posten Gesundheit wenig veränderbar ist, können die Ausgaben für Kleidung und Freizeit als «Puffer» dienen, wenn es nötig ist, die Ausgaben den verfügbaren Ressourcen anzupassen.

Der Rückgang der Ausgaben zwischen 2005 und 2009 ist nicht gleichmässig verteilt, sondern konzentriert sich auf einzelne Budgetposten. Am stärksten rückläufig ist der Posten Freizeit (Ferien, Freizeitaktivitäten usw.), der unabhängig von der Wohnform mehr als ein Drittel zurückgegangen ist.

²⁰ Die Ausgaben 2005 sind auf Preise 2009 umgerechnet, das heisst der Teuerung von 2005 bis 2009 entsprechend um 3,7% angehoben worden.

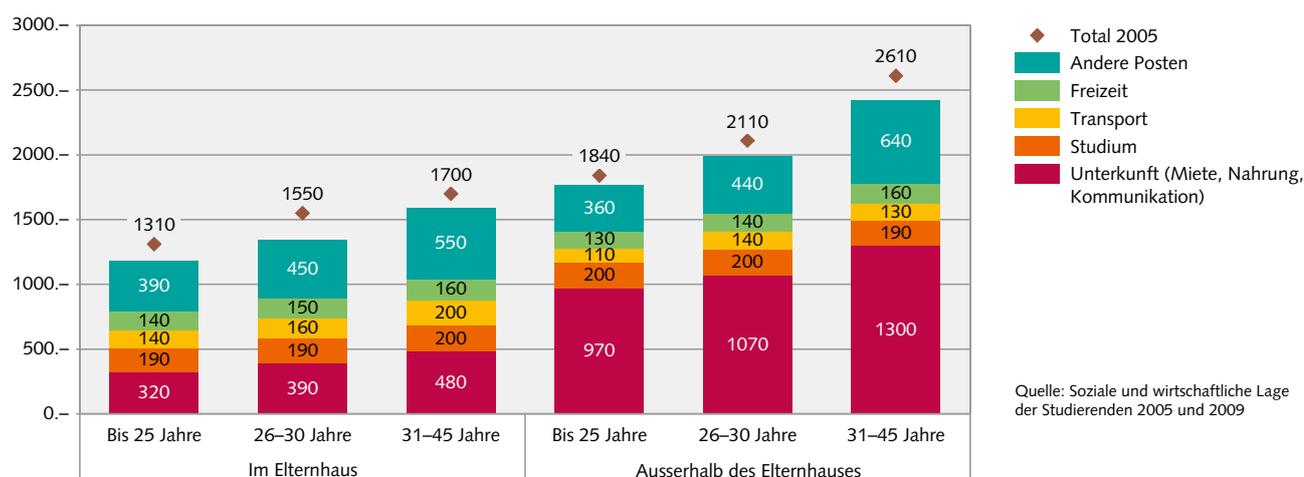
Die Struktur der Ausgaben ist bei beiden Hochschultypen ähnlich. Markante Unterschiede lassen sich hingegen zwischen den UH ausmachen, in erster Linie aufgrund der direkten Studienkosten (Gebühren und andere Ausgaben), die an den Universitäten Tessin und in geringerem Ausmass St. Gallen vergleichsweise hoch sind. Auch die

Wohnkosten spielen eine Rolle, die in Zürich und Luzern höher sind als in Neuenburg.

Innerhalb der FH sind die Unterschiede weniger ausgeprägt, da die FH-Strukturen mehrere Einzeleinrichtungen mit unterschiedlichen Bedingungen umfassen.

Struktur der monatlichen Ausgaben der Studierenden nach Alter und Wohnform, in Franken

G 5.6



Bemerkung: Werte 2005 zu den Preisen von 2009 (um die Teuerung von 3,7% zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen). Beträge gerundet auf 10 Franken.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

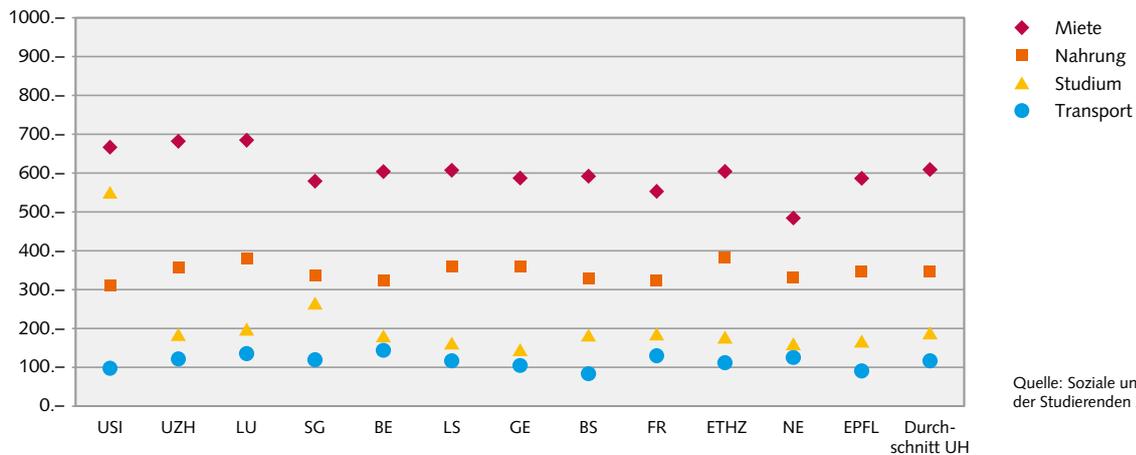
T5.1 Struktur der monatlichen Ausgaben nach Wohnform, 2005 und 2009, in Franken

Ausgaben	Im Elternhaus		Ausserhalb des Elternhauses	
	2005	2009	2005	2009
Ausgaben für das Wohnen	390.–	340.–	1070.–	1020.–
Unterkunft	20.–	20.–	620.–	600.–
Nahrung	300.–	260.–	360.–	350.–
Kommunikation	70.–	60.–	90.–	70.–
Ausgaben für das Studium	350.–	330.–	330.–	320.–
Studiengebühren und Kosten für Studium	210.–	190.–	210.–	200.–
Transport	140.–	140.–	120.–	120.–
Andere Ausgaben	600.–	540.–	570.–	530.–
Gesundheit	190.–	180.–	180.–	180.–
Kleidung	100.–	120.–	100.–	100.–
Freizeit	220.–	140.–	200.–	130.–
Andere Posten	90.–	100.–	90.–	120.–
Total	1340.–	1210.–	1970.–	1870.–

Bemerkung: Werte 2005 zu den Preisen von 2009 (um die Teuerung von 3,7% zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen). Beträge gerundet auf 10 Franken.
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

Zentrale Ausgabenposten der Studierenden ausserhalb des Elternhauses nach UH, in Franken

G 5.7a



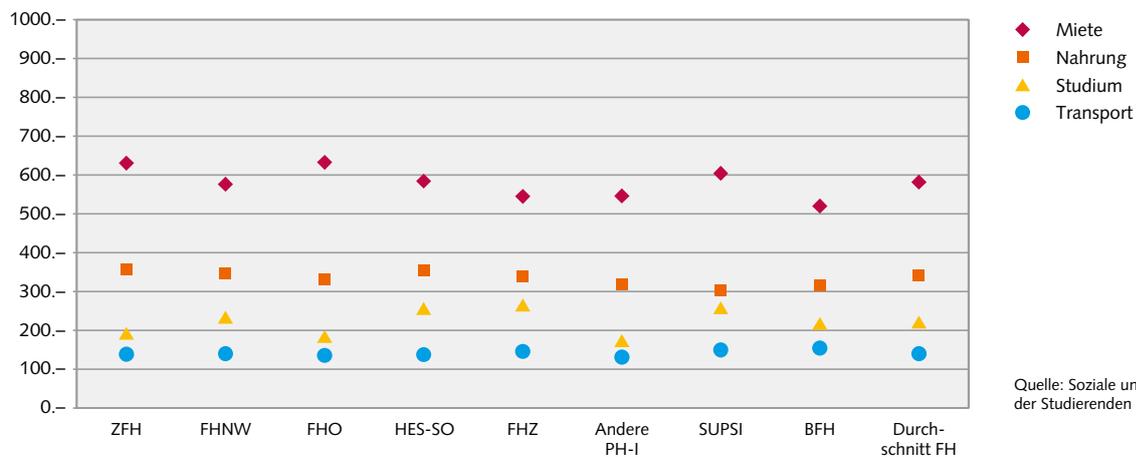
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Die Ausgaben der Studierenden der anderen universitären Institutionen sind in dieser Grafik nicht dargestellt. Sie sind jedoch im Durchschnitt UH enthalten. Die Hochschulen sind nach absteigenden Gesamtausgaben dargestellt.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Zentrale Ausgabenposten der Studierenden ausserhalb des Elternhauses nach FH, in Franken

G 5.7b



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Die Hochschulen sind nach absteigenden Gesamtausgaben dargestellt.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T5.2 Anteil der Studierenden mit einem Beitrag der Eltern oder aus einer Erwerbstätigkeit, 2005 und 2009, in %

	Beitrag der Eltern		Beitrag aus Erwerbstätigkeit	
	2005	2009	2005	2009
Total der Studierenden	90	90	86	79
Im Elternhaus	95	94	87	80
Ausserhalb des Elternhauses	85	86	85	78

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

5.3 Zusammensetzung der Einnahmen

Die Ressourcen der Studierenden wurden in vier Kategorien eingeteilt:

- **Familie:** Beträge, die von den Eltern, vom Partner/der Partnerin oder anderen Familienmitgliedern stammen.
- **Eigener Verdienst:** Beträge, die aus studentischer Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der Erhebung oder aus angesparten Mitteln aus früherer Erwerbstätigkeit stammen.
- **Stipendien und Darlehen:** Beträge, die aus Stipendien und Darlehen der öffentlichen Hand (Bund, Kanton, Gemeinde), der Hochschule oder von privaten Organisationen ohne Erwerbszweck stammen.
- **Übriges:** Beträge, die aus privaten Bankkrediten, anderen Ersparnissen als aus früherer Erwerbstätigkeit und anderen Quellen (wie Erbschaft, Rente usw.) stammen.

Wie schon 2005 wurden auch 2009 90% der Studierenden von der Familie unterstützt. Diese Unterstützung betrifft 94% der Studierenden, die bei den Eltern wohnen²¹, und 86% der Studierenden ausserhalb des Elternhauses. Für 13% der Studierenden ist die Familie die

einzige Finanzierungsquelle. Dieser Anteil ist im Vergleich zu 2005 (9%) gestiegen (vgl. Tabelle T5.2).

Vier von fünf Studierenden (79%) weisen Einnahmen aus einer Erwerbstätigkeit auf. Dieser Anteil ist gegenüber 2005 (86%) gesunken, was die in Kapitel 7 zur Erwerbstätigkeit der Studierenden beobachteten Trends bestätigt. Für 5% der Studierenden ist die eigene Erwerbstätigkeit die einzige Finanzierungsquelle.

5.3.1 Wohnform

Der Anteil der Einnahmen aus der Familie macht bei den im Elternhaus wohnenden Studierenden gegenüber 2005 unverändert 57% und bei jenen ausserhalb des Elternhauses 53% (2005: 52%) der Gesamteinnahmen aus. Anteilmässig ist der Beitrag der Familie bei den im Elternhaus lebenden Studierenden zwar grösser, aber bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses steuert die Familie wie bereits 2005 auch 2009 rund 200 Franken mehr bei und beteiligt sich damit an den zusätzlichen Kosten für die eigene Unterkunft.

T 5.3 Herkunft der Einnahmen nach Wohnform, 2005 und 2009, in Franken

	2005			2009		
	Total	Im Elternhaus	Ausserhalb des Elternhauses	Total	Im Elternhaus	Ausserhalb des Elternhauses
Verwandschaft	930.–	810.–	1020.–	930.–	810.–	1030.–
Erwerbstätigkeit	710.–	560.–	820.–	710.–	580.–	830.–
Stipendien und Darlehen	110.–	50.–	170.–	110.–	60.–	150.–
Andere	70.–	50.–	90.–	70.–	50.–	80.–
Total	1820.–	1470.–	2100.–	1820.–	1500.–	2090.–

Bemerkung: Werte 2005 zu den Preisen von 2009 (um die Teuerung von 3,7% zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen). Beträge gerundet auf 10 Franken.
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

T 5.4 Herkunft der Einnahmen nach Wohnform, Hochschultyp und Studienstufe, in Franken

	Im Elternhaus				Ausserhalb des Elternhauses			
	Bachelor		Master		Bachelor		Master	
	UH	FH	UH	FH*	UH	FH	UH	FH
Verwandschaft	830.–	760.–	840.–	550.–	1180.–	970.–	970.–	600.–
Erwerbstätigkeit	530.–	570.–	670.–	950.–	630.–	700.–	950.–	1390.–
Stipendien und Darlehen	50.–	70.–	50.–	40.–	120.–	210.–	170.–	240.–
Andere	40.–	50.–	50.–	50.–	70.–	120.–	90.–	110.–
Total	1450.–	1450.–	1610.–	1590.–	2000.–	2000.–	2180.–	2340.–

* 24 < n < 50

Bemerkung: Beträge gerundet auf 10 Franken.

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

²¹ Bei Studierenden, die im Elternhaus wohnen, gelten die von den Eltern getragenen Wohnkosten nicht als finanzielle Unterstützung, da den Eltern dadurch keine zusätzlichen Kosten entstehen.

Mehr als ein Drittel der Einnahmen – 36% bei den Studierenden, die im Elternhaus wohnen, und 35% bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses – stammt aus eigener Erwerbstätigkeit. Der Anteil der Studienförderung an den Einnahmen liegt insgesamt unter 10%, stellt aber für die Bezüger/innen einen wichtigen Bestandteil ihrer Ressourcen dar.

Die Gesamteinnahmen weisen keine Unterschiede nach Hochschultyp auf. FH-Studierende erhalten aber unabhängig von der Studienstufe und der Wohnform weniger Familienunterstützung und finanzieren ihr Studium stärker über eigene Erwerbstätigkeit als UH-Studierende. Bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses gleichen auch Stipendien den geringeren Beitrag der Familie aus.

5.3.2 Alter

Die Struktur der Einnahmen ändert sich mit dem Alter der Studierenden. Der Beitrag der Familie nimmt mit zunehmendem Alter sowohl in Franken als auch anteilmässig ab. Bei den unter 21-Jährigen, die bei den Eltern wohnen, beläuft sich der Beitrag der Familie auf mehr als 900 Franken pro Monat oder nahezu drei Viertel der Ressourcen. Er sinkt danach schrittweise auf unter 500 Franken bei den 31- bis 35-jährigen Studierenden ohne und unter 400 Franken bei denen ausserhalb des Elternhauses.

Im Gegenzug steigen die Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit in Franken und anteilmässig mit

zunehmendem Alter und lösen die familiäre Unterstützung ab. Die eigene Erwerbstätigkeit macht bei den über 30-jährigen Studierenden unabhängig von der Wohnform mehr als 1000 Franken pro Monat aus.

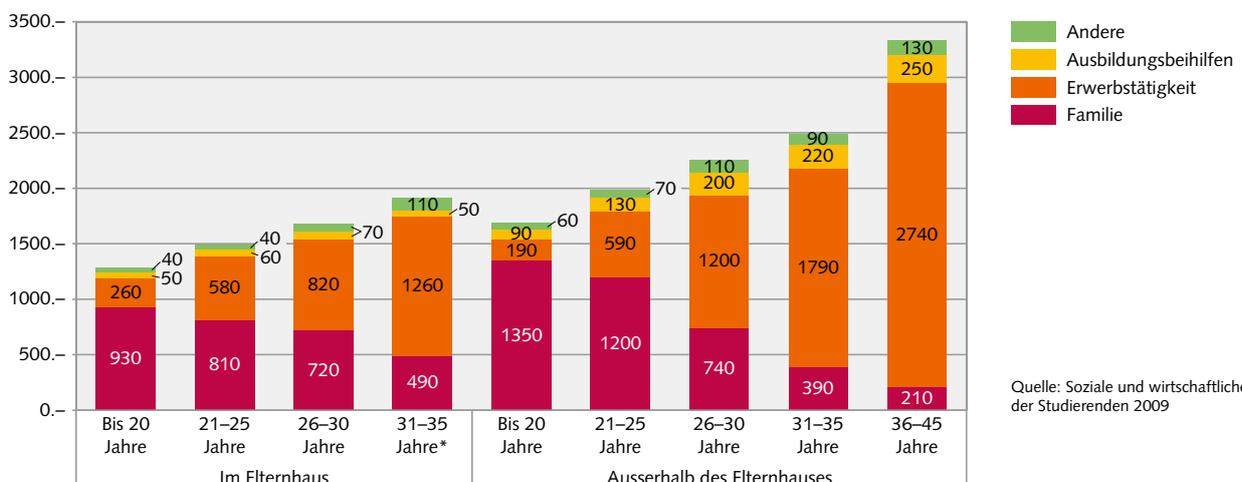
5.3.3 Soziale Herkunft

Die Struktur der Einnahmen unterscheidet sich auch je nach sozialer Herkunft der Studierenden. Das Ausbildungsniveau kann als Indikator für die finanziellen Möglichkeiten der Eltern dienen, ihre studierenden Kinder zu unterstützen. Je höher das Ausbildungsniveau der Eltern ist, desto höher ist der Anteil der Familienunterstützung an den Ressourcen der Studierenden und desto tiefer ist der Anteil der Ausbildungsbeihilfen. Auch der Anteil der eigenen Erwerbstätigkeit variiert entsprechend, wenn auch in geringerem Ausmass und weniger regelmässig. Dieser Anteil ist aber bei Studierenden, die aus Familien stammen, in denen mindestens ein Elternteil über einen Hochschulabschluss verfügt, deutlich geringer.

Auch die Grösse der Familie beeinflusst die Möglichkeiten familiärer Unterstützung. Der Familienbeitrag nimmt von 59% bei Studierenden, die keine Geschwister haben, auf weniger als 50% bei Studierenden mit mehr als drei Geschwistern ab. Den geringeren Beitrag gleichen in einem gewissen Umfang Einnahmen aus eigener Erwerbstätigkeit, in erster Linie aber höhere Stipendien- und Darlehensanteile aus.

Herkunft der Einnahmen nach Wohnform und Alter, in Franken

G 5.8



* 24 < n < 50

Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die Studierenden, die älter als 35 Jahre sind und im Elternhaus wohnen, keine Aussage gemacht werden. Beträge gerundet auf 10 Franken.

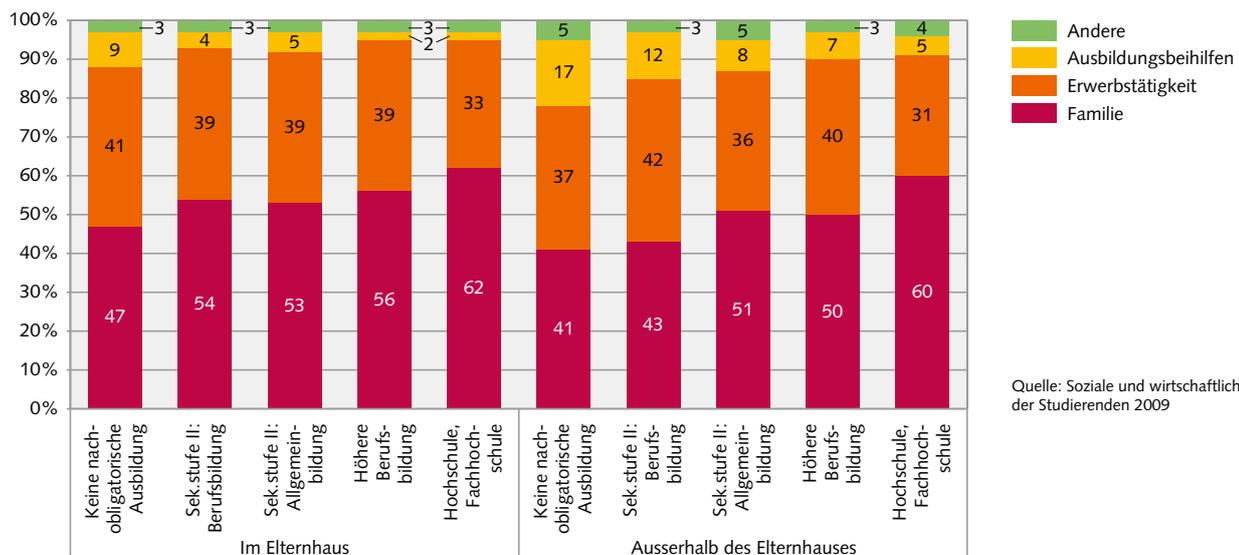
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

5.3.4 Fachbereich und Fachbereichsgruppen

Die Einnahmenstruktur weist je nach Fachbereichsgruppe erhebliche Unterschiede auf. An den UH liegt der Anteil der familiären Unterstützung zwischen 45% bei den Studierenden im Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften ausserhalb des Elternhauses und 74% bei den Studierenden im Bereich Geistes- und Sozialwissenschaften ausserhalb des Elternhauses und 74%

bei den Studierenden der Technischen Wissenschaften, die im Elternhaus wohnen. Der Umfang der Erwerbstätigkeit, die Wohnform und die soziale Herkunft sind die wichtigsten Einflussfaktoren für die Struktur der Ressourcen. Der Familienanteil ist aber in allen Fachbereichsgruppen unabhängig von der Wohnform höher als der Anteil der eigenen Erwerbstätigkeit.

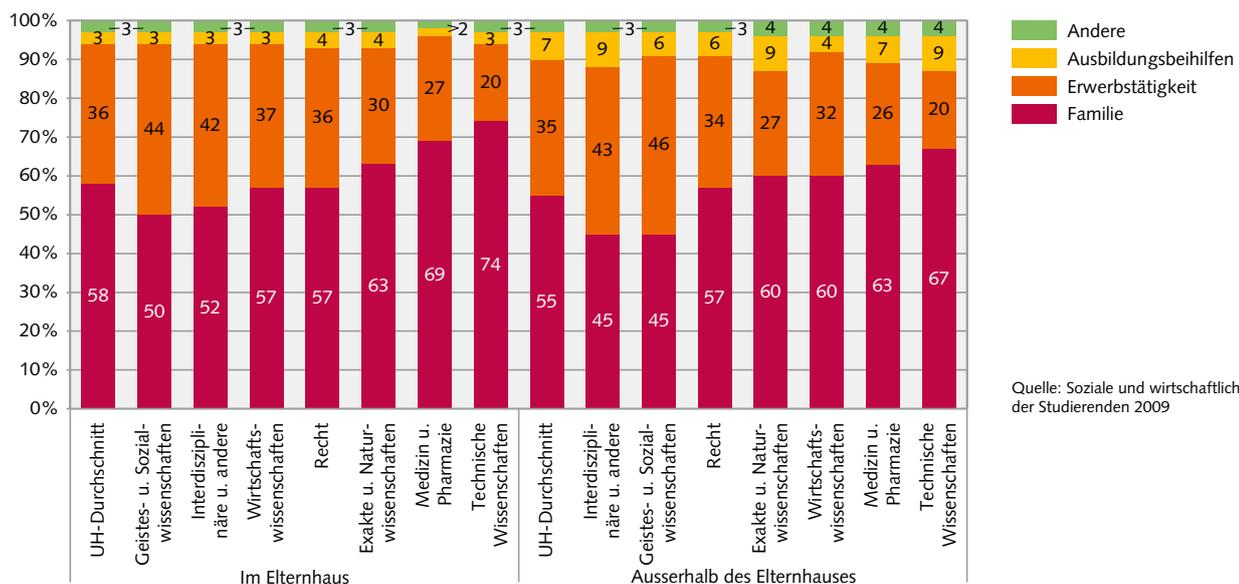
Herkunft der Einnahmen nach Wohnform und Bildungsstand der Eltern, in % G 5.9



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Herkunft der Einnahmen der Studierenden UH, die im Elternhaus wohnen, nach Fachbereichsgruppe, in % G 5.10a

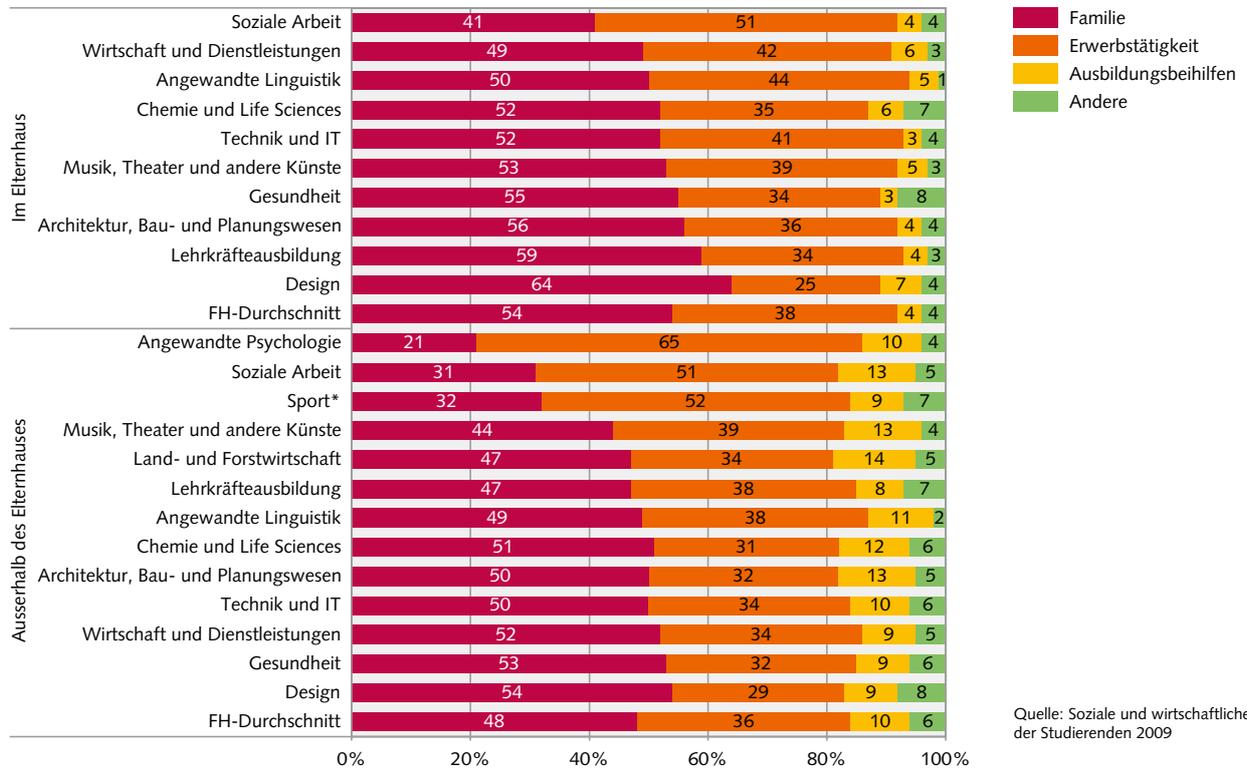


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Herkunft der Einnahmen der Studierenden FH, die im Elternhaus wohnen, nach Fachbereich, in %

G 5.10b



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

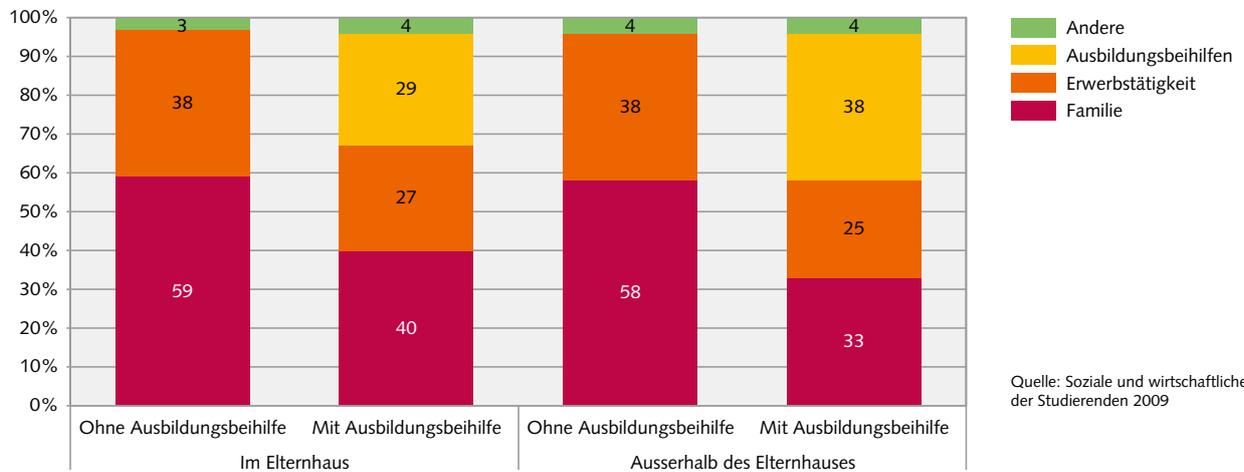
* 24 < n < 50

Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die Fachbereiche Land- und Forstwirtschaft, Angewandte Psychologie und Sport keine Aussage für Studierende, die bei den Eltern wohnen, gemacht werden. Beträge gerundet auf 10 Franken.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Herkunft der Einnahmen nach Wohnform und Bezug von Ausbildungsbeihilfen, in %

G 5.11



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Bei den FH ist die Situation differenzierter: Der Familienanteil liegt zwischen 21% bei den Studierenden der Angewandten Psychologie ausserhalb des Elternhauses und 64% bei den Studierenden in Design, die bei den Eltern wohnen. In zwei Fachbereichen – Angewandte Psychologie und Soziale Arbeit – ist der Anteil aus der Erwerbstätigkeit höher als der Anteil des Familienbeitrags.

5.3.5 Studienförderung

Der Bezug einer Studienförderung verändert die Einnahmenstruktur der Bezüger/innen grundlegend. Bei jenen ausserhalb des Elternhauses stellt die Studienförderung die wichtigste Finanzierungsquelle dar (38%), noch vor der familiären Unterstützung (33%) und der Erwerbstätigkeit (25%). Bei im Elternhaus wohnenden Bezüger/innen steht der Familienbeitrag an erster Stelle (40% der Ressourcen), der Anteil der Studienförderung (29%) liegt aber vor dem der Erwerbstätigkeit (27%).

Unabhängig von der Wohnform gleicht die Studienförderung somit vor allem tiefere Beiträge der Familie und in geringerem Umfang der Erwerbstätigkeit aus.

Der Anteil der Studienförderung an den Gesamtresourcen ist zwischen 2005 und 2009 leicht gesunken, bei den Bezüger/innen ausserhalb des Elternhauses von 42% auf 38% und bei jenen, die bei den Eltern wohnen, von 32% auf 29%.

5.4 Verschuldung der Studierenden

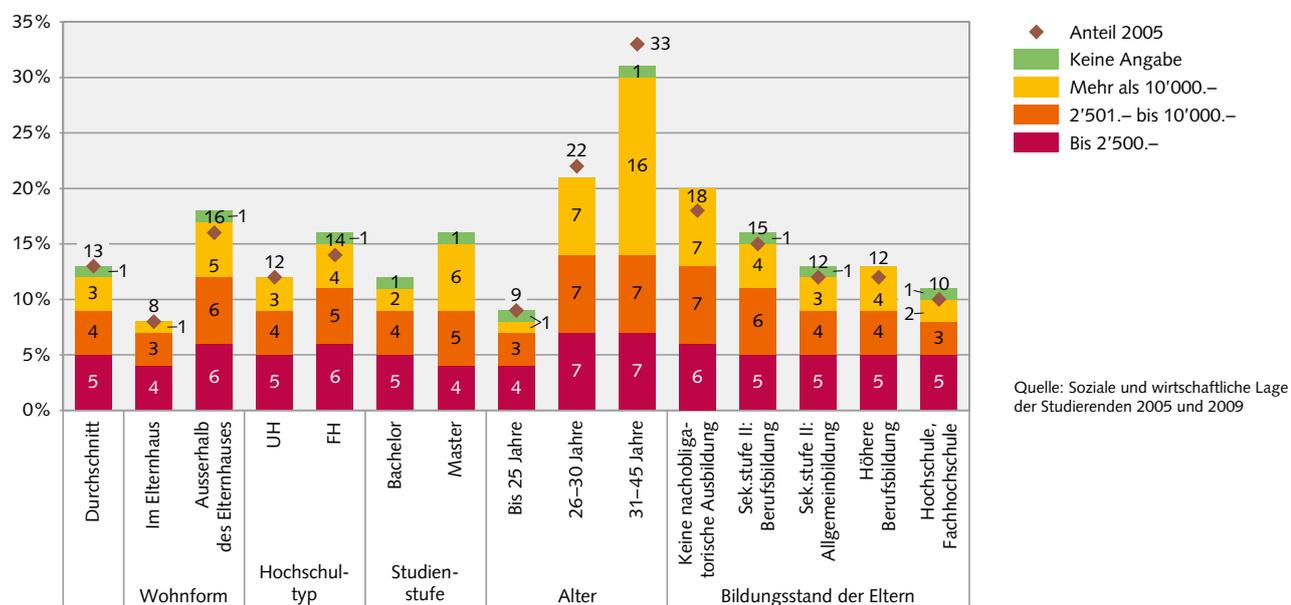
Die grosse Mehrheit der Studierenden verfügt über genügend Ressourcen, um die Ausgaben zu decken. Auf die Frage «Haben Sie zurzeit Schulden, die im Zusammenhang mit Ihrer Situation als Studierender stehen?» gibt ein Teil jedoch an, das Budget über Kredite auszugleichen zu haben.

2009 haben wie 2005 13% der Studierenden die Frage nach vorhandenen Schulden mit «Ja» und 84% mit «Nein» beantwortet. 3% wollten keine Angaben machen.

Das Alter erscheint sowohl bezüglich der Verschuldungswahrscheinlichkeit als auch der Schuldenhöhe²² als Schlüsselfaktor: Die Verschuldung der Studierenden steigt mit zunehmendem Alter. Bei den Studierenden bis 25 Jahre

Anteil der verschuldeten Studierenden nach Höhe der Schulden, in %

G 5.12



© Bundesamt für Statistik (BFS)

²² 2009 wurde bei der Frage «Wie hoch sind zurzeit ungefähr Ihre Schulden?» die Antwortmöglichkeit «keine Angabe» angefügt, die der Fragebogen 2005 noch nicht enthielt.

haben weniger als 10% Schulden, und selten sind es über 10'000 Franken. Bei den über 30-Jährigen haben nahezu ein Drittel (30%) Schulden, die Hälfte davon über 10'000 Franken. Das Alter wirkt sich auch auf die unterschiedliche Verschuldung nach Wohnform oder Studienstufe aus. Auch die soziale Herkunft ist ein wichtiger Faktor in Bezug auf das Verschuldungsrisiko. Das Risiko ist umso grösser, je bescheidener die Herkunft ist. Es liegt bei Studierenden, die aus Familien stammen, in denen mindestens ein Elternteil über ein Hochschulabschluss verfügt, bei 11% und bei Studierenden, deren Eltern über keine nachobligatorische Ausbildung verfügen, bei 20%.

Art der Verschuldung

Gut die Hälfte der Studierenden mit Schulden hat bei der Familie Geld ausgeliehen (51%), ein Drittel (34%) hat Rechnungen noch nicht bezahlt, ein Viertel (26%) hat ein Darlehen der öffentlichen Hand, der Hochschule oder einer Stiftung erhalten und ein Fünftel (20%) hat bei Freunden Geld ausgeliehen. Nur eine von zehn verschuldeten Personen im Studium hat ein privates Bankdarlehen aufgenommen.

Die Art der Verschuldung variiert je nach Hochschultyp und Studienstufe. Auf Darlehen von Freunden oder private Bankkredite wird nur selten zurückgegriffen. Auf Masterstufe UH betrifft die Verschuldung häufig ein Darlehen der öffentlichen Hand, der Hochschule oder einer Stiftung (44%), während auf Bachelorstufe FH eher ein Darlehen bei der Familie aufgenommen wird (62%).

5.5 Wahrnehmung der finanziellen Situation

Die Studierenden wurden anhand der Frage, «Wie beurteilen Sie Ihre aktuelle finanzielle Situation?» gebeten, Ihre Lage als:

- 1 = sehr schlecht
- 2 = schlecht
- 3 = weniger gut
- 4 = gut
- 5 = sehr gut einzuschätzen

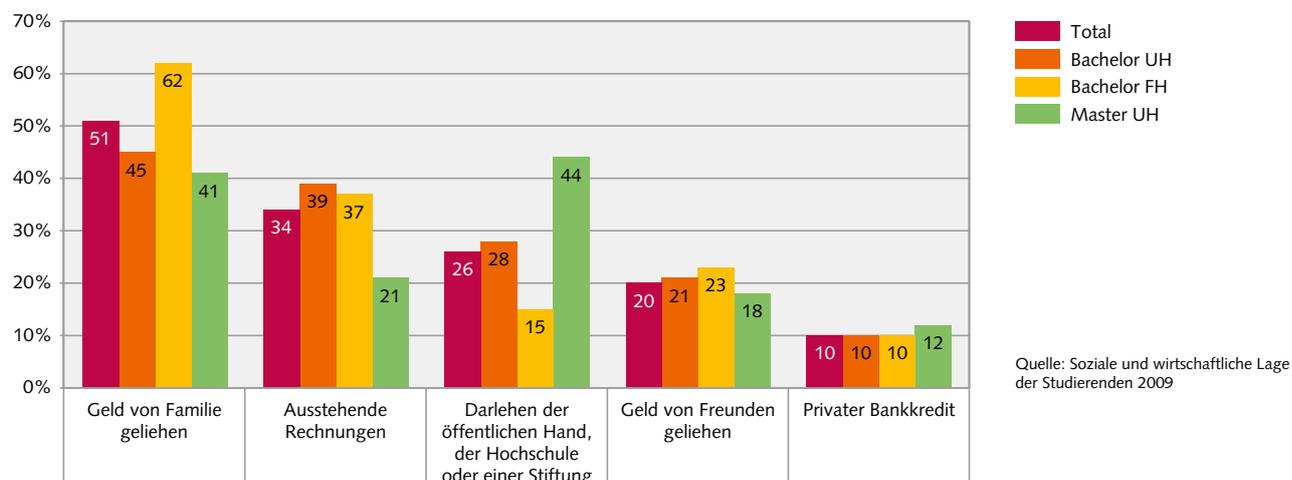
Wegen einer Umformulierung der Antwortskala können die Antworten 2009 nicht mit denen von 2005 verglichen werden.

Mehr als die Hälfte der Studierenden beurteilen ihre finanzielle Situation positiv, entweder als «gut» (52%) oder «sehr gut» (7%), und nur 10% schätzen sie negativ – als «sehr schlecht» (2%) oder «schlecht» (8%) – ein. 31% betrachten sie als «weniger gut».

Die UH-Studierenden schätzen ihre finanzielle Situation positiver ein als die FH-Studierenden (61% gegenüber 53% «(sehr) gut»). Das Alter und die soziale Herkunft haben einen starken Einfluss auf die Wahrnehmung der finanziellen Situation. Am häufigsten beurteilen die Studierenden der Altersgruppe zwischen 31 und 35 ihre Situation als «(sehr) schlecht» (22%), in der Gruppe der unter 21-Jährigen sind es nur 5%. Ebenso schätzen Studierende mit Eltern ohne nachobligatorische Ausbildung ihre finanzielle Situation als weniger gut ein als solche, bei

Art der Schulden nach Studienstufe, in %

G 5.13

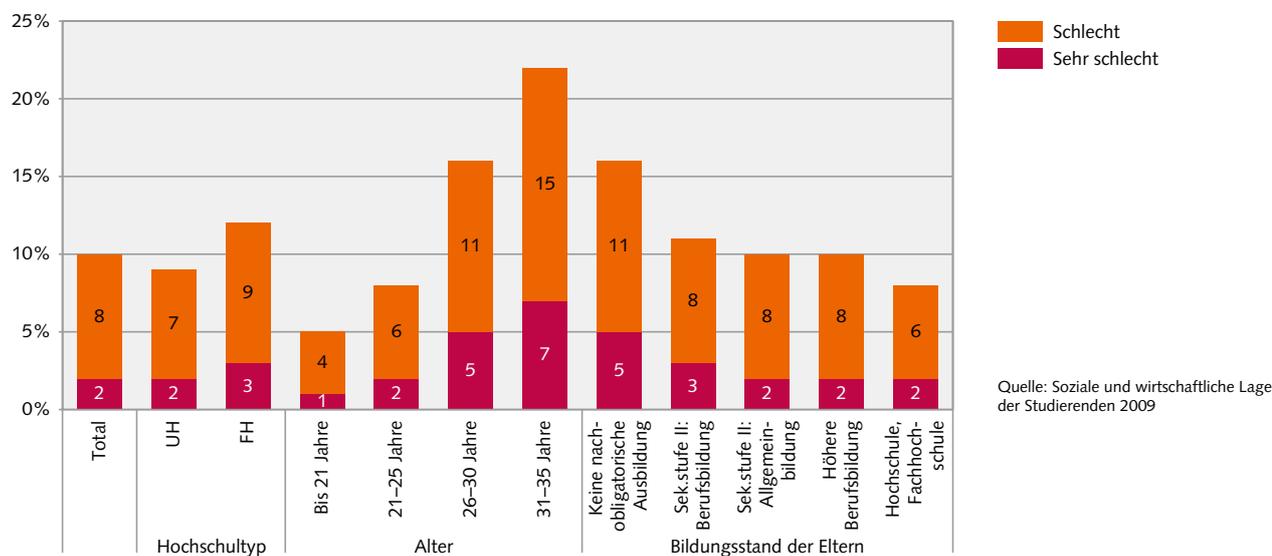


Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für die FH-Studierenden im Masterstudium keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Wahrnehmung der finanziellen Situation nach Hochschultyp, Alter und Bildungsstand der Eltern, Anteil der Antworten «schlecht» bis «sehr schlecht» (Skala von 1 = sehr schlecht bis 5 = sehr gut)

G 5.14



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

denen mindestens ein Elternteil über eine Hochschulausbildung verfügt (16% beziehungsweise 8% «(sehr) schlecht»).

Auch der Bezug von Studienförderung oder Schulden wirken sich auf die Wahrnehmung der finanziellen Situation aus. So beurteilen weniger als die Hälfte der Beihilfebezüger/innen (47%) (gegenüber 61% der Studierenden ohne Studienförderung) und nur 22% der verschuldeten Studierenden (gegenüber 66% der Studierenden ohne Schulden) ihre finanzielle Situation als «(sehr) gut».

5.6 Finanzielle Situation der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium

Bei der Lebensform unterscheiden sich Studierende im berufsbegleitenden Studium aufgrund ihrer spezifischen soziodemografischen Merkmale und ihrer Erwerbstätigkeit stark von den übrigen Studierenden, was sich auch auf die finanzielle Situation auswirkt. Studierende im berufsbegleitenden Studium haben höhere Ausgaben, die weitgehend durch ihre Erwerbstätigkeit gedeckt werden.

Dieser Abschnitt untersucht die finanzielle Situation der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium, die:

- maximal 45 Jahre alt sind,
- kein Kind haben,
- nicht mit Partner/in und/oder Kindern zusammenleben.

Die Ausgaben der Studierenden im berufsbegleitenden Studium betragen im Median 2490 Franken (Durchschnitt 2730 Franken). Ein Viertel gibt weniger als 1950 Franken pro Monat aus, ein Viertel mehr als 3440 Franken. Die Ausgaben variieren wie bei den anderen Studierenden nach Alter und Wohnform. In der Gruppe der 21- bis 25-Jährigen beträgt der Ausgabenmedian 2210 Franken, bei den 31- bis 35-Jährigen 3110 Franken. Der Median der berufsbegleitend Studierenden ausserhalb des Elternhauses liegt bei rund 3000 Franken (2980 Franken), rund 1000 Franken über demjenigen der (in der Regel jüngeren) Gruppe, die bei den Eltern wohnt (1940 Franken).

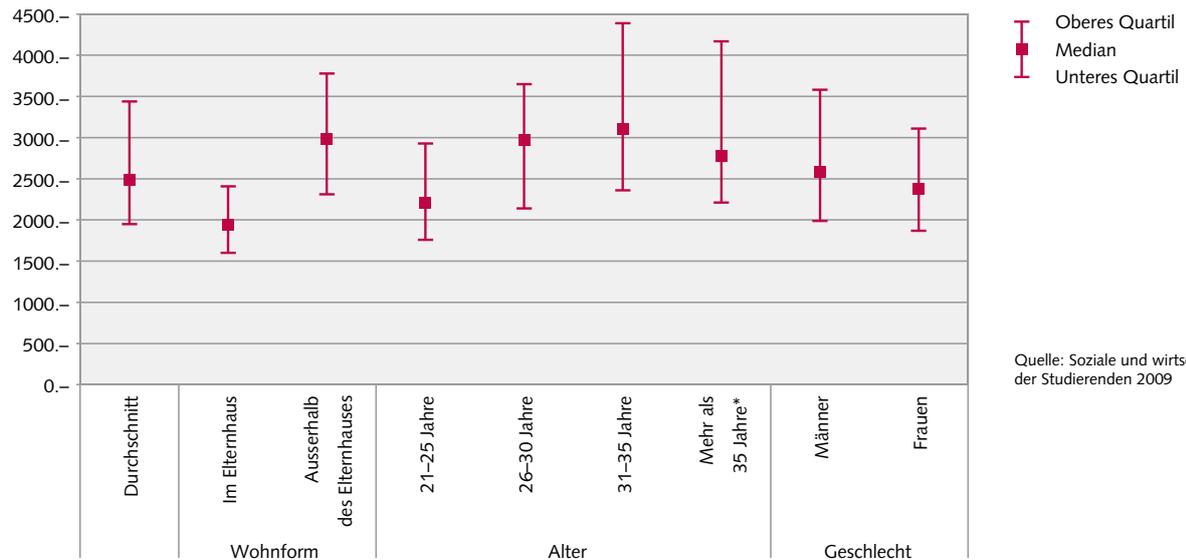
Bei den berufsbegleitend Studierenden sind im Gegensatz zu den anderen Studierenden signifikante Unterschiede nach Geschlecht zu beobachten. Die Ausgaben der Männer sind höher als die der Frauen (Medianwerte bei 2590 beziehungsweise 2380 Franken), vor allem bei den Studierenden ausserhalb des Elternhauses.

FH-Studierende im berufsbegleitenden Studium sind dank ihrer Erwerbstätigkeit finanziell unabhängiger. Der eigene Verdienst macht im Durchschnitt über 90% ihrer Ressourcen aus (88%, wenn sie bei den Eltern wohnen, und 94%, wenn sie eine eigene Unterkunft haben). Der Anteil des Einkommens aus Erwerbstätigkeit an den Gesamteinnahmen nimmt mit dem Alter zu. Familienbeiträge und Beihilfen spielen unabhängig vom Alter und von der Wohnform nur eine untergeordnete Rolle.

Bei den Männern sind die Einnahmen aus der Erwerbstätigkeit höher als bei den Frauen. Anteilsmässig sind die Frauen somit stärker von der Familienunterstützung abhängig. Da die Frauen aber insgesamt

weniger Ressourcen aufweisen als die Männer (3360 gegenüber 3860 Franken), unterscheiden sich die Beiträge der Familie kaum nach Geschlecht.

Monatliche Ausgaben der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium nach Wohnform, Alter und Geschlecht, in Quartilen, in Franken G 5.15

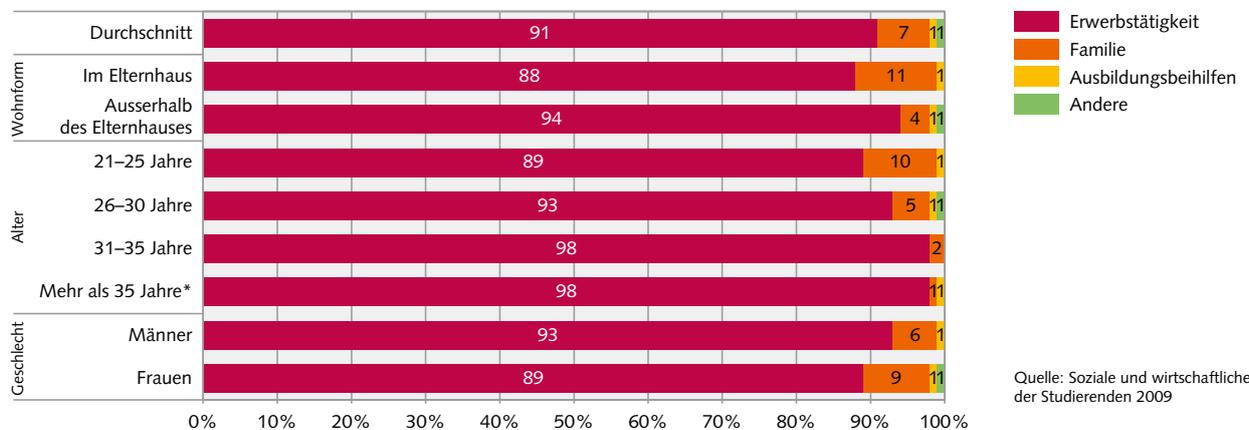


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

* 24 < n < 50
Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für Studierende unter 21 Jahren keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Herkunft der Einnahmen der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium nach Wohnform, Alter und Geschlecht, in % G 5.16



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

* 24 < n < 50;
Bemerkung: Aufgrund einer zu geringen Fallzahl kann für Studierende unter 21 Jahren keine Aussage gemacht werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

6 Studienförderung

Dieses Kapitel zeigt verschiedene Formen der Studienförderung und deren Ausmass in der Schweiz. Es geht dabei insbesondere den folgenden Fragen nach: Welche Arten von Studienförderung werden von welchen Herkunftsquellen vergeben? Welche Studierenden erhalten eine Studienförderung und wie hoch sind die Beträge? Was für Folgen eines abgelehnten Gesuchs um Studienförderung erleben die Betroffenen?

Als Studienförderung gelten in diesem Kapitel alle Stipendien und Darlehen, die von der öffentlichen Hand (Bund, Kanton, Gemeinde), den Hochschulen sowie privaten Organisationen ohne Erwerbszweck gewährt werden. Nicht berücksichtigt sind somit Mobilitätsstipendien (zum Beispiel «Erasmusstipendien») sowie private Bankkredite, denen ein eigener Abschnitt gegen Ende des Kapitels gewidmet ist.

Mit Ausnahme der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium wird für die Analysen die gesamte Studierendenpopulation einbezogen. Die Situation im berufsbegleitenden FH-Studium wird zum Schluss des Kapitels beleuchtet.

Die Vergabe von Stipendien und Darlehen der öffentlichen Hand ist kantonal geregelt. Die kantonalen Gesetze sind unterschiedlich. Einen Überblick gibt die Publikation des Bundesamtes für Statistik «Kantonale Stipendien und Darlehen 2009» mit der jährlichen Aufstellung der von den Kantonen zu Studienzwecken gewährten Stipendien und Darlehen²³.

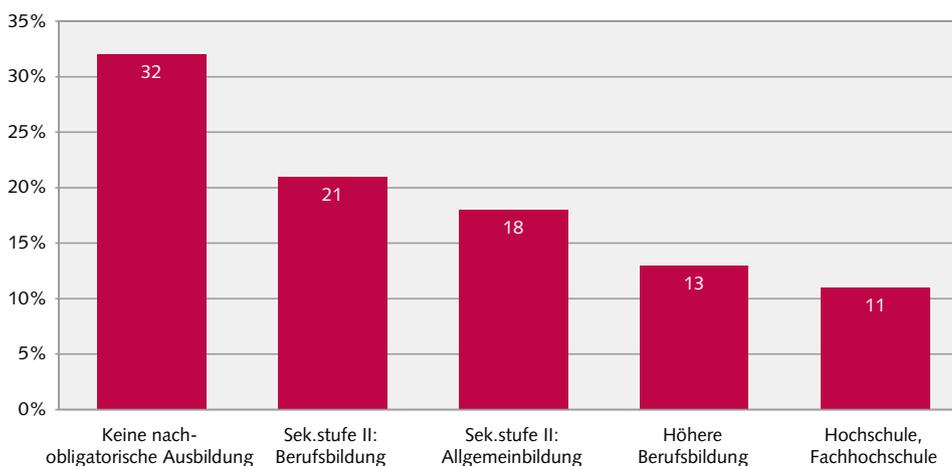
6.1 Studierende mit Studienförderung

Zum Zeitpunkt der Befragung bezogen 16% der Studierenden ein Stipendium oder ein Darlehen für das Studienjahr 2008/2009 und 2% warteten auf den Entscheid über ihren Antrag.

Die Zielsetzung der Studienförderung durch die öffentliche Hand ist es, diejenigen Studierenden finanziell zu unterstützen, die ohne diese Beiträge ihre Ausbildung nicht oder nur schwerlich absolvieren können. Der Anteil

Bezüger/innen von Ausbildungsbeihilfen nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern, in %

G 6.1



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

²³ Kantonale Stipendien und Darlehen 2009, BFS, Neuchâtel 2010.

der Bezüger/innen von Ausbildungsbeihilfen ist dementsprechend mit der finanziellen Situation der Studierenden beziehungsweise ihrer Familien verknüpft. Die Erhebung verfügt über keine Daten zum Einkommen der Eltern der Studierenden. Es kann jedoch vermutet werden, dass ein Zusammenhang zwischen dem Bildungsstand der Eltern und ihrem Einkommen besteht. Aus diesem Grund wird der Bildungsstand der Eltern als eine Annäherung für die Analyse herangezogen. Es zeigt sich, dass ein Drittel (32%) der Studierenden, deren Eltern über keine nachobligatorische Ausbildung verfügen, eine Ausbildungsbeihilfe erhalten. Demgegenüber beträgt der Anteil von denjenigen Studierenden, deren Eltern eine (Fach-)Hochschule absolvierten, nur 11%.

Studierende der Fachhochschulen (FH) erhalten häufiger finanzielle Unterstützung (20%) als Studierende der universitären Hochschulen (14%). Dies ist wahrscheinlich auf die unterschiedliche soziale Herkunft der Studierenden der beiden Hochschultypen (vgl. Kapitel 1) und den vermuteten Zusammenhang mit der Einkommenssituation der Eltern zurückzuführen. Zwischen den Studierenden auf den Studienstufen Bachelor beziehungsweise Master gibt es keinen statistisch signifikanten Unterschied bezüglich der Häufigkeit einer finanziellen Unterstützung.

Studierende, die ausserhalb des Elternhauses wohnen, erhalten häufiger Ausbildungsbeihilfen (19%) als Studierende, die bei den Eltern leben (12%). Mit dem Unterhalt einer eigenen Unterkunft steigt der Finanzierungsbedarf der Studierenden, weshalb sie häufiger auf Ausbildungsbeihilfen angewiesen sind.

6.2 Merkmale der Studienförderung

Die Studienförderung kann nach zwei Dimensionen charakterisiert werden. Stipendien und Darlehen stellen zwei verschiedene Arten der Studienförderung dar. Zudem kann nach der Herkunft der Studienförderung differenziert werden. Die Studierenden können von einer oder mehreren Quellen eine oder beide Arten von Beihilfen beziehen.

81% der Studierenden mit Ausbildungsbeihilfen beziehen ausschliesslich ein Stipendium, bei weiteren 11% wird dieses durch ein Darlehen ergänzt. Nur 8% erhalten ausschliesslich ein Darlehen. 2005 betrug der Anteil der Studierenden, die eine Mischung aus Stipendium und Darlehen erhielten, 16%. Dass Ausbildungsbeihilfen an Studierende vermehrt als Stipendien und seltener als Darlehen ausbezahlt werden, zeigt sich auch bei den kantonalen Stipendien und Darlehen im Jahr 2009²⁴.

T6.1 Bezüger/innen von Ausbildungsbeihilfen nach Hochschultyp, Studienstufe und Wohnform, in %

	Total	Hochschultyp		Studienstufe		Wohnform	
		UH	FH	Bachelor	Master	Im Elternhaus	Ausserhalb des Elternhauses
Beihilfe erhalten	16	14	20	17	18	12	19
Antrag hängig	2	2	2	2	2	2	2
Keine Beihilfe	82	84	78	81	80	86	79

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

T6.2 Art der Ausbildungsbeihilfe, 2005 und 2009, in % der Bezüger/innen

	2005	2009
Nur Stipendium	76	81
Stipendium und Darlehen	16	11
Nur Darlehen	8	8

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

²⁴ Kantonale Stipendien und Darlehen 2009, BFS, Neuchâtel 2010.

T 6.3 Art der Ausbildungsbeihilfe nach Hochschultyp, Studienstufe und Wohnform, in % der Bezüger/innen

	Hochschultyp		Studienstufe		Wohnform	
	UH	FH	Bachelor	Master	Im Elternhaus	Ausserhalb des Elternhauses
Nur Stipendium	79	83	81	76	88	78
Stipendium und Darlehen	13	9	11	12	6	13
Nur Darlehen	8	8	8	12	6	9

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Studierende, die ausserhalb des Elternhauses wohnen, beziehen häufiger (22%) Beihilfen in Form von Darlehen als Studierende, die bei den Eltern wohnen (12%). Der Anteil der Studierenden mit einem Darlehen steigt zudem mit der Studienstufe an: Während im Bachelor 19% der Studierenden mit Ausbildungsbeihilfe diese (teilweise) in Form eines Darlehens erhalten, sind es im Master 24%.

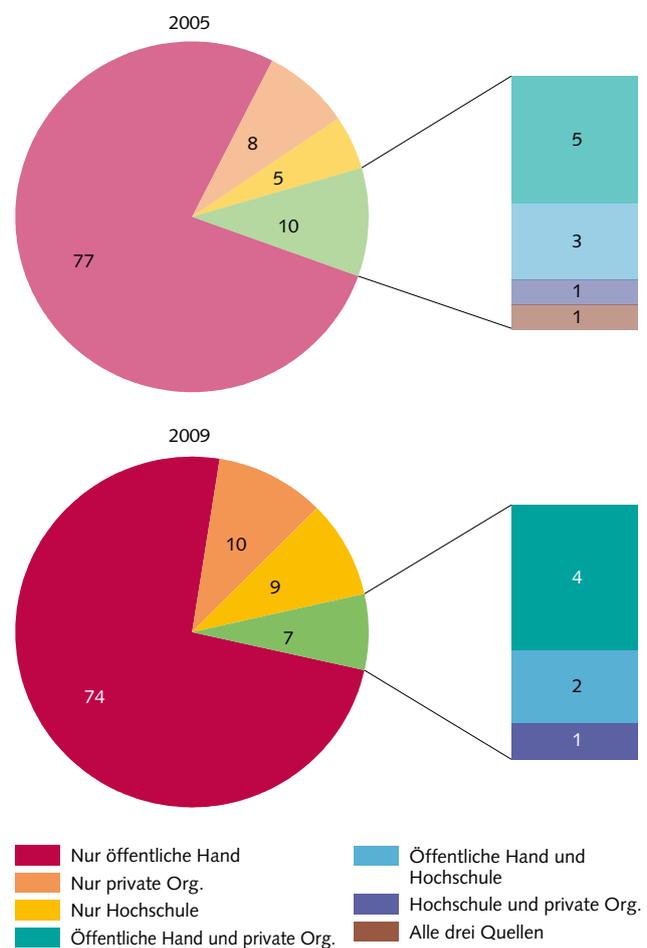
93% der Studierenden mit Ausbildungsbeihilfen erhalten diese aus einer Hand. Dabei handelt es sich hauptsächlich um Gelder der öffentlichen Hand (74%) sowie Beiträge von privaten Organisationen ohne Erwerbszweck (10%) oder Hochschulen (9%). Die übrigen 7% nehmen Beiträge aus mehreren Quellen in Anspruch. Der Anteil der Studierenden mit Ausbildungsbeihilfen, die ganz oder teilweise von der öffentlichen Hand stammen (80%), ist im Vergleich mit 2005 (86%) zurückgegangen. Dieser Befund deckt sich mit der Entwicklung der Stipendienbezüger/innenquote im Hochschulbereich, welche von 11,6% im Jahr 2005 auf 10,1% im Jahr 2009 absank²⁵.

Auch der Anteil der Studierenden mit Beiträgen aus mehreren Quellen (7%) hat gegenüber 2005 (10%) abgenommen. Weil sich der Anteil aller Studierender, die von einer privaten Organisation oder einer Hochschule unterstützt werden, gegenüber 2005 nicht verändert hat, liegt es nahe, den Grund für diese Entwicklung in einer veränderten Vergabepaxis der privaten Organisationen und der Hochschulen zu suchen.

In der Vergabepaxis für Ausbildungsbeihilfen zeigen sich denn auch deutliche Unterschiede in Abhängigkeit von der Quelle: Während die öffentliche Hand die Vergabe von Stipendien und Darlehen primär vom Einkommen der Eltern beziehungsweise des Partners oder der Partnerin der Studierenden abhängig macht (84% beziehungsweise 79%), vergeben die privaten Organisationen und die

Herkunft der Ausbildungsbeihilfen, 2005 und 2009, in % der Bezüger/innen

G 6.2



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

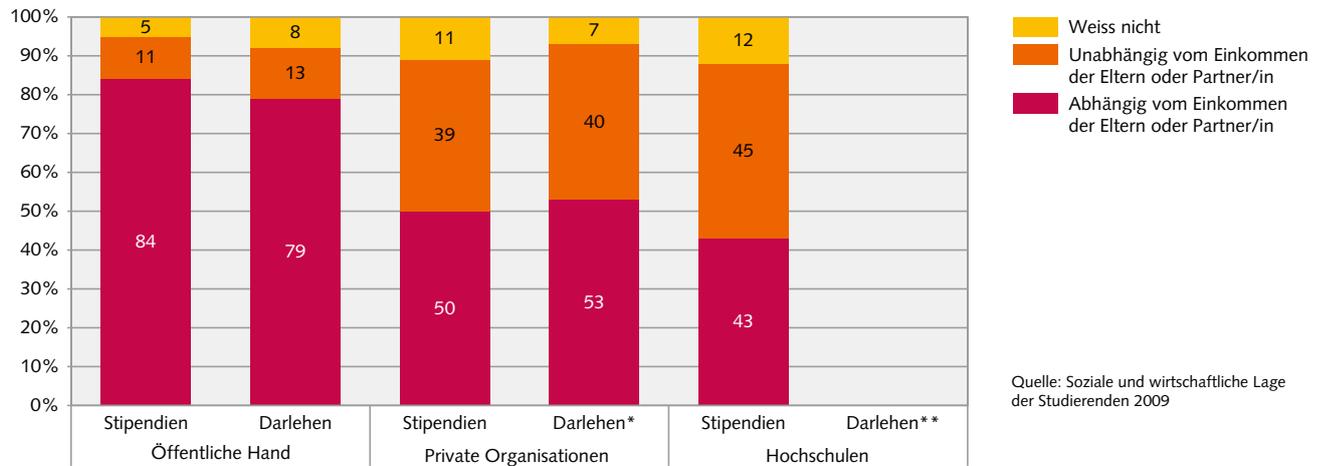
© Bundesamt für Statistik (BFS)

Hochschulen ihre Beihilfen weitaus häufiger unabhängig davon. Auffällig ist zudem der Anteil von 5 bis 12% der Studierenden mit Ausbildungsbeihilfe, der nicht anzugeben vermag, ob diese abhängig vom Einkommen der Eltern, des Partners oder der Partnerin vergeben wird.

²⁵ Statistik der kantonalen Stipendien und Darlehen (BFS, Sonderauswertung).

Vergabep Praxis der Ausbildungsbeihilfen nach ihrer Herkunft, in % der Bezüger/innen

G 6.3



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

* 24 < n < 50; ** n < 25

Bemerkung: Aufgrund geringer Fallzahlen können für die Bezüger/innen von Darlehen der Hochschulen keine Ergebnisse ausgewiesen werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Umfang der Studienförderung

Die Analyse der durchschnittlichen monatlichen Ausbildungsbeihilfen beschränkt sich auf Studierende, die

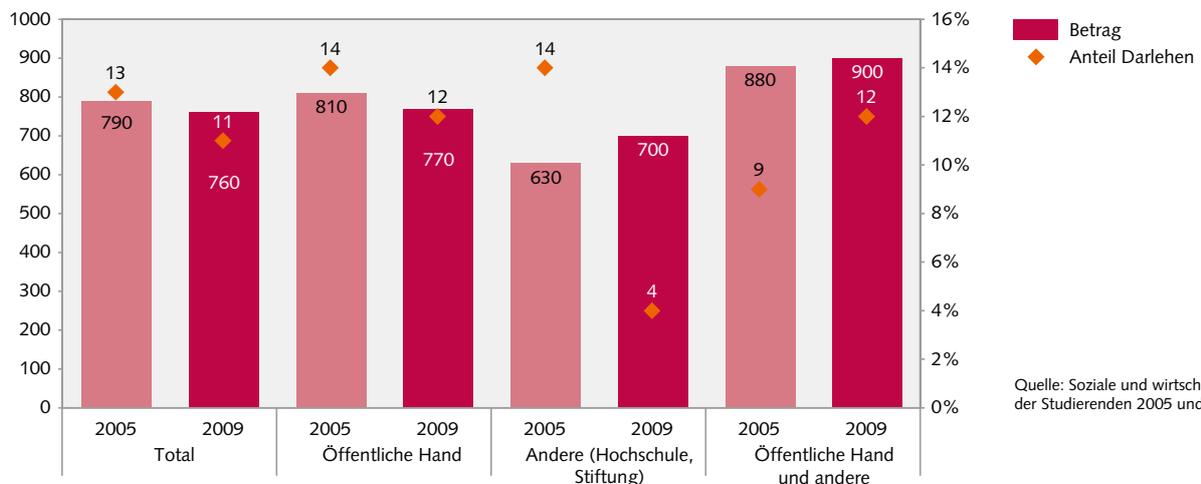
- kein berufs begleitendes Fachhochschulstudium absolvieren,
- nicht mit Partner/in und/oder Kindern zusammenleben und
- Einnahmen durch ein Stipendium/Darlehen angegeben haben.

Bezüger/innen von Ausbildungsbeihilfen werden 2009 durchschnittlich mit 760 Franken monatlich unterstützt. 2005 betrug die durchschnittliche monatliche Studienförderung 790 Franken. Der Anteil der Darlehen beträgt 2009 durchschnittlich 11%. 2005 belief er sich auf 13%.

Die Ausbildungsbeihilfen der öffentlichen Hand belaufen sich im Durchschnitt auf 770 Franken, während diejenigen der Hochschulen und privaten Organisationen durchschnittlich 700 Franken betragen. Studierende, die

Durchschnittliche monatliche Höhe der Beihilfe nach Herkunft und Anteil Darlehen nach Herkunft der Beihilfe, 2005 und 2009, in Franken und %

G 6.4



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

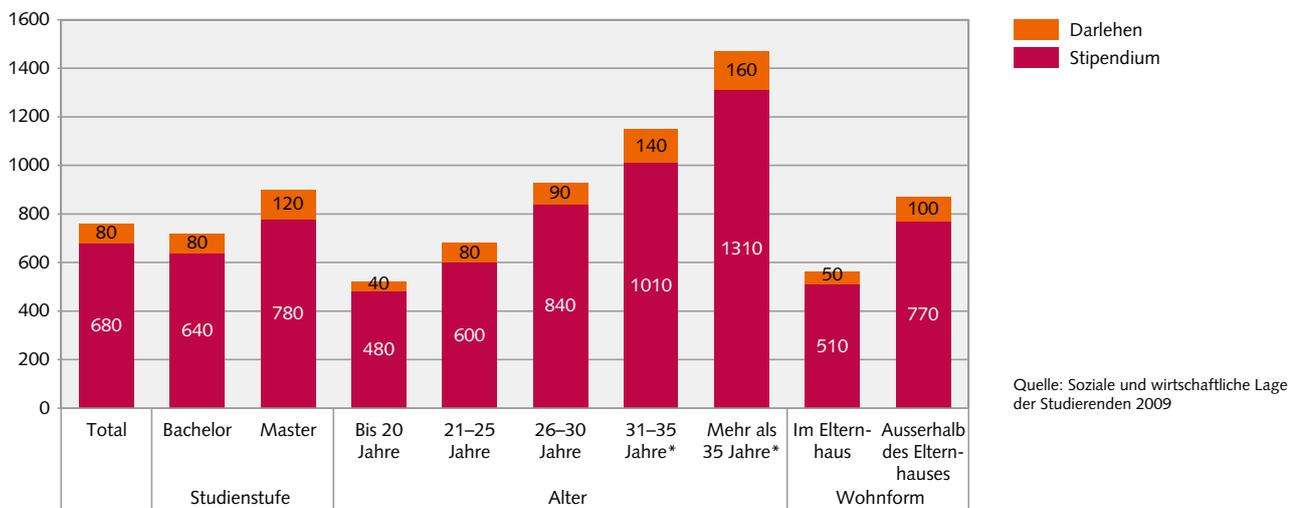
Bemerkung: Werte 2005 zu den Preisen von 2009 (um die Teuerung von 3,7% zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen). Beträge gerundet auf 10 Franken.

Bezüger/innen einer Beihilfe ohne Angabe zu deren Betrag wurden von der Analyse ausgeschlossen. Die gesetzten Werte 2005 sind deshalb nicht mit denjenigen aus früheren Publikationen vergleichbar.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Durchschnittliche monatliche Höhe der Beihilfen nach Studienstufe, Alter und Wohnform, in Franken

G 6.5



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

neben der Beihilfe aus der öffentlichen Hand noch eine Beihilfe aus einer anderen Quelle in Anspruch nehmen, erhalten durchschnittlich 900 Franken im Monat.

Die Höhe der durchschnittlichen Ausbildungsbeihilfen hängt vom Alter und der Wohnform ab. Mit zunehmendem Alter und dem Auszug aus dem Elternhaus steigt der Finanzierungsbedarf der Studierenden. Studierende, die ausserhalb des Elternhauses wohnen, erhalten im Durchschnitt 300 Franken höhere Ausbildungsbeihilfen als Studierende im Elternhaus.

Für Studierende im Bachelorstudium beträgt die durchschnittliche Unterstützung 720 Franken. Studierende im Masterstudium werden im Durchschnitt monatlich mit 900 Franken Ausbildungsbeihilfen unterstützt. Es handelt sich dabei um eine Tendenz, die auf den steigenden Finanzbedarf mit zunehmendem Alter zurück-

zuführen ist. Zudem wohnen Masterstudierende seltener bei den Eltern als Bachelorstudierende, was den Finanzbedarf ebenfalls vergrössert.

6.3 Gesuch um Studienförderung und Folgen einer Ablehnung

Abgesehen von den 16% der Studierenden, welche zum Zeitpunkt der Befragung Unterstützung durch eine Ausbildungsbeihilfe erhalten, und den 2%, die auf die Beantwortung ihres Gesuchs warten, erhielten weitere 3% eine Ausbildungsbeihilfe, die jedoch inzwischen ausgelaufen ist. 16% der Studierenden hatten einen Antrag gestellt, der abgelehnt wurde.

T 6.4 Anträge um Ausbildungsbeihilfen nach Bildungsstand der Eltern, 2005 und 2009, in %

	Erhebungsjahr		Bildungsstand der Eltern 2009				
	2005	2009	Keine nachobligatorische Ausbildung	Sek.stufe II: Berufsbildung	Sek.stufe II: Allgemeinbildung	Höhere Berufsbildung	Hochschule, Fachhochschule
Keinen Antrag gestellt	61*	63*	39**	51**	61	64	76**
Antrag gestellt	39	37	61	49	39	36	24
Antrag abgelehnt	16	16	19	22**	16	18	10
Antwort steht noch aus	3	2	4	2	2	2	1
Beihilfe ausgelaufen	3	3	6**	4	3	3	2**
Beihilfe erhalten	17	16	32**	21**	18	13**	11**

* = sig. zwischen 2005 und 2009 ** = sig. im Verhältnis zum Mittelwert (2009)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

63% haben keinen Antrag um finanzielle Unterstützung eingereicht. Der Anteil der Studierenden, die eine Ausbildungsbeihilfe beantragt haben, ist 2009 etwas tiefer (37%) als 2005 (39%).

Das Antragsverhalten der Studierenden zeigt deutliche Unterschiede nach höchstem Bildungsabschluss der Eltern. Während 61% der Studierenden, deren Eltern über keine nachobligatorische Ausbildung verfügen, einen Antrag für eine Ausbildungsbeihilfe stellte, taten dies nur 24% der Studierenden, deren Eltern über einen Hochschulabschluss verfügen. Auch bei den ausgelassenen Beihilfen und den abgelehnten Gesuchen gibt es Unterschiede nach Bildungsstand.

Vier von fünf Studierenden (80%), deren Anträge für Ausbildungsbeihilfen abgewiesen wurden, geben an, dass der Hauptgrund dafür die finanzielle Situation der Eltern beziehungsweise des Partners oder der Partnerin war. Die eigene finanzielle Situation gab nur bei 5% den Ausschlag.

Rund zwei Drittel (66%) der Studierenden, deren Anträge abgelehnt wurden, geben an, dass sie aufgrund der Ablehnung von den Eltern finanziell abhängig sind. Über die Hälfte (55%) erklärt, als Folge der Ablehnung mehr Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwenden zu müssen. Ein Viertel (25%) hat sich bei den Eltern oder Freunden Geld geliehen. Rund ein Fünftel (21%) rechnet mit einer Verlängerung der Studiendauer. 11% antworten, dass die Ablehnung ihres Antrages keine Konsequenzen für die Fortsetzung ihres Studiums hat.

6.4 Private Bankkredite

Ein kleiner Anteil der Studierenden ist zur Finanzierung des Studiums auf private Bankkredite angewiesen. Dieser Anteil lag 2005 bei 2,3% und beträgt 2009 1,6%. Der Anteil hängt vom Status und von der Art der Ausbildungsbeihilfe ab. 5,5% der Studierenden mit Studienförderung nehmen gleichzeitig einen privaten Bankkredit zur Finanzierung ihres Studiums in Anspruch. Bei den Studierenden ohne Gesuch um eine Ausbildungsbeihilfe liegt dieser Anteil bei 0,5% und ist im Vergleich zu 2005 gesunken. Studierende, deren Antrag abgelehnt wurde, haben häufiger einen Bankkredit aufgenommen (1,5%) als Studierende, die keinen Antrag gestellt haben (0,5%).

Von den Studierenden, die ausschliesslich ein Stipendium beziehen, haben lediglich 2,0% einen Bankkredit aufgenommen. Bei den Studierenden, deren Ausbildungsbeihilfe ganz oder teilweise aus einem Darlehen besteht, liegt dieser Anteil bei 19,5%.

6.5 Exzellenzstipendien

Die Erhebung 2009 enthält erstmals Daten zu den Exzellenzstipendien in der Schweiz, einem seit der Erhebung 2005 teilweise neu eingeführten Förderinstrument. Exzellenzstipendien sollen herausragende Studienleistungen mit einer finanziellen Studienförderung belohnen.

Auswirkungen bei einer Ablehnung der Ausbildungsbeihilfe, in % (Mehrfachnennungen möglich)

G 6.6

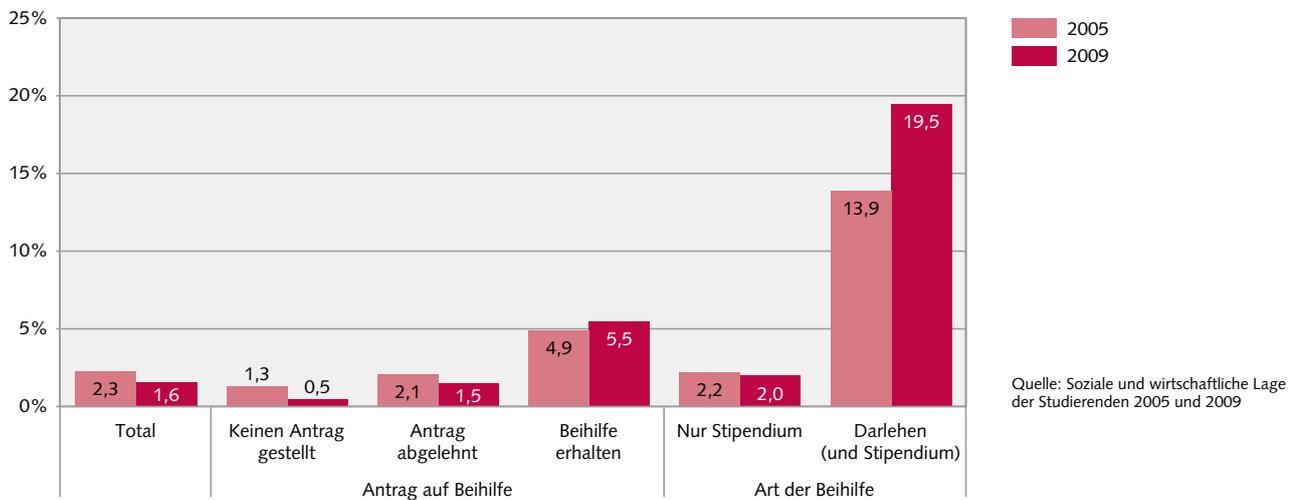


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Anteil der Studierenden mit einem privaten Bankdarlehen zur (Teil-) Finanzierung des Studiums nach Status und Art der Beihilfe, 2005 und 2009, in %

G 6.7



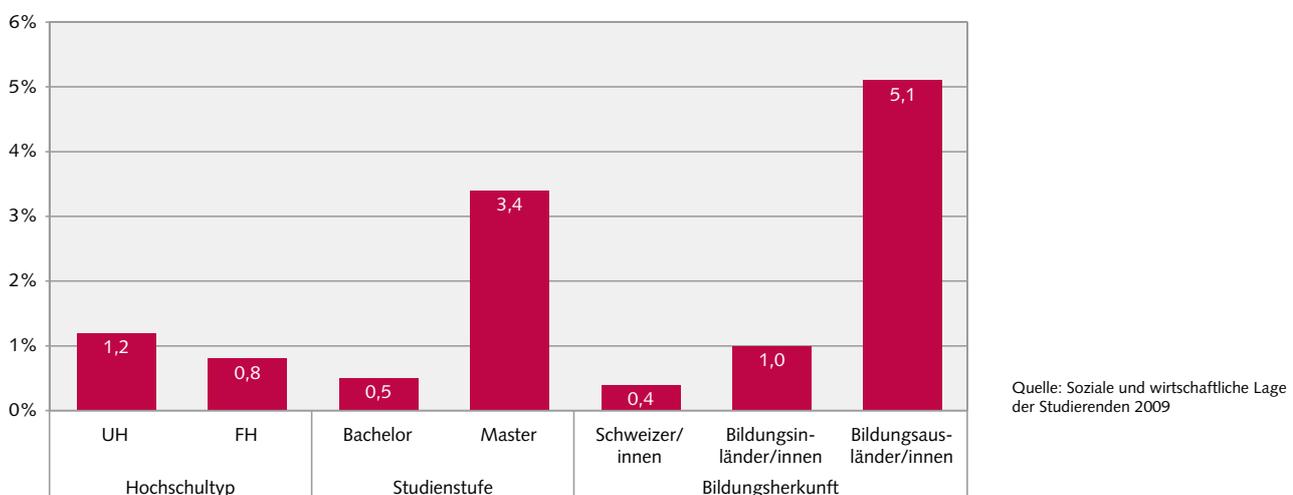
© Bundesamt für Statistik (BFS)

Ein knappes Drittel der Studierenden, die ein Stipendium einer Hochschule (31 %) oder einer privaten Organisation ohne Erwerbszweck (29 %) erhalten, geben an, dass es sich bei diesem Stipendium um ein Exzellenzstipendium handelt. Die Mehrheit der von Hochschulen (52 %) oder von privaten Organisationen (54 %) vergebenen Stipendien fällt nicht in diese Kategorie. Auffällig ist, dass rund ein Sechstel (jeweils 17 %) der Studierenden mit einer Ausbildungsbeihilfe aus diesen Quellen nicht weiss, ob es sich dabei um ein Exzellenzstipendium handelt.

Der Anteil mit Exzellenzstipendien ist an den UH insgesamt etwa gleich hoch (1,2 %) wie an den FH (0,8%). Dies liegt vor allem am Fachbereich Musik, Theater und andere Künste der FH, in welchem der Anteil von Studierenden mit einem Exzellenzstipendium stark erhöht ist. Ohne Berücksichtigung dieser Fachbereichsgruppe liegt der Anteil der Studierenden mit Exzellenzstipendien an den FH bei 0,2 % und damit deutlich tiefer als an den UH. An den UH gibt es kaum Unterschiede zwischen den Fachbereichen. Vielmehr variiert der Anteil in Abhängigkeit der einzelnen Hochschulen.

Anteil Studierende mit Exzellenzstipendien nach Hochschultyp, Studienstufe und Bildungsherkunft, in %

G 6.8



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Während im Bachelorstudium 0,5% ein Exzellenzstipendium erhalten, sind es im Masterstudium 3,4%. Dies könnte durch die Vergabekriterien der Exzellenzstipendien erklärt werden, die häufig bereits einen Bachelorabschluss voraussetzen.

Der Anteil mit Exzellenzstipendien ist bei den Bildungsausländer/innen mit 5,1% sehr hoch. Auch dies könnte an der Vergabepaxis der Exzellenzstipendien liegen, insofern diese teilweise nur Personen mit ausländischem Vorbildungsausweis offen stehen²⁶.

6.6 Studienförderung der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium

Lediglich 5% der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium erhalten Ausbildungsbeihilfen. Knapp 1% wartet zum Zeitpunkt der Erhebung auf die Beantwortung ihres Gesuches. Dies ist weitgehend darauf zurückzuführen, dass diese Studierenden mit ihrer Erwerbstätigkeit genügend verdienen, um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Von den Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium mit Ausbildungsbeihilfen erhalten 82% ein Stipendium, 13% ein Darlehen und 5% ein durch ein Darlehen ergänztes Stipendium. 82% erhalten ihre Ausbildungsbeihilfe von der öffentlichen Hand. Ein Sechstel (18%) erhält sie von einer privaten Organisation ohne Erwerbszweck.

Studierende im berufsbegleitenden FH-Studium stellen deutlich seltener (19%) Anträge auf Ausbildungs-

beihilfen als Studierende im Vollzeitstudium (45%). Während bei den Studierenden im Vollzeitstudium die Anteile an gutgeheissenen und abgelehnten Anträgen etwa gleich hoch sind (jeweils 20%), werden die Anträge der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium rund doppelt so häufig abgelehnt (11%) wie gutgeheissen (5%).

Die Hauptgründe für die Abweisung eines Gesuchs um eine Ausbildungsbeihilfe sind die finanzielle Situation der Eltern, des Partners oder der Partnerin (47%), die eigene finanzielle Situation (25%), die Zweitausbildung (9%) und das Alter (5%). Die Vergabe der Ausbildungsbeiträge für Studierende im berufsbegleitenden FH-Studium stützt sich entsprechend häufiger auf die eigene finanzielle Situation der Studierenden als bei den Studierenden im Vollzeitstudium.

Zwei Drittel (64%) der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium, deren Anträge auf Ausbildungsbeihilfen abgewiesen wurden, berichten, mehr Zeit für die Erwerbstätigkeit aufwenden zu müssen. 57% geben an, deswegen ein berufsbegleitendes FH-Studium zu absolvieren. Ein Drittel (35%) rechnet mit einer Verlängerung des Studiums und ein Fünftel (20%) hat sich bei den Eltern oder Freunden Geld geliehen. 10% geben an, finanziell von ihrem Partner oder ihrer Partnerin abhängig zu sein. 10% erwägen sogar einen Studienabbruch. 14% antworten, dass die Ablehnung ihres Antrages keine Konsequenzen für die Fortsetzung ihres Studiums hat.

T6.5 Anträge um Ausbildungsbeihilfen nach Ausbildungsform, in %

	FH-Vollzeit	FH-Teilzeit
Keinen Antrag gestellt	55	81
Antrag gestellt	45	19
<i>Antrag abgelehnt</i>	20	11
<i>Antwort steht noch aus</i>	2	1
<i>Beihilfe ausgelaufen</i>	3	2
<i>Beihilfe erhalten</i>	20	5

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

²⁶ So bietet zum Beispiel die Universität Bern pro Jahr sechs Masterstipendien für hervorragende Studierende aus dem Ausland an.

7 Studentische Erwerbstätigkeit

Das Kapitel gibt Auskunft über die Erwerbstätigkeit der Studierenden neben ihrem Studium. Dafür werden die zentralen Merkmale der studentischen Erwerbstätigkeit dargestellt und die Motive für die Erwerbstätigkeit und deren Auswirkungen auf das Studium beschrieben. Im Mittelpunkt stehen die folgenden Fragen: Wie hoch ist die Erwerbstätigenquote der Studierenden? Welchen zeitlichen Umfang hat diese Erwerbstätigkeit? Welche Tätigkeiten üben die Studierenden aus? Was sind die Gründe für eine studentische Erwerbstätigkeit und welche Auswirkungen hat die Erwerbstätigkeit auf das Studium?

Aus Gründen der Vergleichbarkeit wurden Personen, die ein berufsbegleitendes Studium (vgl. Definitionen «Ausbildungsform») an einer Fachhochschule absolvieren und damit definitionsgemäss erwerbstätig sind, von den Analysen der Kapitel 7.1 bis 7.5 ausgeschlossen. Ein Bild über die Erwerbstätigkeit der Studierenden im berufsbegleitenden Studium gibt Kapitel 7.6.

In Betracht gezogen wurden die in den 12 Monaten vor der Erhebung ausgeübten Erwerbstätigkeiten, inklusive bezahlte Praktika und Assistenzen, die sowohl während des Semesters (Vorlesungszeit) als auch in den Semesterferien stattgefunden haben. Nicht enthalten sind Erwerbstätigkeiten vor dem Studienbeginn.

Auch nach der Einführung des Bologna-Systems ist die Erwerbstätigkeit neben dem Studium für die Mehrheit der Studierenden an den Schweizer Hochschulen ein fester Bestandteil des Studienalltags. Mit Ausnahme des berufsbegleitenden Fachhochschulstudiums (vgl. Kapitel 7.6) ist das Studium an den Fachhochschulen (FH) und den universitären Hochschulen (UH) zwar als Vollzeitstudium konzipiert, dennoch sind die allermeisten Studierenden während der Vorlesungszeit oder in den Semesterferien auch erwerbstätig.

7.1 Studentische Erwerbstätigenquote

An den UH üben 75% und an den FH 74% der Studierenden eine studentische Erwerbstätigkeit aus. Diese

findet nicht nur in der vorlesungsfreien Zeit statt. 83% der erwerbstätigen Studierenden arbeiten auch während des Semesters. An den UH ist dieser Anteil höher als an den FH (86% respektive 77%). Gegenüber dem Untersuchungsjahr 2005 ist bei den Studierenden der UH ein leichter Rückgang der Erwerbstätigkeit um 3 Prozentpunkte zu verzeichnen.

Mit zunehmendem Alter steigt die Erwerbstätigkeit der Studierenden an. Die Erwerbstätigenquote beträgt bei den bis 20-Jährigen etwa 50% und bei den über 31- bis 35-Jährigen etwa 80%.

Im Vergleich zum Jahr 2005 ist die Erwerbstätigkeit bei den bis 20-Jährigen rückläufig.

Frauen arbeiten etwas häufiger als Männer. Ausschlaggebend dafür ist, dass Frauen öfters Studiengänge absolvieren, in denen die Studierenden generell verstärkt erwerbstätig sind.

Bei denjenigen Studierenden, die sich im Bologna-System befinden, beträgt die Erwerbstätigenquote im Bachelorstudium 71% und im Masterstudium 79%.

Inwieweit der Rückgang der Erwerbstätigkeit im Vergleich zum Jahr 2005 auf die Einführung des Bologna-Systems zurückzuführen ist und dort insbesondere die jüngeren Studierenden im Bachelorstudium betrifft, kann noch nicht vollständig ermittelt werden. Der Rückgang könnte auch auf ein im Erhebungsjahr geringeres Arbeitsangebot für Studierende oder auf die veränderte Zusammensetzung der Studienpopulation, insbesondere nach Bildungsherkunft (vgl. Kapitel 7.2) zurückzuführen sein.

Etwa jeder vierte Studierende ist nicht erwerbstätig. Als Gründe werden hierfür vor allem die zu hohe Studienbelastung (72%) sowie die Tatsache, dass eine Erwerbstätigkeit finanziell nicht erforderlich ist (41%) genannt. 15% (2005: 9%) der nicht erwerbstätigen Studierenden geben zudem an, dass sie ohne Erfolg eine Tätigkeit oder einen Job gesucht haben.

Unter den Bildungsausländer/innen beträgt der Anteil derjenigen Personen, die angeben, dass sie wegen einer fehlenden Arbeitsbewilligung nicht arbeiten, 16%.

T7.1 Studentische Erwerbstätigkeit im Überblick, 2005 und 2009, in %

Merkmale	2005			2009		
	Total	UH	FH	Total	UH	FH
Erwerbstätigenquote						
Erwerbstätigkeit, während der letzten 12 Monate	77	78	74	75	75	74
Davon erwerbstätig während der Vorlesungszeit	83	85	77	83	86	77
Alter						
Bis 20 Jahre	59	57	64	51	50	57
21–25 Jahre	77	78	73	74	75	72
26–30 Jahre	84	86	78	83	85	81
31–35 Jahre	83	83	81	81	85	73
36 Jahre und mehr	76	78	69	73	74	71
Geschlecht						
Männer	75	77	72	72	72	70
Frauen	79	80	77	78	78	76
Bildungsherkunft						
Schweizer/innen	79	80	75	77	79	75
Bildungsinländer/innen	75	77	68	71	73	68
Bildungsausländer/innen	65	63	70	59	58	65
Studienstufe						
Bachelor				71	71	72
Master				79	79	81

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

7.2 Umfang der studentischen Erwerbstätigkeit

7.2.1 Alter

Nicht nur die Erwerbstätigenquote, sondern auch der zeitliche Umfang der Erwerbstätigkeit steigt mit zunehmendem Alter. Unter den bis 20-Jährigen arbeitet nur jede/r zweite Studierende. Gleichzeitig ist der Umfang der Erwerbstätigkeit mehrheitlich als gering einzustufen. Lediglich jede/r Zwanzigste in dieser Gruppe arbeitet im Jahresdurchschnitt mehr als 30%. Ein anderes Bild zeigt sich bei den 31 bis 35-Jährigen. In dieser Gruppe sind mehr als 80% erwerbstätig und mindestens jede/r Zweite arbeitet mehr als 30% im Jahresdurchschnitt. Dies trifft sowohl für die UH als auch für die FH zu. Der Umfang der Erwerbstätigkeit ist bei den älteren Studierenden an den FH jedoch wesentlich geringer als an den UH. Eine Erklärung dafür ist, dass gerade ältere FH-Studierenden sich, aufgrund des hohen Beschäftigungsgrades, eher für ein berufsbegleitendes Studium als für ein Vollzeitstudium entscheiden (vgl. Kapitel 7.6).

An den UH zeigt sich, dass die Studierenden im Bachelorstudium, insbesondere in den Alterskategorien bis 20 Jahre und zwischen 21 bis 25 Jahren niedrigere Erwerbstätigenquoten als diejenigen im Diplomstudium aus dem Jahre 2005 aufweisen²⁷.

7.2.2 Bildungsherkunft

Die Erwerbstätigenquote unterscheidet sich nach Herkunft. Die Schweizer Studierenden weisen sowohl an den UH als auch an FH die höchste Erwerbstätigenquote auf. Tendenziell liegt die Quote bei den Bildungsinländer/innen leicht darunter. Der Unterschied ist jedoch an den UH statistisch nicht signifikant. Demgegenüber ist die Erwerbstätigenquote bei den Bildungsausländer/innen am geringsten. Dies steht teilweise in Verbindung mit den arbeitsrechtlichen Bedingungen für ausländische Studierende, die nicht aus der Europäischen Union stammen. Zudem müssen ausländische Studierende unabhängig von ihrer Herkunft vor Studienbeginn einen Nachweis darüber

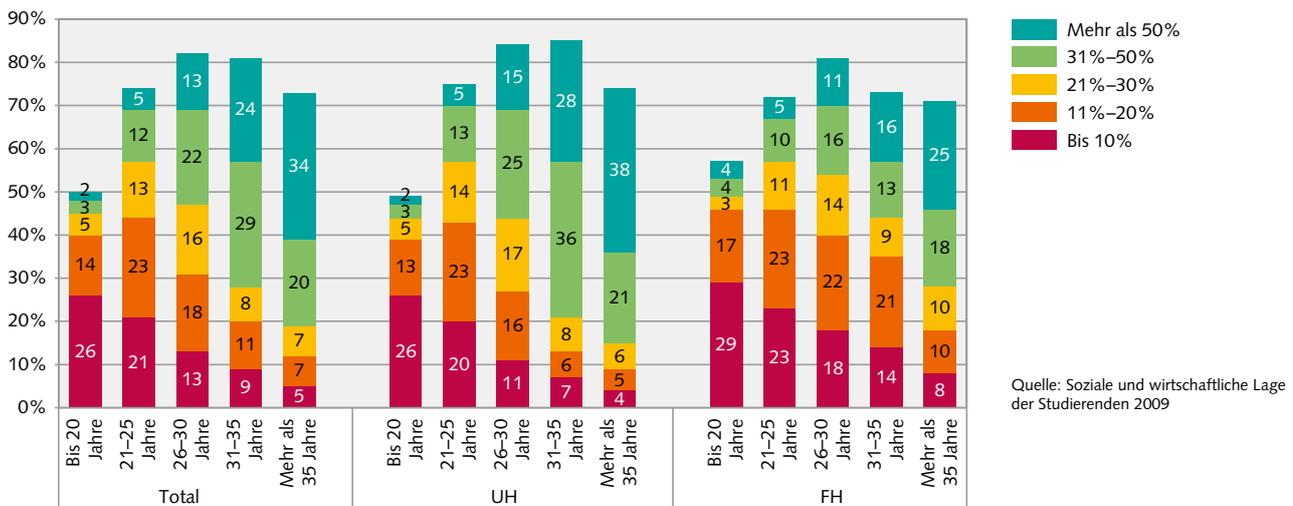
²⁷ Alterskategorie bis 20 Jahre 61% (2005) und 21 bis 25 Jahre 89% (2005).

erbringen, dass die finanziellen Mittel für das Studium gesichert sind. Daher scheint es logisch, dass gerade ausländische Studierende, die für ein Studium in die Schweiz kommen, diesen Schritt leichter vollziehen, wenn die Studienfinanzierung nicht überwiegend von einer Erwerbstätigkeit neben dem Studium abhängig ist. Diese Gruppe

weist zudem an den UH die geringsten Unterschiede zwischen Bachelor- und Masterstudium auf. Bei den Bildungsausländer/innen beträgt die Erwerbstätigenquote im Bachelorstudium 55% und im Masterstudium 60%. Bei den Schweizer/innen liegt diese bei 74% im Bachelorstudium beziehungsweise 85% im Masterstudium.

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach Alter und Hochschultyp, in %

G 7.1

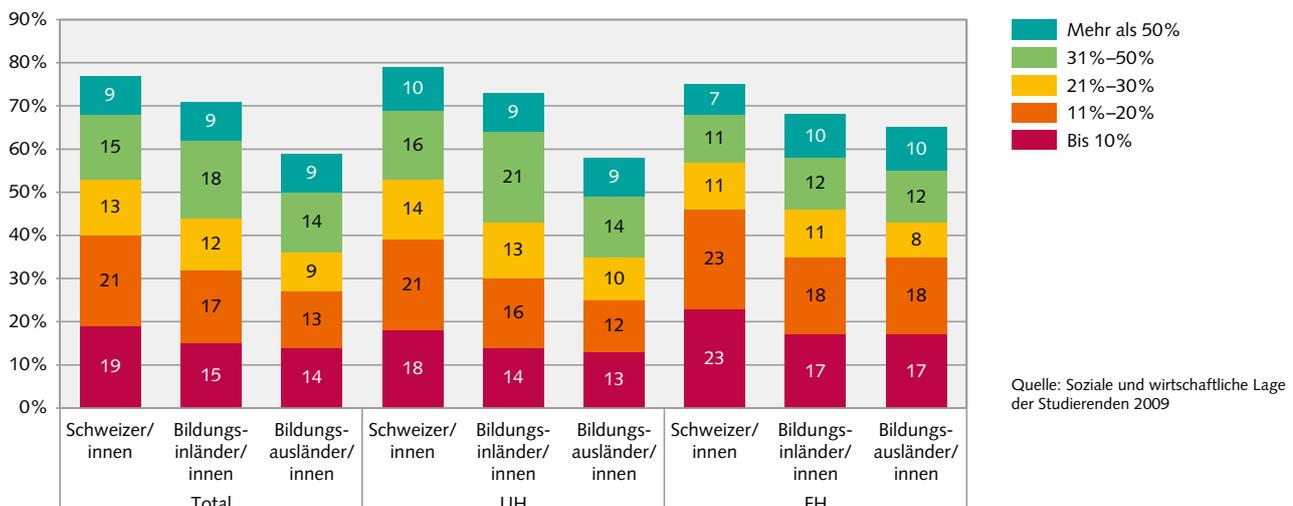


Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach Bildungsherkunft und Hochschultyp, in %

G 7.2



Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Im Vergleich zum Jahr 2005 ist die Erwerbstätigenquote in allen drei Herkunftsgruppen in der Tendenz rückläufig (Schweizer/innen: 79% (2005) respektive 77% (2009), Bildungsinländer/innen: 75% respektive 71% (2009) und Bildungsausländer/innen: 65% respektive 59%).

7.2.3 Geschlecht und Studierende mit Kindern

Frauen sind häufiger erwerbstätig als Männer. Die Erwerbstätigenquote beträgt bei den Frauen 78% an den UH und 76% an den FH. Bei den Männern ist sie 72% beziehungsweise 70%. Frauen sind in denjenigen Fachbereichen, die traditionell hohe Erwerbsquoten aufweisen, stark übervertreten. Bezieht man die Fachbereiche beziehungsweise Fachbereichsgruppen in die Analyse mit ein, ergeben sich zwischen Männern und Frauen keine statistisch signifikanten Unterschiede.

Allerdings finden sich deutliche geschlechtsspezifische Unterschiede bei Studierenden mit Kindern. Obwohl Studierende mit Kindern meist schon etwas älter sind (vgl. Kapitel 1), ist die Erwerbstätigenquote mit 68% im Vergleich zu den übrigen Kommilitonen/innen (75%) relativ gering. Differenziert man zudem nach Geschlecht wird deutlich, dass die reduzierte Erwerbstätigenquote allein

auf die Frauen mit Kindern zutrifft (56%). Im Gegensatz dazu ist der Anteil der erwerbstätigen Männer mit Kindern überdurchschnittlich hoch (85%).

Dieser Befund verdeutlicht, dass auch bei Studierenden mit Kindern eher ein «traditionelles» Bild der familiären Aufgabenteilung vorherrscht. So sind die Männer stärker in die finanzielle Absicherung der Familie eingebunden und Frauen stärker in der Kindererziehung engagiert.

Beim Bildungsstand bestehen keine wesentlichen Unterschiede bei der Erwerbstätigenquote ebenso wie beim Beschäftigungsumfang.

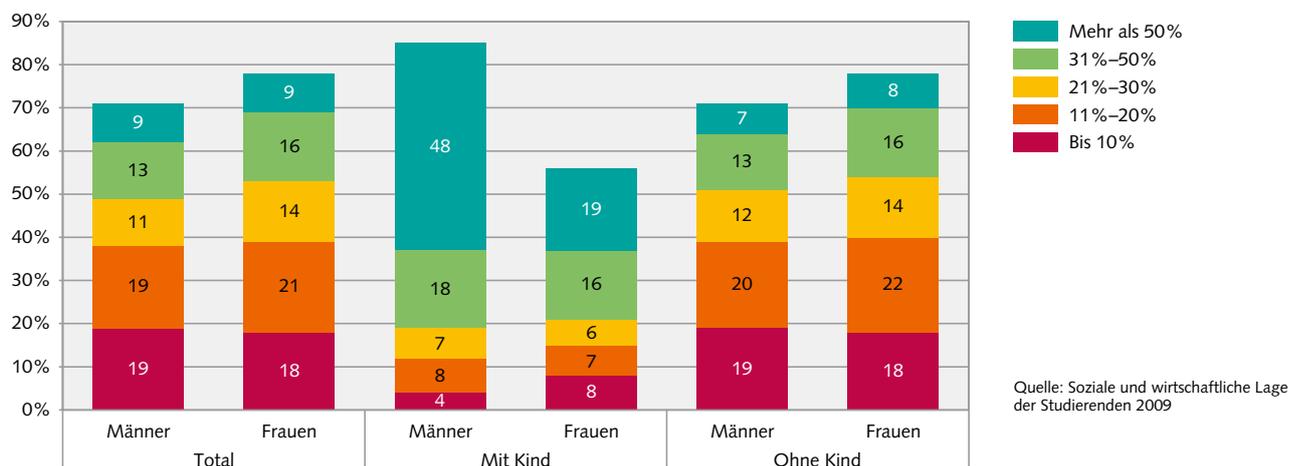
7.2.4 Fachbereich

Die Erwerbstätigenquote und der zeitliche Umfang der Erwerbstätigkeit variieren zwischen den Fachbereichsgruppen und Fachbereichen.

Studierende der Fachbereichsgruppen Geistes- und Sozialwissenschaften und «Interdisziplinäre und andere»²⁸ haben mit jeweils 84% die höchste Erwerbstätigenquote. Danach folgen diejenigen der Fachbereichsgruppe Recht (77%). Die geringsten Quoten verzeichnen die Studierenden in den Technischen Wissenschaften (63%) und in den Exakten und Naturwissenschaften (66%).

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach Geschlecht und Elternschaft, in %

G 7.3



Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

²⁸ In der Fachbereichsgruppe «Interdisziplinäre und andere» sind äusserst heterogene Studiengänge zusammengefasst. So erbrachte die Einführung gleichwertiger, kombinierter Studienfächer (zwei gleichwertige Hauptfächer) an den Hochschulen in Folge der Umsetzung der Bologna-Reform, eine Verschiebung spezifischer Bachelorstudiengänge in diese Fachbereichsgruppe. Daher können die Angaben nur sehr eingeschränkt mit denen des Jahres 2005 verglichen werden.

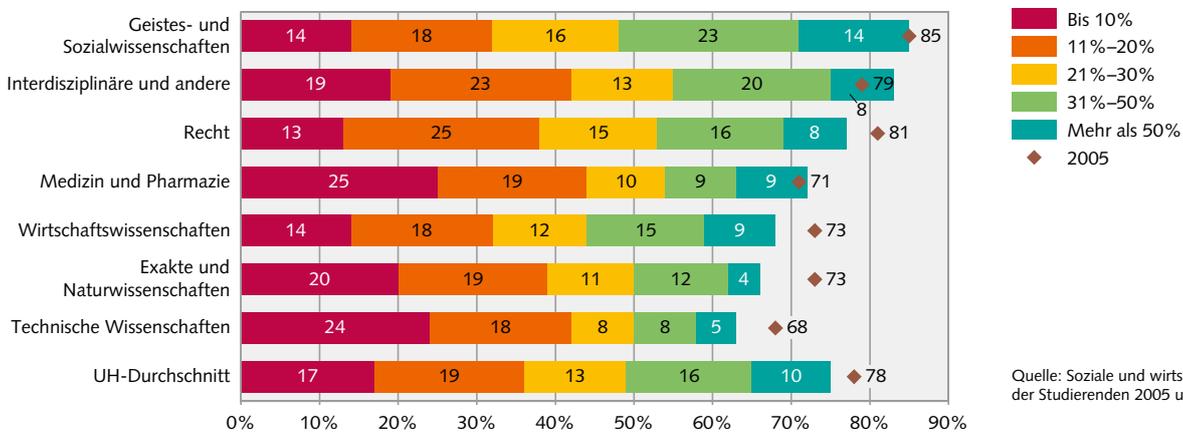
Unter den Studierenden der Geistes- und Sozialwissenschaften arbeitet jeder Dritte mehr als 30% im Jahresdurchschnitt. Dies entspricht mindestens 1,5 Arbeitstage in der Woche. In den Technischen Wissenschaften und den Exakten und Naturwissenschaften beträgt dieser Anteil gerade 13% respektive 16%. Die Ergebnisse deuten darauf hin, dass die studentische Erwerbstätigkeit in weniger stark reglementierten Studienfächern höher ist, da diese sich leichter mit einer regelmässigen Erwerbstätigkeit kombinieren lassen.

Generell besteht ein Zusammenhang zwischen dem wöchentlichen Studienaufwand und der studentischen Erwerbstätigkeit. Diejenigen Studierenden mit einem hohen wöchentlichen Studienpensum verzeichnen durchschnittlich einen geringeren zeitlichen Erwerbsaufwand (vgl. Kapitel 8).

Aufgrund der teilweise stärker strukturierten Studiengänge im neuen Bologna-System stellt sich in diesem Zusammenhang die Frage, ob die beschriebenen Unterschiede zwischen den Fachbereichsgruppen im neuen

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach Fachbereichsgruppe UH, in %

G 7.4a



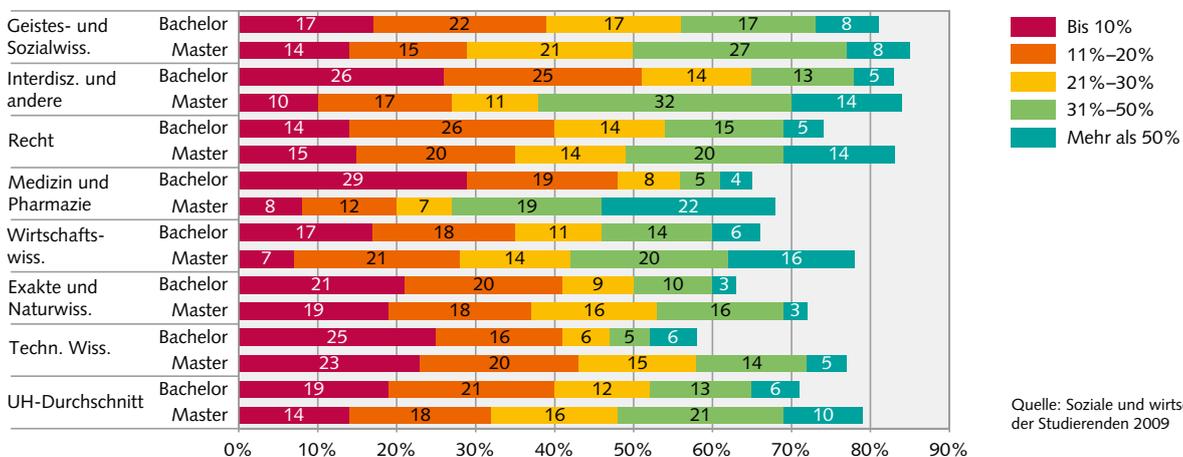
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach Fachbereichsgruppe UH und Studienstufe, in %

G 7.4b



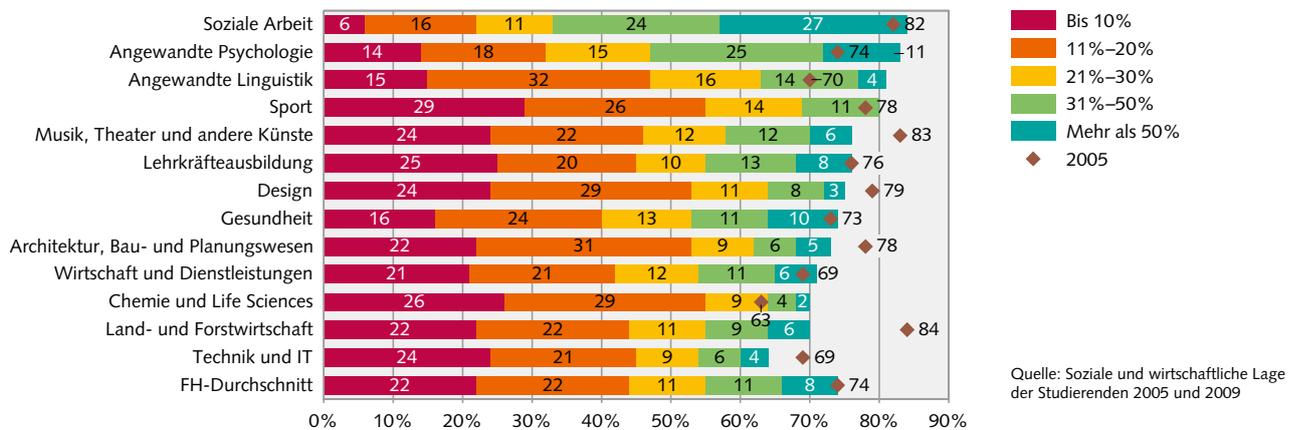
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach Fachbereich FH, in %

G 7.4c



Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

System geringer ausgeprägt sind oder nicht. Schliesst man die Studierenden, die noch nach dem ehemaligen System studieren von der Betrachtung aus, zeigt sich bei den Studierenden im Bachelor- und Masterstudium ein einheitliches Muster. Die Erwerbstätigenquote ist bei den Studierenden im Bachelorstudium in allen Fachbereichsgruppen geringer, wobei die geringere Quote im Bachelorstudium im Wesentlichen auf die Altersdifferenz der Studierenden zurückzuführen ist.

An den FH verzeichnen die Fachbereiche Angewandte Linguistik, Angewandte Psychologie und Soziale Arbeit mit mehr als 80% die höchsten Quoten. Hingegen liegt der Anteil in Technik und IT bei 64%. Auch der zeitliche Umfang der Erwerbstätigkeit variiert stark. Im Fachbereich Soziale Arbeit ist jeder zweite Studierende im Jahresdurchschnitt mehr als 30% erwerbstätig. Dies ist mit Abstand der höchste Wert. Danach folgt der Fachbereich Angewandte Psychologie. Ausschlaggebend für die hohe Erwerbstätigkeit der Studierenden im Fachbereich Soziale Arbeit sind vor allem die Studienreglemente, die oft eine obligatorische berufliche Tätigkeit in Form eines Praktikums während der Studienphase vorsehen. An den FH beträgt die Erwerbstätigenquote im Fachbereich Musik, Theater und andere Künste sowie in der Lehrkräfteausbildung im Bachelorstudium jeweils 73% und im Masterstudium 79% beziehungsweise 82%²⁹.

²⁹ In den übrigen Fachbereichen mit Masterstudiengängen ist die Anzahl Studierender bisher zu gering, um statistische Aussagen darüber zu treffen.

7.2.5 Hochschule

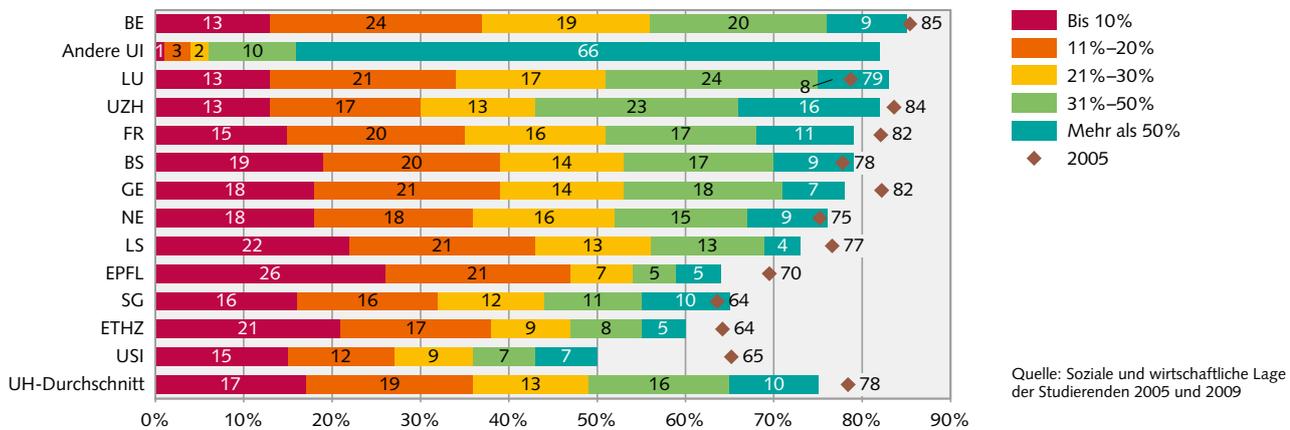
Die Studierenden der Universitäten Bern, Luzern und Zürich weisen Erwerbstätigenquoten von über 80% auf. Demgegenüber liegen die Quoten bei den beiden Eidgenössischen Hochschulen und der Universität St. Gallen deutlich unter 70%. Die geringste Quote verzeichnen die Studierenden der Università della Svizzera italiana (USI) mit 50%. In der Tendenz ist auch der Umfang der studentischen Erwerbstätigkeit bei den letztgenannten geringer. Die gezeigten Unterschiede sind zum Teil auf den Fächerkanon und die Studienstruktur der UH zurückzuführen. Solche mit einer stärkeren technischen und naturwissenschaftlichen Ausrichtung haben einen geringeren Anteil an erwerbstätigen Studierenden. Weitere Erklärungsfaktoren sind die Anzahl der Bildungsausländer/innen an einer Hochschule und das Alter der Studierenden.

An den meisten UH ist die Erwerbstätigenquote der Studierenden gegenüber der Erhebung 2005 nur leicht rückläufig. Eine Ausnahme bildet die USI. Die Erwerbstätigkeit der Studierenden reduzierte sich an der USI im Untersuchungszeitraum um mehr als 10 Prozentpunkte. Der Rückgang ist vor allem im Vergleich zu den anderen kantonalen Hochschulen auf einen deutlichen Zuwachs der Bildungsausländer/innen zurückzuführen. So stieg der Anteil der Bildungsausländer/innen an der USI von 40% im Studienjahr 2004/2005 auf 56% 2008/2009.

Gegenüber 2005 haben sich auch an den FH die Erwerbsquoten der Studierenden leicht verringert. An den FH ist der Unterschied zwischen den einzelnen Institutionen aber geringer ausgeprägt. Die Erwerbstätigenquote der Studierenden liegt an den meisten Fach-

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach universitäre Hochschule, in %

G 7.5a

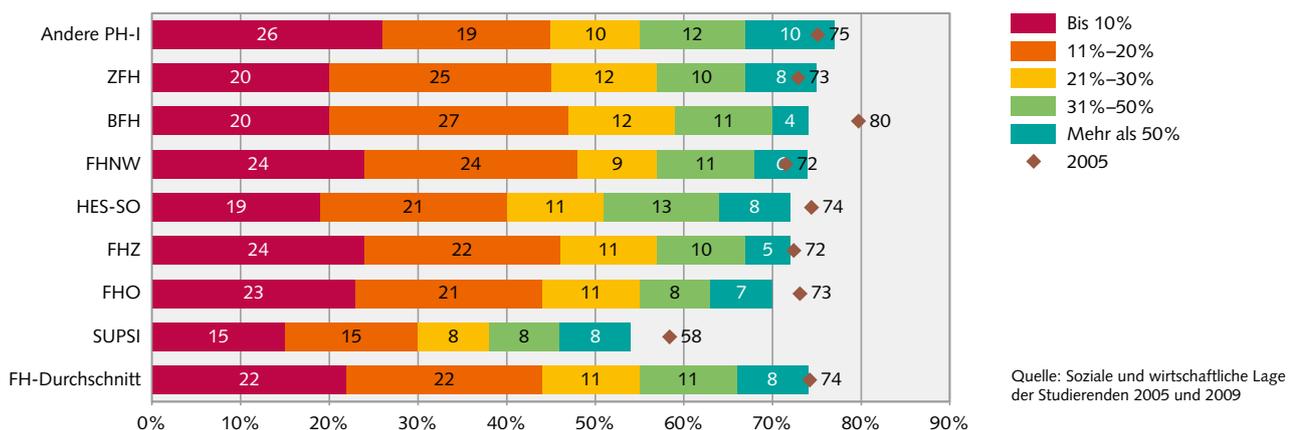


Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Erwerbstätigenquote und Umfang der Erwerbstätigkeit nach Fachhochschule, in %

G 7.5b



Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil der Erwerbstätigkeit gemessen an einer Vollzeitstelle. Die Fachhochschule Kalaidos ist nicht ausgewiesen. Zum Zeitpunkt der Befragung waren dort nur Studierende im berufsbegleitenden Studium eingeschrieben.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

hochschulen zwischen 69% und 77%. Eine Ausnahme bildet wiederum die einzige italienischsprachige Fachhochschule (SUPSI) mit einem Anteil von 54%.

7.3 Hauptsächliche Tätigkeiten und Zusammenhang mit Studium

Die Studierenden üben neben dem Studium vielfältige berufliche Tätigkeiten aus. Neben einfachen Tätigkeiten, die keine besonderen Vorkenntnisse benötigen, umfassen

diese auch Berufspraktika oder Tätigkeiten, die spezielle Fachkenntnisse oder bereits eine Ausbildung erfordern. Die Art der Tätigkeiten hat auch einen Einfluss darauf, ob es zwischen Erwerbstätigkeit und Studium einen inhaltlichen Zusammenhang gibt.

Zahlreiche Studierende sowohl an den UH als auch an den FH üben Tätigkeiten aus, die keine spezielle Ausbildung benötigen (UH: 47% und FH 41%). Dieser Wert hat sich gegenüber 2005 kaum verändert. Der Anteil Studierender, deren Tätigkeiten hingegen eine spezielle Ausbildung erfordert (z.B. Fach- oder Lehrkraft), beträgt

28% an den UH und 35% an den FH. Zudem nehmen obligatorische oder auch fakultative Praktika einen zentralen Platz ein: 9% der Erwerbstätigen an den UH und 13% derjenigen an den FH stufen dies als ihre hauptsächliche Tätigkeit ein. Möglichkeiten, eine Tätigkeit als studentische Hilfskraft oder als Unterassistent/in an einer Hochschule auszuüben, stehen primär Studierenden an den UH offen (UH: 9% und FH: 2%).

Die ausgeübte Haupterwerbstätigkeit unterscheidet sich deutlich bei den UH-Studierenden im Bachelor- und Masterstudium. Die Tätigkeiten der Studierenden im Bachelorstudium erfordern mehrheitlich keine Ausbildung (Bachelor: 58% respektive Master: 31%). Demgegenüber üben Studierende im Masterstudium häufiger Tätigkeiten aus, die bereits eine spezielle Ausbildung erfordern. Zudem haben sie auch öfters eine Stelle als studentische Hilfskraft oder Unterassistent/in an der Hochschule inne. Diese Arbeiten haben meist auch einen stärkeren Bezug zum Studium. So geben 48% der Studierenden im Masterstudium an, dass ihre Tätigkeit einen grossen oder sehr grossen inhaltlichen Zusammenhang zum Studium aufweist. Im Bachelorstudium sind dies gerade 26%. Fast jeder zweite Bachelorstudierende bewertet seine Erwerbstätigkeit dahingehend, dass sie gar keinen inhaltlichen Zusammenhang zum Studium hat.

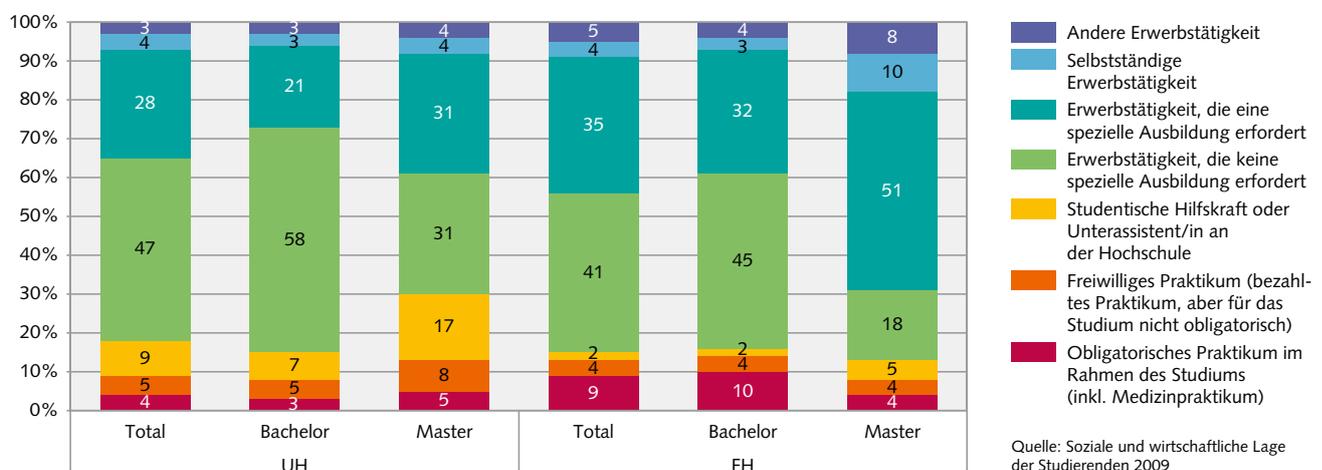
Der Zusammenhang zwischen Studium und Erwerbstätigkeit ist bei den FH-Studierenden etwas stärker. Zahlreiche Studierende verfügen bereits über eine Berufsausbildung beziehungsweise über mehrjährige Berufserfahrungen (vgl. Kapitel 1.3). Das Fachhochschulstudium ist für Teile der Studierenden eher eine weiterführende Ausbildung in

einem spezifischen Berufsfeld. Daher ist es für diese Studierende leichter, bereits zu Beginn des Bachelorstudiums eine Tätigkeit mit einem Ausbildungsbezug zu erhalten. Demgegenüber ist dies an den UH eher für die Masterstudierenden der Fall. Zudem ist der Anteil Studierender, die als Haupttätigkeit ein obligatorisches Pflichtpraktikum absolvieren, das per se schon einen Bezug zum Studium aufweisen sollte, doppelt so hoch als an den UH.

Die Haupterwerbstätigkeiten sind nicht in allen Fachbereichsgruppen gleich verteilt. An den UH weist die Fachbereichsgruppe Recht mit 56% den grössten Anteil von Erwerbstätigen auf, die eine Tätigkeit ausüben, die keine spezielle Ausbildung erfordert. Die Technischen Wissenschaften sowie Medizin und Pharmazie haben relativ hohe Anteile erwerbstätiger Studierender, die ein obligatorisches Praktikum absolvieren (16% respektive 19%). In zahlreichen Studiengängen dieser Fachbereichsgruppen sind obligatorische Praktika integraler Bestandteil des Studiums. Demgegenüber ist in den Wirtschaftswissenschaften der Anteil der Erwerbstätigen, die ein fakultatives Praktikum absolvieren, mit 12% am höchsten. Die meisten übrigen Fachbereichsgruppen haben Anteile, die deutlich unter 10% liegen. In allen Fachbereichsgruppen spiegeln sich die Unterschiede in der Art der Haupttätigkeit zwischen Studierenden im Bachelor- und Masterstudium wider.

Ähnliche Befunde sind an den FH festzustellen. In den Fachbereichen Lehrkräfteausbildung, Angewandte Linguistik und Gesundheit üben jeweils mehr als 50% der Erwerbstätigen eine Tätigkeit aus, die keine spezielle Ausbildung erfordert. In den Fachbereichen Architektur,

Art der Haupterwerbstätigkeit nach Studienstufe und Hochschultyp, in % **G 7.6**



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

**T7.2a Haupterwerbstätigkeit nach Tätigkeitsart und Fachbereichsgruppe UH, in %
und Zusammenhang mit dem Studium, in % Position 4+5**
(Skala von 1 = gar kein inhaltlicher Zusammenhang bis 5 = sehr grosser inhaltlicher Zusammenhang)

	Obligatorisches Praktikum	Freiwilliges Praktikum	Studentische Hilfskraft oder Unter-assistent/ in an der Hochschule	Erwerbstätigkeit, die keine spezielle Ausbildung erfordert	Erwerbstätigkeit, die eine spezielle Ausbildung erfordert	Selbstständige Erwerbstätigkeit	Anderer Erwerbstätigkeit
Geistes- und Sozialwissenschaften	2	3	8	47	33	4	3
Wirtschaftswissenschaften	2	12	9	43	27	4	3
Recht	0	5	5	56	26	4	4
Exakte und Naturwissenschaften	2	6	17	48	21	3	3
Medizin und Pharmazie	19	3	7	46	21	2	2
Technische Wissenschaften	16	8	20	38	11	5	2
Interdisziplinäre und andere	3	3	4	40	43	3	4
UH-Durchschnitt	4	5	9	47	28	4	3
Inhaltlicher Zusammenhang mit dem Studium, Position 4+5	81	68	77	11	48	42	44

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

**T7.2b Haupterwerbstätigkeit nach Tätigkeitsart und Fachbereich FH, in %
und Zusammenhang mit dem Studium, in % Position 4+5**
(Skala von 1 = gar kein inhaltlicher Zusammenhang bis 5 = sehr grosser inhaltlicher Zusammenhang)

	Obligatorisches Praktikum	Freiwilliges Praktikum	Studentische Hilfskraft oder Unter-assistent/ in an der Hochschule	Erwerbstätigkeit, die keine spezielle Ausbildung erfordert	Erwerbstätigkeit, die eine spezielle Ausbildung erfordert	Selbstständige Erwerbstätigkeit	Anderer Erwerbstätigkeit
Architektur, Bau- und Planungswesen	2	17	4	29	44	3	1
Technik und IT	2	5	2	30	51	5	5
Chemie und Life Sciences	3	8	4	46	34	2	3
Land- und Forstwirtschaft	4	6	0	36	39	7	8
Wirtschaft und Dienstleistungen	9	5	4	38	37	4	3
Design	5	8	3	49	21	13	1
Sport*	0	2	0	22	66	2	8
Musik, Theater und andere Künste	1	4	2	31	41	10	11
Angewandte Linguistik	0	4	4	53	34	3	2
Soziale Arbeit	39	2	0	36	19	1	3
Angewandte Psychologie	5	1	10	14	67	2	1
Gesundheit	27	2	1	51	16	1	2
Lehrkräfteausbildung	4	1	2	55	31	1	5
FH-Durchschnitt	9	4	2	41	35	4	5
Inhaltlicher Zusammenhang mit dem Studium, Position 4+5	77	81	64	20	60	59	61

* 24 < n < 50

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bau- und Planungswesen, Technik und IT sowie Musik, Theater und andere Künste liegt der Anteil bei etwa 30%. Eine Besonderheit ist der Fachbereich Soziale Arbeit, in dem der mit Abstand grösste Anteil an Praktikant/innen (41%) zu verzeichnen ist. So sehen die Studiengänge in diesem Fachbereich mehrheitlich ein obligatorisches Praktikum während des Studiums vor. In einem etwas schwächeren Umfang gilt dies auch für den Fachbereich Gesundheit (29% Praktikant/innen).

7.4 Motive der studentischen Erwerbstätigkeit

Um Näheres zur Erwerbsmotivation sagen zu können, wurden den Studierenden eine Reihe von Gründen vorgelegt, die sie auf einer fünfstufigen Skala von 1 = «trifft überhaupt nicht zu» bis 5 = «trifft völlig zu» bewerten konnten. Die Palette der Motive umfasste dabei ökonomische und lebensspezifische Beweggründe sowie Motive, die im Zusammenhang mit einer zukünftigen beruflichen Tätigkeit stehen.

Die wichtigsten Motive für eine studentische Erwerbstätigkeit sind ökonomische. Dies trifft sowohl für die Studierenden an den UH als auch an den FH zu. So geben 67% (Position 4 und 5) der Erwerbstätigen an, dass sie arbeiten, um sich etwas leisten zu können und 53%, dass sie arbeiten, um unabhängig von den Eltern zu sein. 47% betonen, dass sie arbeiten, weil es zur Bestreitung des Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist. An den FH ist der Anteil derjenigen, die angeben zu arbeiten, weil sie kein oder zu wenig Stipendien oder Darlehen erhalten, um 10 Prozentpunkte höher als an den UH.

Gegenüber dem Jahr 2005 lassen sich bei den ökonomischen Motiven kaum grössere Veränderungen feststellen. Jedoch kommt es zwischen den Studierenden der beiden Hochschultypen beim Motiv «weil es zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist» zu einer Angleichung. Im Jahr 2005 gab es bei diesem Motiv noch grössere Differenzen.

Unabhängig vom Alter geben Studierende, die nicht bei den Eltern wohnen, häufiger an, dass sie arbeiten, weil es zur Bestreitung des Lebensunterhaltes unbedingt

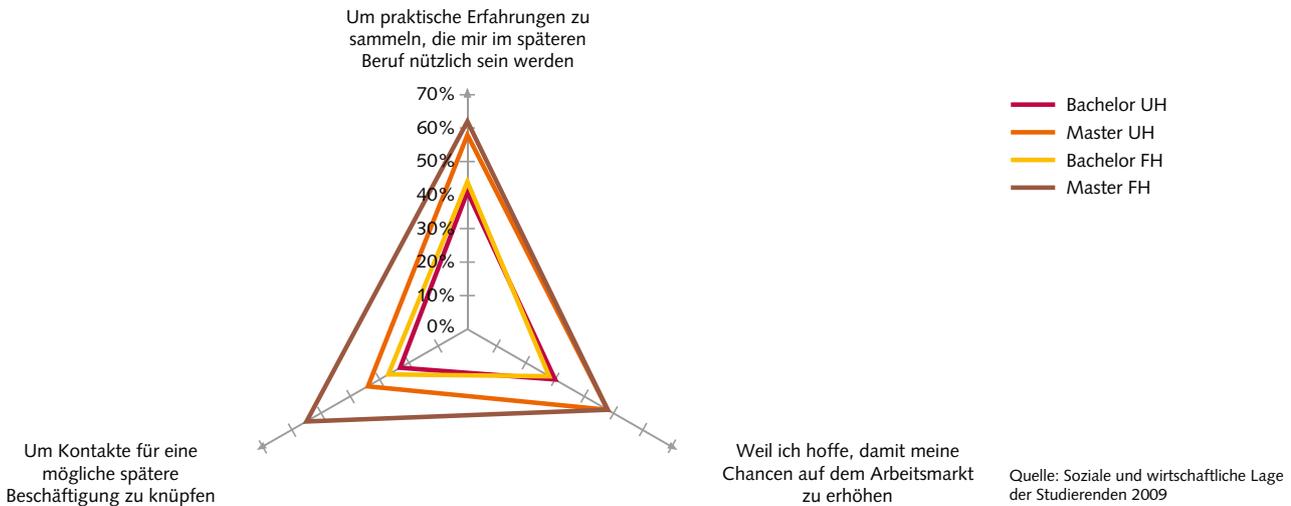
T7.3 Motive für die Erwerbstätigkeit nach Hochschultyp, 2005 und 2009, in % Position 4+5 (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

	Total		UH		FH	
	2005	2009	2005	2009	2005	2009
Ökonomische Motive						
Damit ich mir etwas mehr leisten kann	65	67	65	68	64	65
Weil dies zur Bestreitung meines Lebensunterhaltes unbedingt nötig ist	51	47	49	46	57	49
Um unabhängig von den Eltern zu sein	51	53	51	54	50	52
Weil ich kein/zur wenig Stipendium/Darlehen erhalte	41	43	37	40	50	50
Weil ich andere mitfinanziere (Partner, Kinder)	6	5	6	5	5	6
Berufliche Motive						
Um praktische Erfahrungen zu sammeln, die mir im späteren Beruf nützlich sein werden	48	47	48	48	46	47
Weil ich hoffe, damit meine Chancen auf dem Arbeitsmarkt zu erhöhen	34	34	35	36	31	31
Um Kontakte für eine mögliche spätere Beschäftigung zu knüpfen	30	28	30	27	32	30
Mein Interessenschwerpunkt liegt hauptsächlich auf der Erwerbstätigkeit, das Studium ist nur zweitrangig	3	5	3	6	3	5
Soziale und andere Motive						
Weil ich mich dadurch sozial besser integriert fühle	24	21	26	23	19	18
Weil ich im Studium nicht ausgelastet bin	9	11	10	12	6	8
Weil es im Studium vorgeschrieben ist	7	6	5	5	10	9

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

Motive für die Erwerbstätigkeit nach Studienstufe und Hochschultyp, in % Position 4 + 5
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

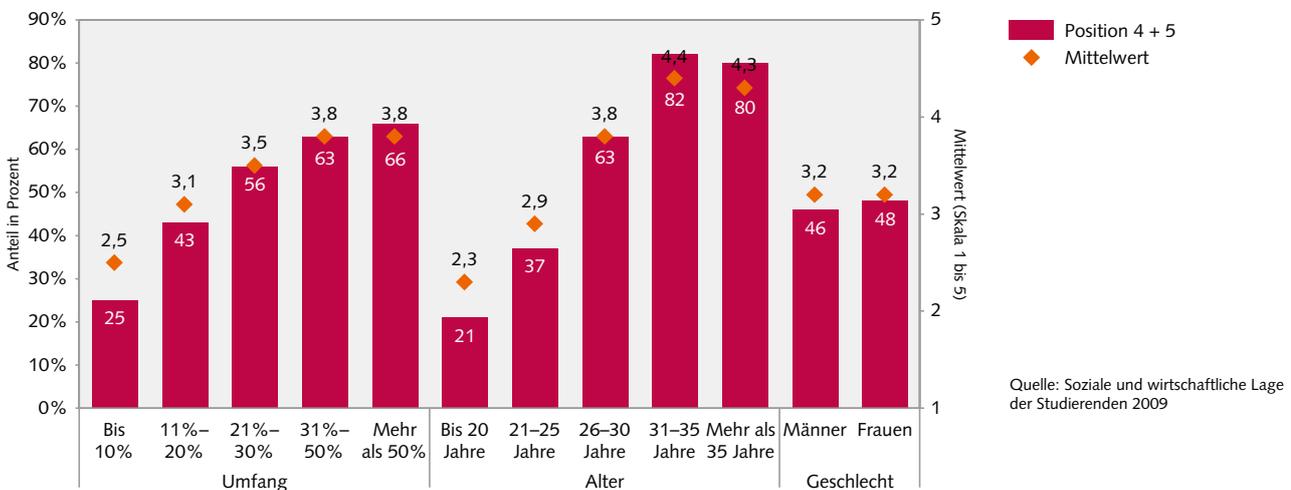
G 7.7



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Motiv: «Weil dies zu Bestreitung des Lebensunterhaltes unbedingt notwendig ist» nach Umfang der Erwerbstätigkeit, Alter und Geschlecht,
in % Position 4 + 5 und Mittelwert (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

G 7.8



© Bundesamt für Statistik (BFS)

nötig ist. In der Alterkategorie der 21 bis 25-Jährigen sind dies bei denjenigen, die bei den Eltern wohnen, 31% und bei denjenigen, die ausserhalb des Elternhauses wohnen, 43%. Bei den 26 bis 30-Jährigen sind es 50% respektive 67%.

An zweiter Stelle sind berufsbezogene Motive für eine Erwerbstätigkeit ausschlaggebend. Insbesondere die Erlangung praktischer Erfahrungen, die für die spätere

berufliche Tätigkeit nützlich sein könnten (47%), sind von grösserer Bedeutung. Etwas geringer ausgeprägt sind hingegen die beruflichen Motive «Erhöhung der Chancen auf dem Arbeitsmarkt» (34%) und «Knüpfung von Kontakten für eine spätere berufliche Beschäftigung» (28%). Zwischen den Studierenden beider Hochschultypen sind bei diesen Gründen kaum Unterschiede zu erkennen.

Im Allgemeinen spielen berufsspezifische Motive bei den Studierenden im Masterstudium eine wesentliche wichtigere Rolle als bei ihren Kommiliton/innen im Bachelorstudium. Die Erstgenannten verfügen bereits über ein spezifisches Fachwissen in ihrem Studiengebiet. Sie suchen gezielter beziehungsweise erhalten eher eine Erwerbstätigkeit, die einen Bezug zum Studium hat, um den Übergang in den Arbeitsmarkt besser vorzubereiten. An den UH ist die positive Bewertung berufsspezifischer Motive bei den Erwerbstätigen im Masterstudium um 11 bis 18 Prozentpunkte höher als bei denjenigen im Bachelorstudium.

Individuelle lebensspezifische, soziale oder studienstrukturelle Motive spielen für die meisten Studierenden hingegen eine untergeordnete Rolle. Für einzelne Subgruppen können sie jedoch von grösserer Bedeutung sein.

Der Anteil der Studierenden, die angeben, dass sie arbeiten, da es zur Bestreitung des Lebensunterhalts notwendig ist, steigt deutlich bei einem erhöhten zeitlichen Erwerbsumfang. Bei den Studierenden, die bis zu 10% im Jahresdurchschnitt arbeiten, gibt nur jede/r Vierte an, dass dies zur Bestreitung des Lebensunterhaltes notwendig ist. Bei denjenigen, die im Jahr zwischen 31% und 50% arbeiten, beträgt er 63% und bei denen, die mehr

als 50% arbeiten 66%. Ähnliche Zusammenhänge zeigen sich mit zunehmendem Alter. Zurückzuführen ist dies vor allem auf die Veränderungen der Lebenssituation und der wachsenden Eigenständigkeit in der Haushaltsführung bei älteren Studierenden. Zwischen Männern und Frauen finden sich keine bedeutenden Unterschiede in der Beurteilung.

Studierende, deren Eltern einen niedrigeren Bildungsabschluss haben oder einen Beruf ausüben, der eine geringere Qualifikation erfordert, geben häufiger an, dass sie arbeiten um ihren Lebensunterhalt zu bestreiten. Dies scheint ein Indiz dafür zu sein, dass der finanzielle Spielraum der Eltern, ihre Kinder während des Studiums zu unterstützen, in dieser Studierendengruppe eingeschränkter ist.

7.5 Auswirkungen der studentischen Erwerbstätigkeit

Wurde bislang deutlich, dass finanzielle und berufspraktische Gründe eine wichtige Rolle bei der studentischen Erwerbstätigkeit spielen, soll nunmehr untersucht werden, welche Auswirkungen diese auf das Studium hat.

T7.4 Auswirkungen der Erwerbstätigkeit nach Hochschultyp, 2005 und 2009, Mittelwert und in % Position 4+5 (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

	Total		UH		FH	
	2005	2009	2009		2009	
	Mittelwert	Mittelwert	Position 4+5	Mittelwert	Position 4+5	Mittelwert
Ich habe durch die Erwerbstätigkeit Anregungen für das Studium erhalten	2,5	2,6	28	2,6	31	2,6
Das Nebeneinander von Studium und Erwerbstätigkeit macht mir zu schaffen	2,6	2,6	28	2,6	28	2,6
Das Studium ist eigentlich nur noch eine Nebensache	1,5	1,6	8	1,6	4	1,4
Es könnte sein, dass meine Arbeit mich dabei behindert, mein Studium erfolgreich abzuschliessen	2,0	2,1	18	2,1	12	1,9
Ich studiere zielgerichteter, weil ich sehe, worauf es ankommt	2,5	2,5	25	2,5	27	2,6
Ich würde gerne weniger arbeiten, um mehr Zeit für das Studium zu haben, kann es mir aber finanziell nicht leisten	2,5	2,5	30	2,5	31	2,6
Ich kann einen gewünschten Gastaufenthalt an einer anderen Hochschule nicht durchführen	1,8	1,8	14	1,8	14	1,8
Ich kann bestimmte Lehrveranstaltungen aus Termingründen nicht besuchen	2,1	2,0	22	2,1	11	1,7
Die Doppelbelastung Studium/Arbeit belastet meine Gesundheit	1,8	1,8	12	1,8	11	1,8

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

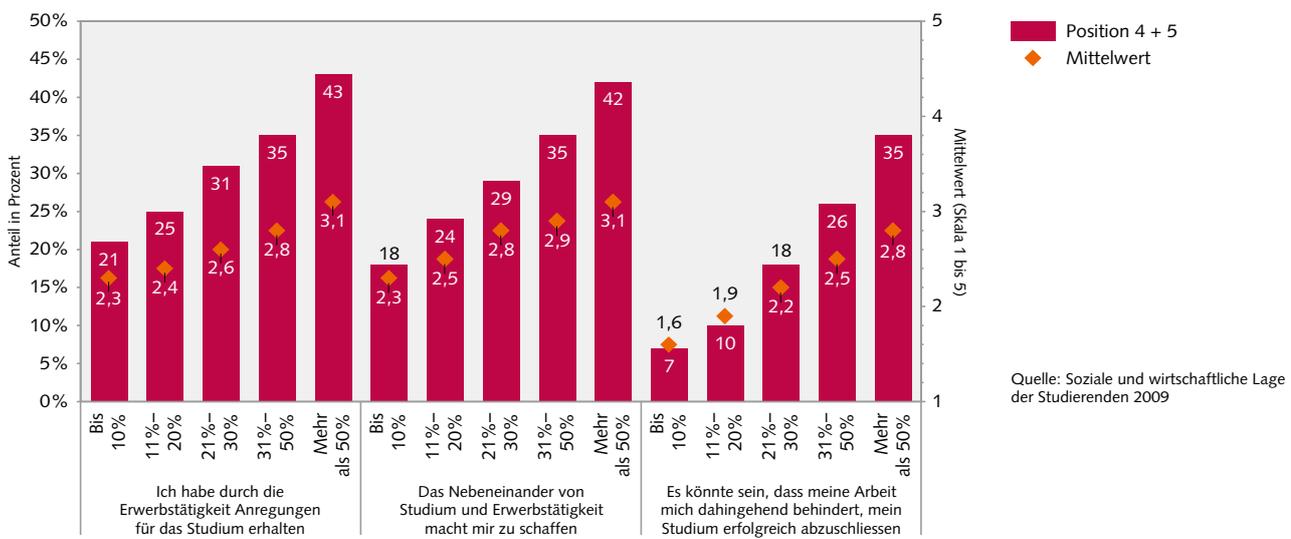
Zwischen den beiden Hochschultypen lassen sich bei der Bewertung der Auswirkungen durch die Studierenden keine wesentlichen Unterschiede feststellen. Auch im Vergleich zum Jahr 2005 ist die Beurteilung relativ stabil.

Die Bewertungen der Studierenden variieren je nach zeitlichem Umfang der Erwerbstätigkeit stark. Die Dop-

pelbelastung «Job und Studium» wird insbesondere von Studierenden mit hohem Erwerbsaufwand kritisch beurteilt. Fast jede zweite Person, die im Jahresdurchschnitt mehr als 30% arbeitet, gibt an, dass das Nebeneinander zwischen Studium und Erwerbstätigkeit Probleme bereitet oder dass sie gerne weniger arbeiten

Auswirkungen der Erwerbstätigkeit nach deren Umfang
in % Position 4 + 5 und Mittelwert
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

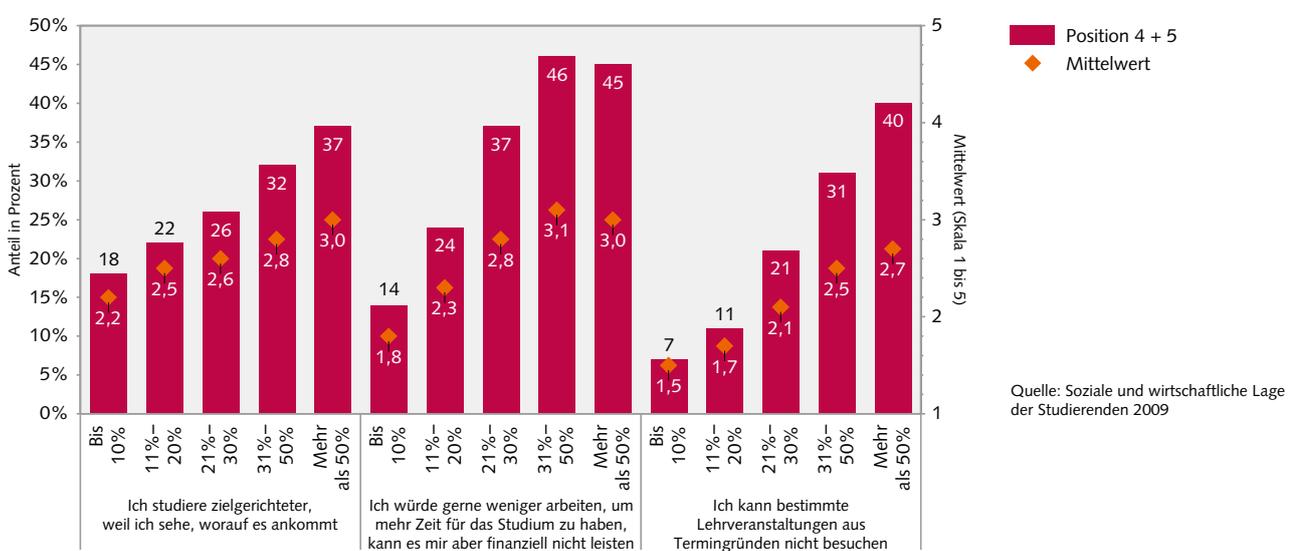
G 7.9a



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Auswirkungen der Erwerbstätigkeit nach dessen Umfang
in % Position 4 + 5 und Mittelwert
(Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

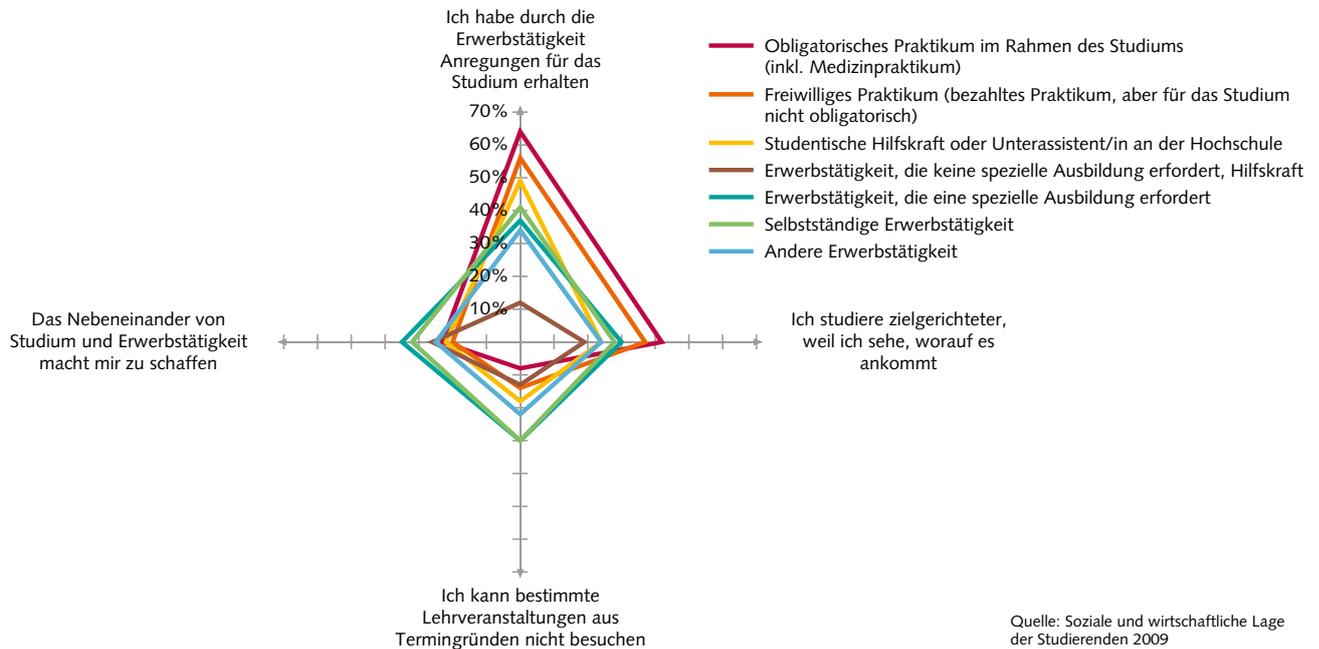
G 7.9b



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Auswirkungen der Erwerbstätigkeit nach Art der Haupterwerbstätigkeit, in % Position 4 + 5 (Skala von 1 = trifft überhaupt nicht zu bis 5 = trifft völlig zu)

G 7.10



© Bundesamt für Statistik (BFS)

möchte, um mehr Zeit für das Studium zu haben, sich dies aber finanziell nicht leisten kann. Gleichzeitig erschwert ein hoher zeitlicher Erwerbsaufwand die Möglichkeit, bestimmte Lehrveranstaltungen zu besuchen. Zudem äussern sich diese Personengruppen stärker dahingehend, dass die Erwerbstätigkeit sie behindern könnte, ihr Studium erfolgreich abzuschliessen. Im Vergleich zu denjenigen mit einem geringeren Erwerbsumfang beurteilen sie auch den Umstand, dass sie dadurch zielgerichteter studieren oder Anregungen für das Studium erhalten haben, positiver.

Positive oder negative Beurteilungen der Auswirkungen der Erwerbstätigkeit auf das Studium sind stark von der ausgeübten beruflichen Tätigkeit abhängig.

So werden Tätigkeiten, die einen engen Bezug zum Studium haben oder eine spezielle Ausbildung erfordern, deutlich positiver beurteilt als einfache ungelernte Tätigkeiten.

Nicht überraschend ist, dass sowohl obligatorische als auch fakultative Praktika am positivsten beurteilt werden. Dies trifft grundsätzlich auch auf die spezialisierten Fachtätigkeiten zu. Im Gegensatz zu denjenigen, die als Haupttätigkeit ein Praktikum absolvieren, beurteilen die Studierenden die Koordination mit Lehrveranstaltungen und die Doppelbelastung etwas kritischer. Für selbständige Studierende ist sowohl die Doppelbelastung als auch die Koordination des Studiums am schwierigsten.

7.6 Erwerbstätigkeit der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium

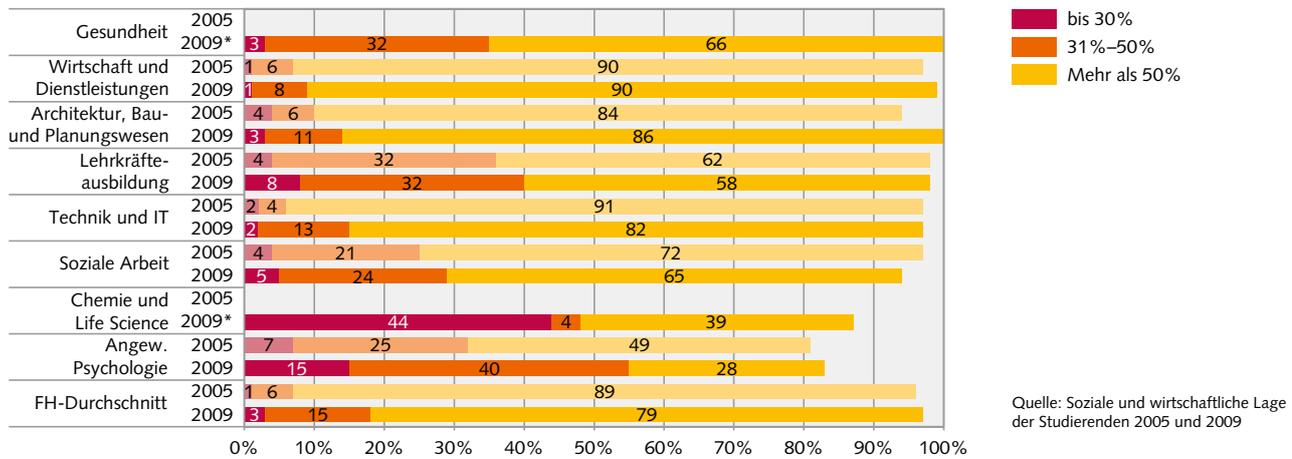
Zum Zeitpunkt der Befragung waren etwa 97% der Studierenden im berufsbegleitenden Studium im Laufe der letzten 12 Monate erwerbstätig. Der zeitliche Umfang der Erwerbstätigkeit liegt dabei meist über 50%. Lediglich die Fachbereiche Chemie, Life Science und Angewandte Psychologie weisen Quoten unter 90% auf. Die übrigen Fachbereiche liegen darüber.

Die Art der Tätigkeit unterscheidet sich grundsätzlich von jener der Studierenden im Vollzeitstudium. Die Mehrheit der Studierenden führt eine Tätigkeit aus, die eine spezielle Ausbildung erfordert. Dies zeigt deutlich, dass die ausgeübte Tätigkeit in der Regel nicht mit einer typischen studentischen Erwerbstätigkeit gleichzusetzen ist, sondern es handelt sich meist um die Ausübung eines zuvor erlernten Berufs. Im Durchschnitt sind berufsbegleitende Studierende älter als ihre Kommiliton/innen im Vollzeitstudium und weisen meist eine andere Lebensbiographie auf (vgl. Kapitel 1).

Das Studium wird in dieser Gruppe verstärkt auch als eine Form der Zusatzausbildung angesehen. So geben 66% (Position 4 und 5 auf einer Skala von 1 = «trifft überhaupt nicht zu» bis 5 = «trifft völlig zu») der Erwerbstätigen an, dass sie berufsbegleitend studieren, um eine höhere Qualifikation zu erwerben, ohne die

Erwerbstätigenquote im berufsbegleitenden FH-Studium und Umfang nach Fachbereich, in %

G 7.11



* 24 < n < 50

Bemerkung: Der Umfang der Erwerbstätigkeit zeigt den prozentualen Anteil gemessen an einer Vollzeitstelle. Aufgrund geringer Fallzahlen können für die Fachbereiche Chemie und Life Science (2005) und Gesundheit (2005) keine Ergebnisse ausgewiesen werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

derzeitige Tätigkeit aufgeben zu müssen. 63% betonen, dass eine solche Studienform ihrer Lebensgestaltung besser entspricht, beziehungsweise, dass sie dadurch Studieninhalte und praktische Tätigkeiten direkt miteinander verknüpfen können. Die Entschei-

dung, ein berufsbegleitendes Studium aufzunehmen, wird meist individuell von den Studierenden getroffen. Nur 11% gaben an, dass ihr Arbeitgeber sie aufforderte, eine höhere Qualifikation zu erlangen.

8 Zeitbudget

Das Kapitel gibt einen Einblick über den Zeitaufwand der Studierenden für ihre Aktivitäten. Dabei stehen die folgenden Fragen im Vordergrund: Wie hoch ist der Zeitaufwand für das Studium? Wie verteilt sich der Zeitaufwand während des Studiums? Welche Zusammenhänge lassen sich zwischen Studium und studentischer Erwerbstätigkeit feststellen?

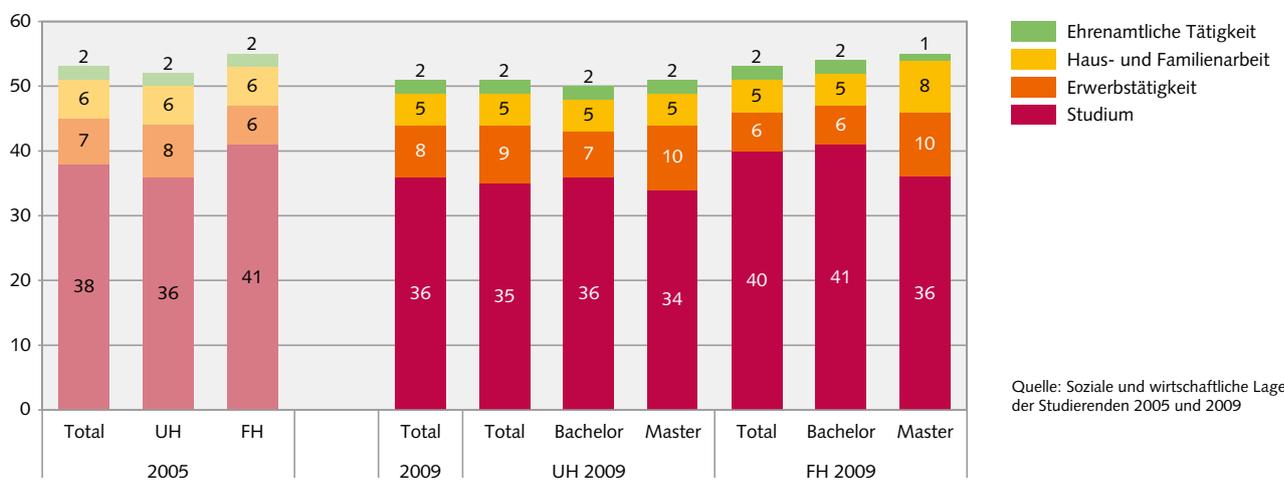
8.1 Zeitbudget im Überblick

Das wöchentliche Zeitbudget der Studierenden für Studium, Erwerbstätigkeit und Haus- und Familienarbeit sowie ehrenamtliche Tätigkeiten beträgt im Durchschnitt 51 Stunden. Davon investieren die Studierenden im Mittel 36 Stunden für das Studium, 8 Stunden für die Erwerbstätigkeit neben dem Studium, 5 Stunden für Haushalt, einschliesslich Kinderbetreuung und 2 Stunden für ehrenamtliche Tätigkeiten. Im Vergleich zum Jahr 2005 hat sich der zeitliche Aufwand für das Studium leicht verringert. Dieser Trend zeigt sich sowohl an den universitären Hochschulen (UH) als an den Fachhochschulen (FH).

Die Befragten wurden gebeten, den Aufwand für verschiedene Aktivitäten während der letzten für sie typischen Semesterwoche anzugeben. Dazu gehörten neben dem Zeitaufwand für das Studium (Besuch von Lehrveranstaltungen, Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen, Erstellung der Studien- und Abschlussarbeiten, Literaturrecherche, etc.) auch die Zeiten für Erwerbstätigkeit, ehrenamtliche Tätigkeiten (freiwillige Arbeit für Hochschule, Vereine und Organisationen, etc.) und Aufwand für den Haushalt beziehungsweise Kinderbetreuung. Freizeitaktivitäten wurden nicht erfasst. Die Angaben zeigen den durchschnittlichen Zeitaufwand für die einzelnen Aktivitäten. Eine Differenzierung zwischen Studierenden, die sich erstmals in diesem Studienabschnitt befinden und solchen, die nur einzelne Studienabschnitte repetieren, um nach erfolgreicher Zwischenprüfung das Studium fortsetzen zu können, kann nicht vorgenommen werden. Personen, die ein berufsbegleitendes Fachhochschulstudium absolvieren, wurden aus Gründen der Vergleichbarkeit ausgeschlossen.

Zeitbudget der Studierenden nach Hochschultyp und Studienstufe, 2005 und 2009, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.1



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Im Mittel ist der wöchentliche Studienaufwand bei den Studierenden an den UH stets etwas geringer und der Aufwand für die Erwerbstätigkeit etwas höher als bei den Studierenden an den FH. Keine Unterschiede zwischen den Hochschultypen sind bei den ehrenamtlichen Aktivitäten und der Haushaltsführung der Studierenden festzustellen.

Sowohl an den UH als auch an den FH investieren Studierende im Bachelorstudium im Durchschnitt etwas mehr Zeit in das Studium und sind in geringerem Umfang erwerbstätig als diejenigen im Masterstudium³⁰. Im Durchschnitt liegt der Studienaufwand im Bachelorstudium an den UH bei 36 Stunden und an den FH bei 41 Stunden (Masterstudium: 34 Stunden respektive 36 Stunden).

Ältere Studierende haben in der Regel eine etwas höhere zeitliche Gesamtbelastung. Zwar nimmt bei ihnen der Studienaufwand ab, aber gleichzeitig steigt der Aufwand für die Erwerbstätigkeit und für die Haushaltsführung an. Mit ausschlaggebend für diesen Anstieg in der Haushaltsführung ist die Tatsache, dass ältere Studie-

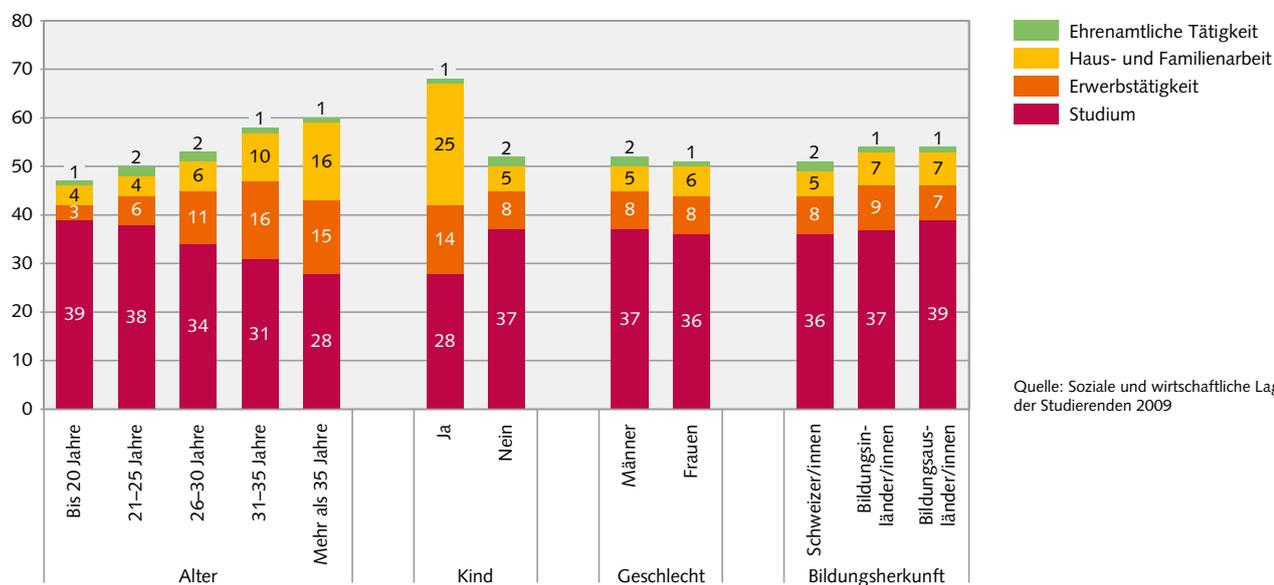
rende häufiger Kinder haben als jüngere. Das Zeitbudget für das Studium der Studierenden mit Kindern ist im Mittel deutlich geringer als bei den übrigen Studierenden (28 Stunden respektive 37 Stunden). Der Aufwand für die Haushaltsführung bei Studierenden ohne Kinder beträgt 5 Stunden. Bei denen mit Kindern machen diese Arbeiten, einschliesslich der Kinderbetreuung, 25 Stunden pro Woche aus.

Bildungsausländer/innen wenden etwas mehr Zeit für das Studium und etwas weniger Zeit für die Erwerbstätigkeit auf als Schweizer/innen und Bildungsinländer/innen. Erklärt wird dies vor allem dadurch, dass Bildungsausländer/innen zum einen aus rechtlichen Gründen nur eingeschränkt eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium ausüben können und zum anderen dadurch, dass sie vergleichsweise oft in Studiengängen eingeschrieben sind, die im Allgemeinen eine hohe Anzahl an Präsenzzeiten in Form von Lehrveranstaltungen aufweisen.

Zwischen Männern und Frauen lassen sich keine wesentlichen Unterschiede feststellen.

Zeitbudget der Studierenden nach ausgewählten soziodemografischen Merkmalen, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.2



© Bundesamt für Statistik (BFS)

³⁰ An den FH ist die Vergleichbarkeit zwischen Bachelor- und Masterstudium eingeschränkt, da zum Zeitpunkt der Erhebung nur eine sehr geringe Anzahl von Masterstudiengängen existierten (siehe Kapitel 1).

8.2 Studienaufwand der Studierenden

Zum zeitlichen Studienaufwand gehören die Lehrveranstaltungen (Vorlesungen, Seminare, Praktika und Übungen) und der sonstige studienbezogene Aufwand. Hierzu zählen die Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen, Erstellung der Studien- und Abschlussarbeiten, Literaturrecherche oder der Besuch von Sprechstunden, etc.

8.2.1 Hochschultyp und Studienstufe

Der Zeitaufwand für das Studium während der Semesterwoche beträgt bei den Studierenden an den UH durchschnittlich 35 Stunden. Davon entfallen 19 auf Lehrveranstaltungen und 16 Stunden auf sonstige studienbezogene Arbeiten. Gegenüber 2005 hat sich der Aufwand für die Lehrveranstaltungen an den UH nicht geändert. Hingegen ist er beim sonstigen Studienaufwand leicht rückläufig. Im Vergleich mit dem

Studienaufwand nach Hochschultyp und Studienstufe, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.3

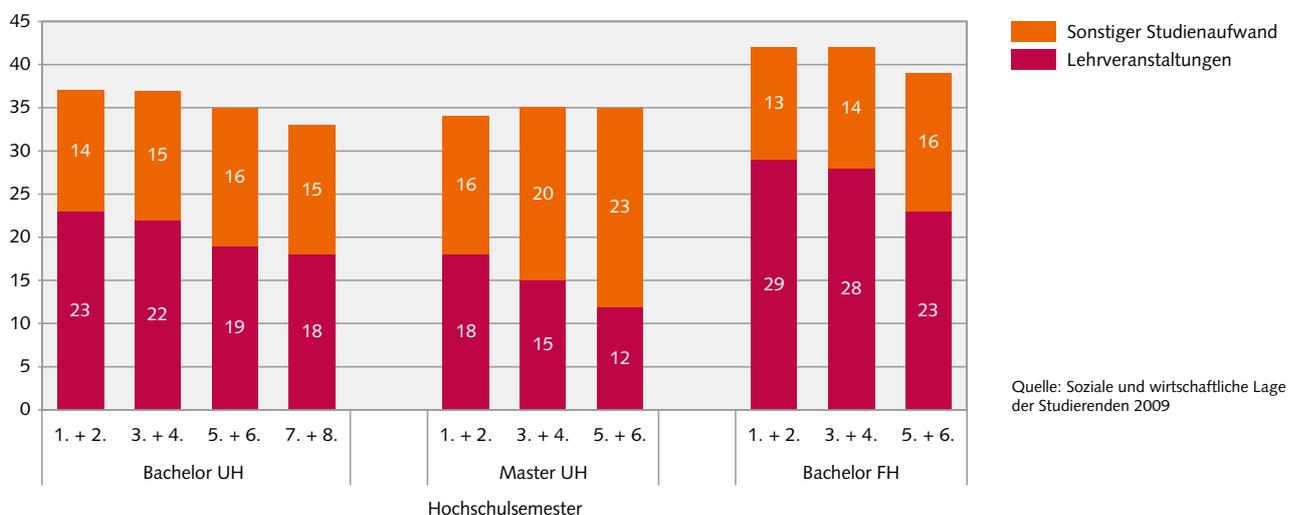


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Studienaufwand nach Studienstufe und Hochschulsesemester, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.4



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Masterstudium haben Studierende im Bachelorstudium einen etwas höheren Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen (Bachelor UH: 21 Stunden und Master UH: 16 Stunden) und einen etwas niedrigeren für die sonstigen studienbezogenen Arbeiten (Bachelor UH: 15 Stunden und Master UH: 18 Stunden).

Die Aufteilung des Zeitbudgets verändert sich im Laufe des Studiums sowohl im Bachelor- als auch im Masterstudium. Am Ende der jeweiligen Studienphase reduziert sich der Aufwand für Lehrveranstaltungen. Hingegen steigt der sonstige Studienaufwand, insbesondere im Masterstudium (UH) deutlich an. Der starke Anstieg ist vor allem dadurch begründet, dass gegen Ende des Studiums die Vorbereitung auf die Abschlussprüfungen sowie die Erstellung der Masterarbeit im Mittelpunkt stehen. Im Bachelorstudium (UH) ist der Anstieg der individuellen Studienarbeiten geringer ausgeprägt. Ausschlaggebend dafür ist, dass die dort erbrachten Abschlussarbeiten im Vergleich zu den Masterarbeiten weniger aufwändig sind.

An den FH wenden die Studierenden im Vollzeitstudium durchschnittlich 40 Stunden für das Studium auf. 25 Stunden entfallen auf den Besuch von Lehrveranstaltungen und 15 Stunden auf den sonstigen studienbezogenen Aufwand. Aufgrund des stärker strukturierten Lehrplanes an den FH ist der Anteil der Lehrveranstaltungen im Vergleich zu den UH höher. Die Zeitaufteilung

im Laufe des Bachelorstudiums (FH) ähnelt demjenigen an den UH, wobei der Studienaufwand für die Lehrveranstaltungen stets deutlich höher ist.

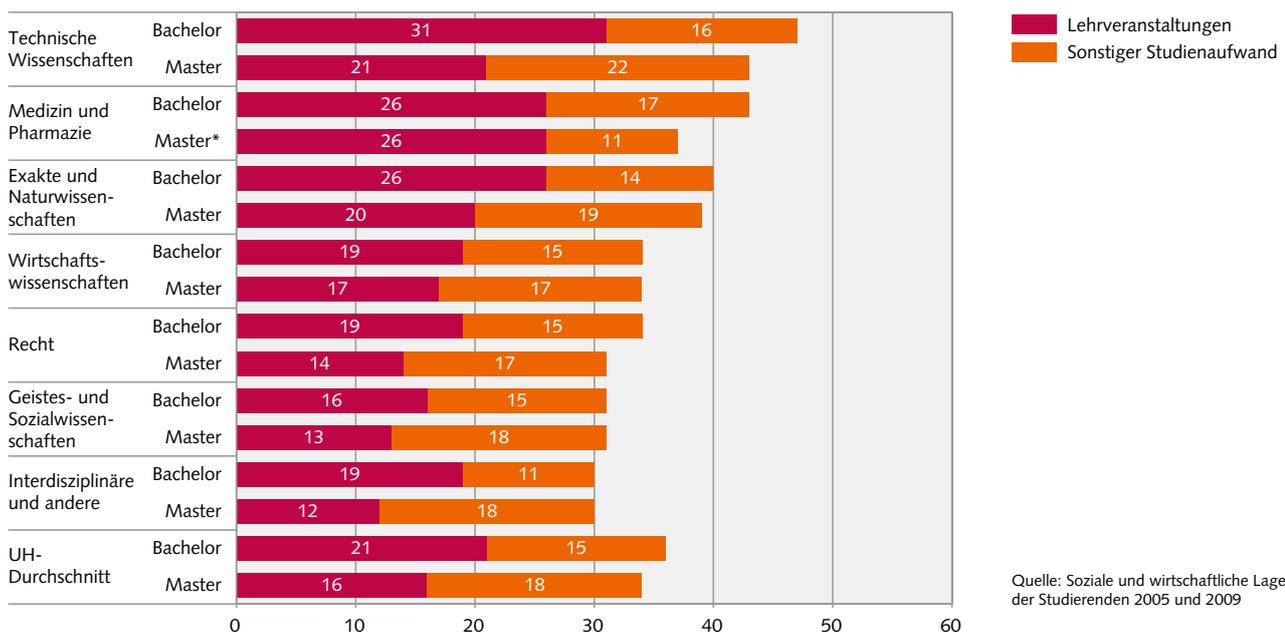
8.2.2 Fachbereich

An den UH haben Studierende in den Technischen Wissenschaften, Exakten und Naturwissenschaften sowie Medizin und Pharmazie einen relativ hohen Studienaufwand. Unterdurchschnittliche Werte lassen sich in den Geistes- und Sozialwissenschaften, in Recht und in der Fachbereichsgruppe «Interdisziplinäre und andere» feststellen. Diese Diskrepanz ist vorwiegend auf eine deutlich höhere Anzahl von Lehrveranstaltungen in den erstgenannten Fachbereichsgruppen zurückzuführen. Dies trifft sowohl für das Bachelor- als auch das Masterstudium zu.

Im Allgemeinen ist der Aufwand für Lehrveranstaltungen in allen Fachbereichsgruppen im Bachelorstudium höher als im Masterstudium. Bei den individuellen Studienarbeiten verhält es sich hingegen gerade umgekehrt. Die Fachbereichsgruppe Medizin und Pharmazie ist nur eingeschränkt vergleichbar. Zum Zeitpunkt der Erhebung beinhaltete die Studienstufe Master hauptsächlich Studierende der Fachrichtungen Pharmazie und Pflegewissenschaften. Studierende der Human-, Veterinär- und Zahnmedizin waren noch nicht in einem Masterstudien-gang eingeschrieben.

Studienaufwand nach Fachbereichsgruppe und Studienstufe UH, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.5a



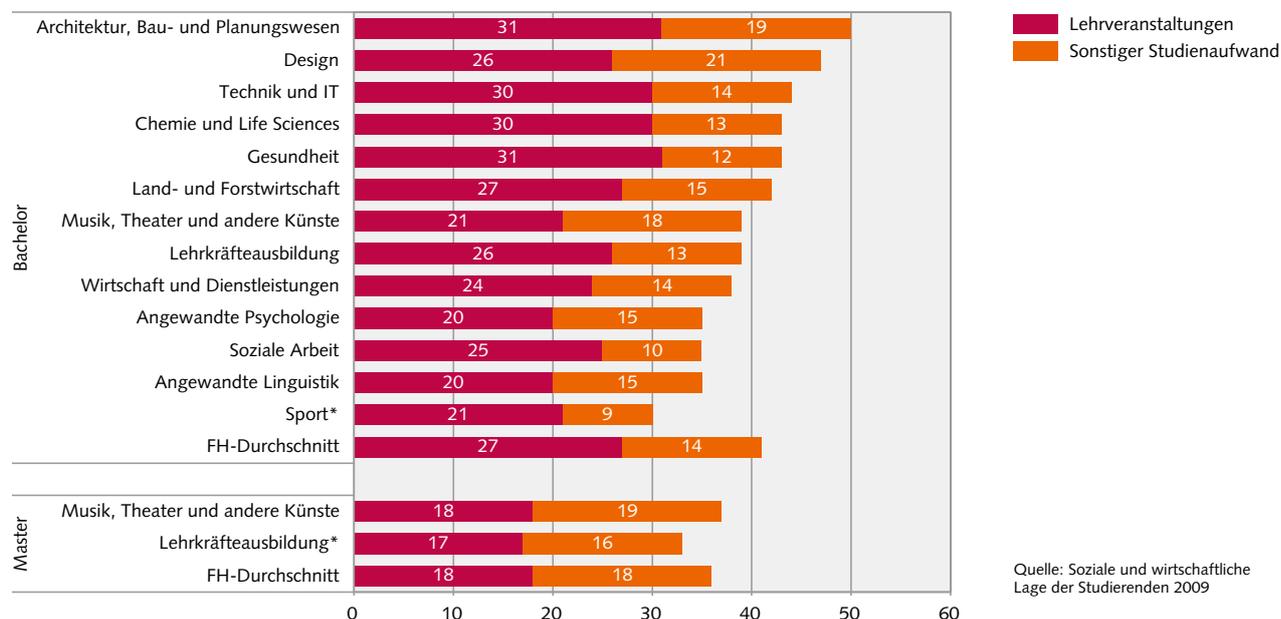
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

* 24 < n < 50

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Studienaufwand nach Fachbereich und Studienstufe FH, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.5b



* 24 < n < 50

Bemerkung: Aufgrund eingeschränkter Fallzahl auf der Studienstufe Master in den Fachbereichen können Ergebnisse nur für die Lehrkräfteausbildung und Musik, Theater und andere Künste ausgewiesen werden.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

An den FH haben Studierende in Architektur, Bau- und Planungswesen und Design im Mittel einen wöchentlichen Studienaufwand von mehr als 45 Stunden. Dieser liegt in den Fachbereichen Sport, Wirtschaft und Dienstleistungen, Angewandte Linguistik, Angewandte Psychologie, Soziale Arbeit, Musik, Theater und andere Künste sowie in der Lehrkräfteausbildung unter 40 Stunden. Bei denjenigen Fachbereichen, die auch über Masterstudiengänge verfügen, ist der Zeitaufwand für Lehrveranstaltungen im Bachelorstudium in der Regel höher als im Masterstudium. Aber auch hier sind die beiden Studienstufen nur sehr eingeschränkt miteinander vergleichbar. So ist die Anzahl der Masterstudiengänge in den einzelnen Fachbereichen stark limitiert oder die Ausbildungsinhalte und -ziele richten sich an einen eingeschränkten Personenkreis (siehe Kapitel 1).

8.3 Zeitaufwand für Studium und Erwerbstätigkeit

8.3.1 Hochschultyp

Mehr als die Hälfte aller Studierenden haben eine zeitliche Belastung aus Studien- und Erwerbsaufwand

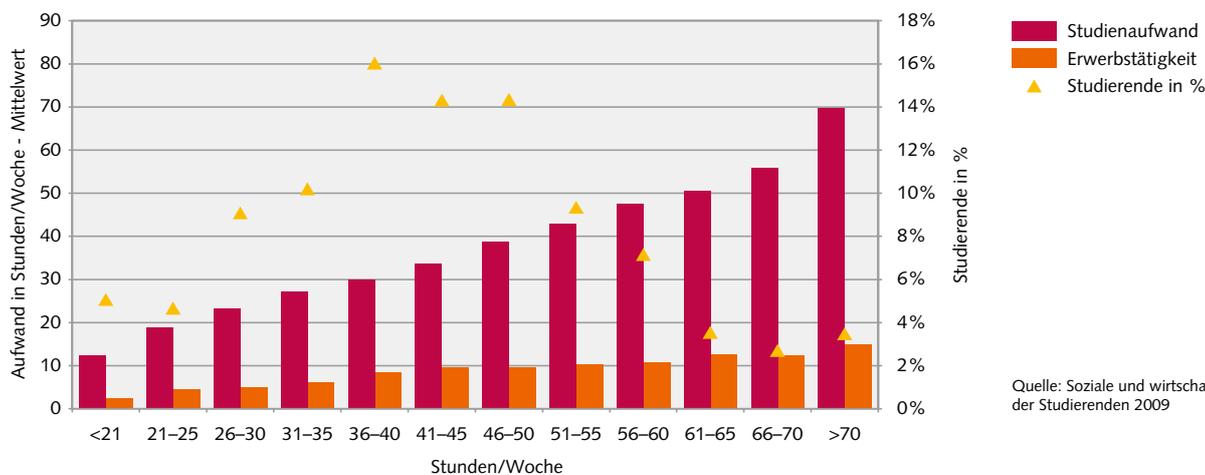
zwischen 36 und 55 Wochenstunden (UH: 54% und FH: 58%). Die Verteilung zwischen beiden Hochschultypen verläuft ähnlich, wobei die Studierenden an den FH im Vergleich zu denen an den UH im Mittel einen geringfügig höheren Aufwand aufweisen. Lediglich 10% (UH) beziehungsweise 7% (FH) der Studierenden wenden maximal 25 Stunden pro Woche für Studium und Erwerbstätigkeit auf.

8.3.2 Fachbereich

An den UH haben Studierende in den Technischen Wissenschaften eine durchschnittliche Arbeitswoche (Studium und Erwerbstätigkeit) von rund 50 Stunden und bei den Geistes- und Sozialwissenschaften von rund 40 Stunden.

Im Allgemeinen ist in Fächern mit einem geringeren zeitlichen Studienaufwand die wöchentliche Erwerbstätigkeit höher. So beträgt sie an den UH in den Geistes- und Sozialwissenschaften im Bachelorstudium rund 9 und im Masterstudium 11 Stunden. Dagegen liegt sie bei den Technischen Wissenschaften im Bachelorstudium bei etwa 4 und im Masterstudium bei etwas unter 6 Stunden. Im Vergleich zwischen Bachelor- und Masterstudium zeigt sich, dass bei denjenigen Fachbereichgruppen mit einem hohen Studienaufwand, wie bei den

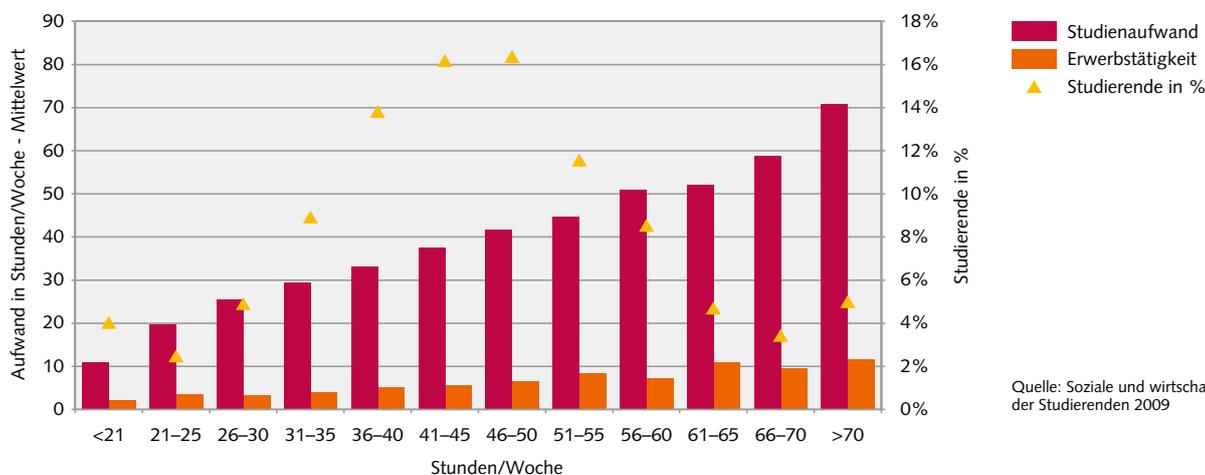
Verteilung des Gesamtaufwands für Studium und studentische Erwerbstätigkeit, in % der UH-Studierenden **G 8.6a**



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Verteilung des Gesamtaufwands für Studium und studentische Erwerbstätigkeit, in % der FH-Studierenden **G 8.6b**



© Bundesamt für Statistik (BFS)

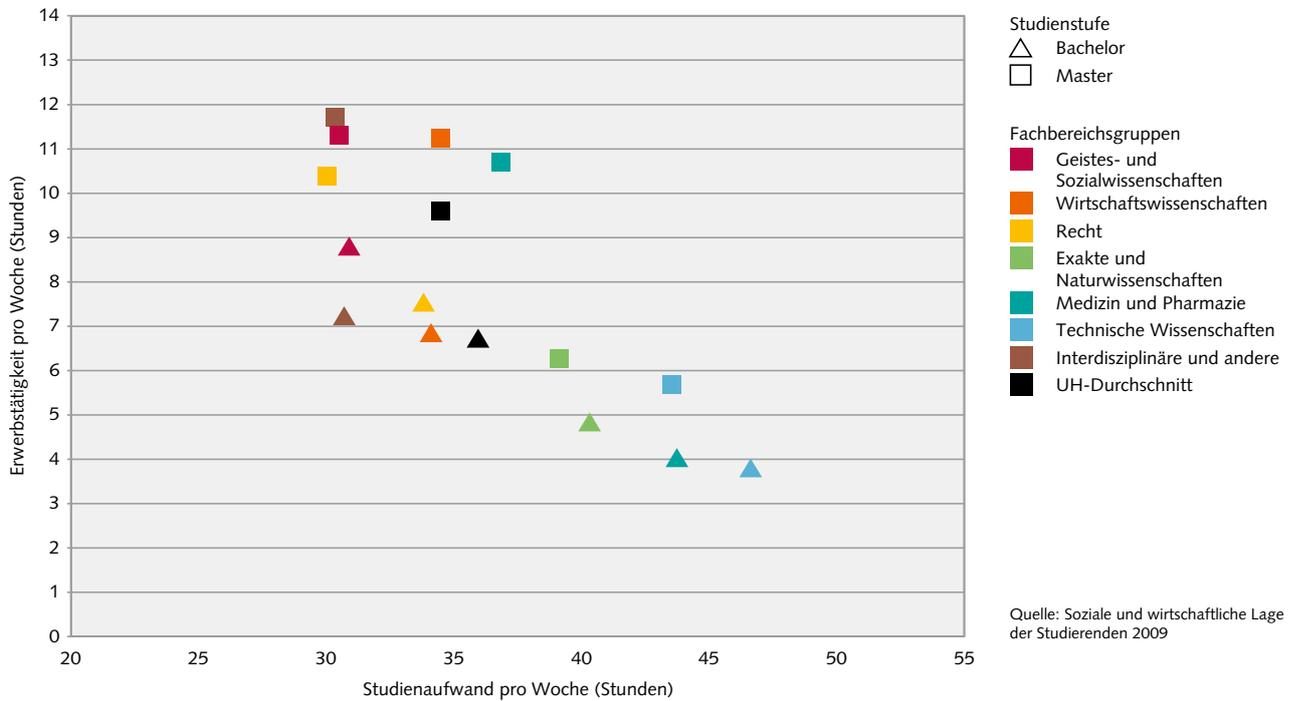
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Exakten und Naturwissenschaften oder bei den Technischen Wissenschaften, dieser im Bachelorstudium höher ist als im Masterstudium. Bei Studienfächern mit geringerem Zeitaufwand ist dies schwächer ausgeprägt. Gegenüber dem Bachelorstudium steigt im Masterstudium in allen Fachbereichsgruppen die Anzahl der Stunden, die für die studentische Erwerbstätigkeit aufgewendet wird.

An den FH liegt das durchschnittliche Zeitbudget für Studium und Erwerbstätigkeit in Architektur, Bau- und Planungswesen und Design bei über 50 Stunden und in Sport bei lediglich 37 Stunden. Wiederum weisen die Studierenden in denjenigen Fachbereichen mit hohem Studienaufwand den geringsten Erwerbsaufwand auf. So liegt er in den Fachbereichen Chemie und Life Science, Technik und IT, Design sowie Architektur, Bau- und Planungswesen unter 5 Stunden.

Zeitaufwand für Studium und studentische Erwerbstätigkeit nach Studienstufe und Fachbereichsgruppe UH, Mittelwert in Stunden/Woche

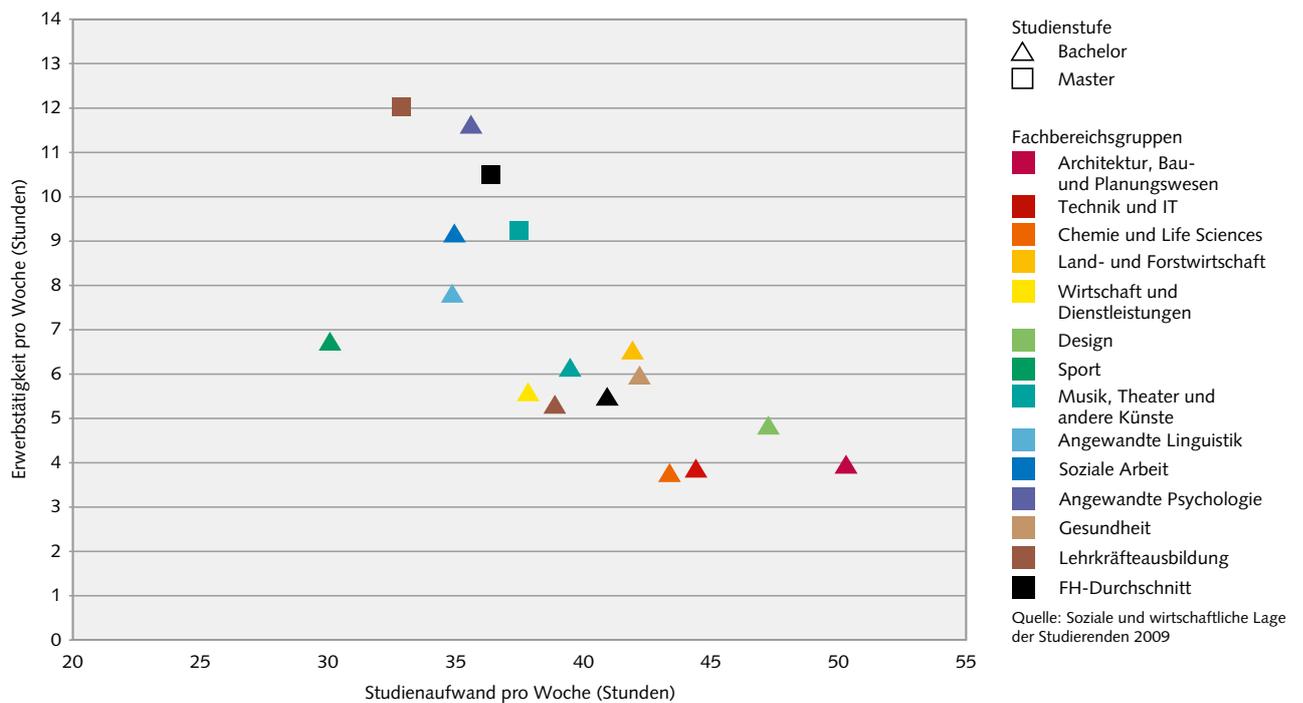
G 8.7a



© Bundesamt für Statistik (BFS)

Zeitaufwand für Studium und studentische Erwerbstätigkeit nach Studienstufe und Fachbereichsgruppe FH, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.7b



© Bundesamt für Statistik (BFS)

8.4 Zusammenhang zwischen Studium und Erwerbstätigkeit

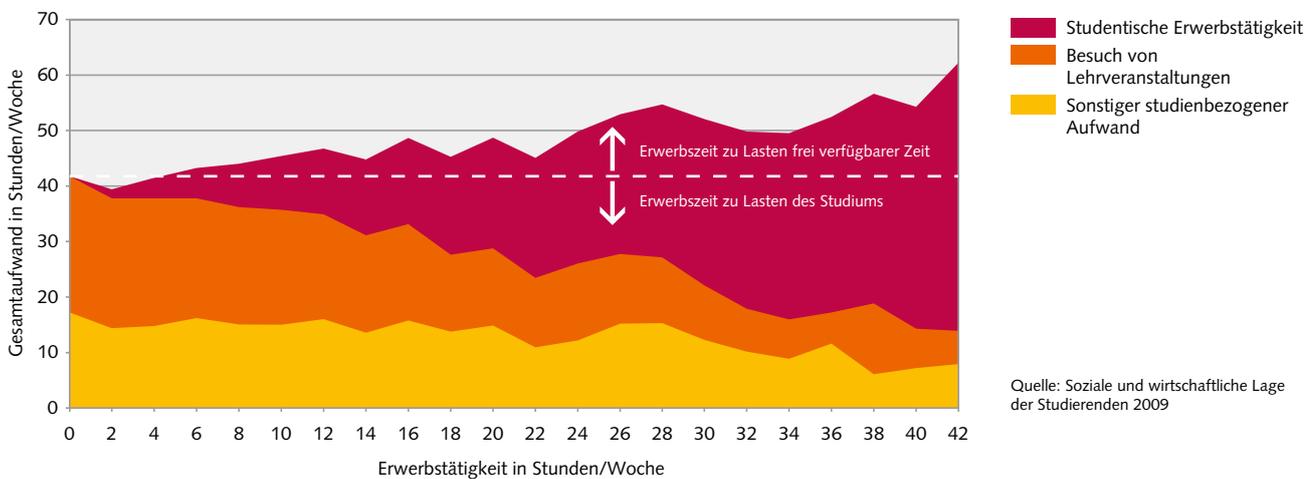
Studierende, die nicht erwerbstätig sind, investieren durchschnittlich 42 Stunden in das Studium (Besuch von Lehrveranstaltungen und sonstiger studienbezogener Aufwand). Bei den erwerbstätigen Studierenden ist der zeitliche Studienaufwand mit zunehmender Erwerbstätigkeit geringer. Gleichzeitig erhöht sich durch die Doppelbelastung «Studium und Erwerbstätigkeit» das

Gesamtarbeitsvolumen der Studierenden. Diese Doppelbelastung führt bei den erwerbstätigen Studierenden neben der Verringerung des Studienaufwandes auch zu einem Rückgang der frei verfügbaren Zeit.

Mit Hilfe einer Regressionsanalyse kann der geschätzte lineare Zusammenhang zwischen Erwerbstätigkeit und Studienaufwand dargestellt werden. Da Letzterer nicht bei allen Fachbereichen gleich ist, wurden diese Einflüsse kontrolliert. Das Ergebnis zeigt, dass sich der Studienaufwand mit jeder Stunde Erwerbstätigkeit um

Zusammenhang zwischen Studium und studentischer Erwerbstätigkeit, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.8

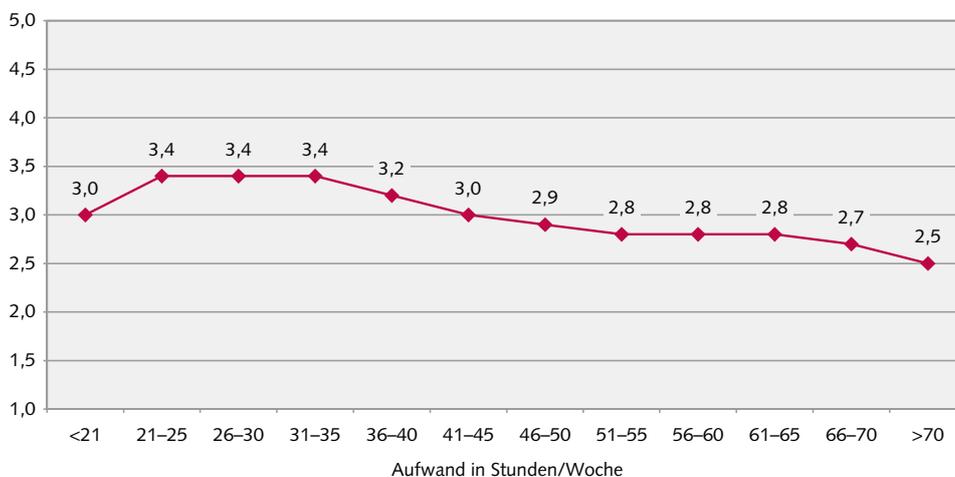


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Zusammenhang zwischen Studium und studentischer Erwerbstätigkeit, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.9



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Bemerkung: Studierende mit Kindern wurden ausgeschlossen.

© Bundesamt für Statistik (BFS)

durchschnittlich 30 Minuten verringert ($\beta -0.50$; $R^2 = 0.24$). Im Vergleich zum Jahr 2005 hat sich diese Tendenz etwas verstärkt.

Ein Zusammenhang besteht auch zwischen Einschätzung der Zufriedenheit mit der Arbeitsbelastung und der effektiven Zeit, die für Studium und Erwerbstätigkeit aufgewendet wird. Die subjektive Bewertung der Zufriedenheit ist bis zu einem wöchentlichen Aufwand von 40 Stunden relativ konstant. Übersteigt der zeitliche Aufwand diesen Punkt, sinkt die Zufriedenheit mit der Arbeitsbelastung deutlich und die Bewertung fällt unter die Skalenmitte.

8.5 Zeitbudget der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium

Das wöchentliche Zeitbudget der Studierenden unterscheidet sich von jenem der Vollzeitstudierenden an den FH. Im Mittel liegt der Studienaufwand bei 24 Stunden

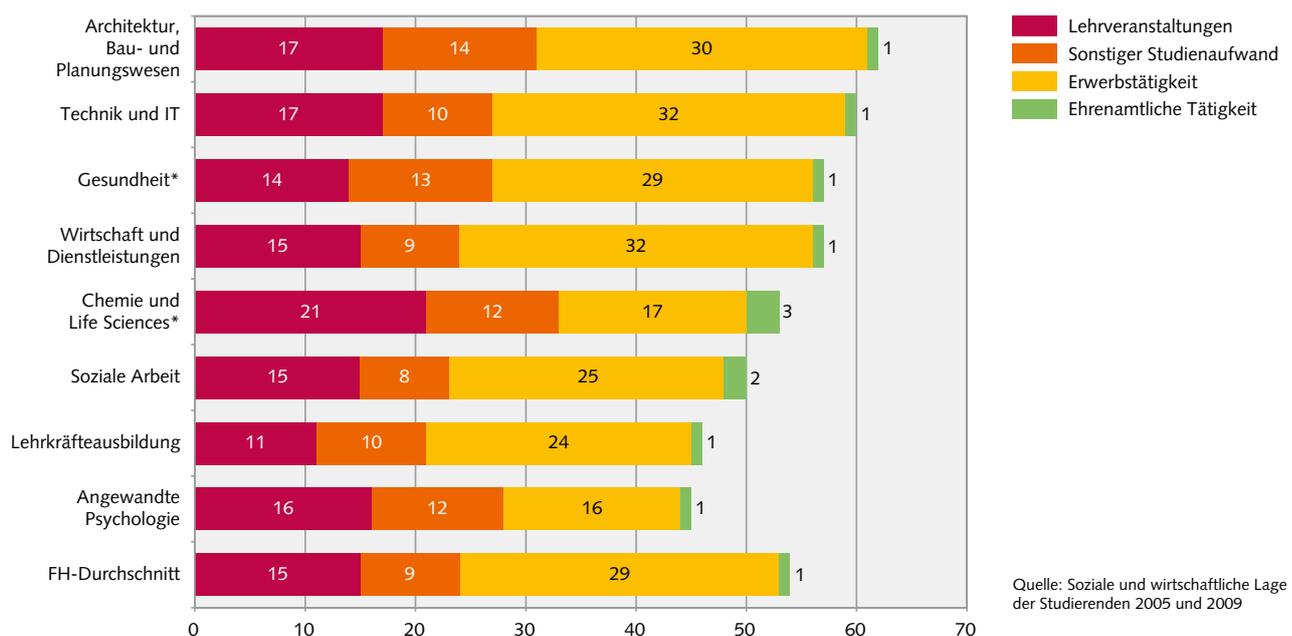
pro Woche (Vollzeitstudium FH: 40 Stunden) und der Aufwand für die Erwerbstätigkeit bei 29 Stunden (Vollzeitstudium FH: 6 Stunden). Die Studierenden wenden durchschnittlich 8 Stunden pro Woche für den Haushalt, einschliesslich der Kinderbetreuung auf, und engagieren sich 1 Stunde für ehrenamtliche Tätigkeiten.

Die unverkennbaren Differenzen im Studienaufwand und der Erwerbstätigkeit sind auf die grundsätzliche Konzeption des berufsbegleitenden Studiums zurückzuführen.

Im Mittel beträgt der wöchentliche Studienaufwand für Lehrveranstaltungen 15 Stunden. Für sonstige studienbezogene Arbeiten werden 9 Stunden investiert. Studierende in Chemie und Life Science sowie Architektur, Bau- und Planungswesen haben einen Studienaufwand von mehr als 30 Stunden. Der zeitliche Rahmen für Studienaufwand und Berufstätigkeit ist mit mehr als 50 Stunden in den Fachbereichen Technik und IT, Wirtschaft und Dienstleistungen sowie Gesundheit sehr hoch. Im Fachbereich Architektur, Bau- und Planungswesen beträgt er sogar mehr als 60 Stunden pro Woche.

Zeitaufwand im berufsbegleitenden FH-Studium für Studium und Erwerbstätigkeit nach Fachbereich, Mittelwert in Stunden/Woche

G 8.10



* 24 < n < 50

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

9 Wohnsituation

Das Kapitel untersucht die Wohnformen der Studierenden sowie die damit verbundenen Kosten und Entfernungen zur Hochschule. Es behandelt die folgenden zentralen Fragen: Wie und wo wohnen die Studierenden während des Semesters? Welche Kosten fallen für Studierende an, die nicht im Elternhaus wohnen? Welche Einzugsgebiete haben die Hochschulen und wie hängen die verschiedenen Wohnformen mit der Entfernung zwischen Hochschule und Wohnort zusammen?

Mit Ausnahme der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium wird für die Analysen die gesamte Studierendenspopulation einbezogen. Die Situation im berufsbegleitenden FH-Studium wird zum Schluss des Kapitels beleuchtet.

9.1 Wohnformen der Studierenden

Die Mehrzahl der Studierenden lebt nicht mehr im Elternhaus. 27% wohnen in einer Wohngemeinschaft, 15% mit Partner/in und/oder Kindern, 12% alleine in einer (Miet-)Wohnung, 4% in einem Studentenwohnheim und 2% in einer anderen Wohnform, wie beispielsweise einem Zimmer zur Untermiete.

Im Vergleich mit 2005 wohnen etwas mehr Studierende in einer Wohngemeinschaft und etwas weniger alleine.

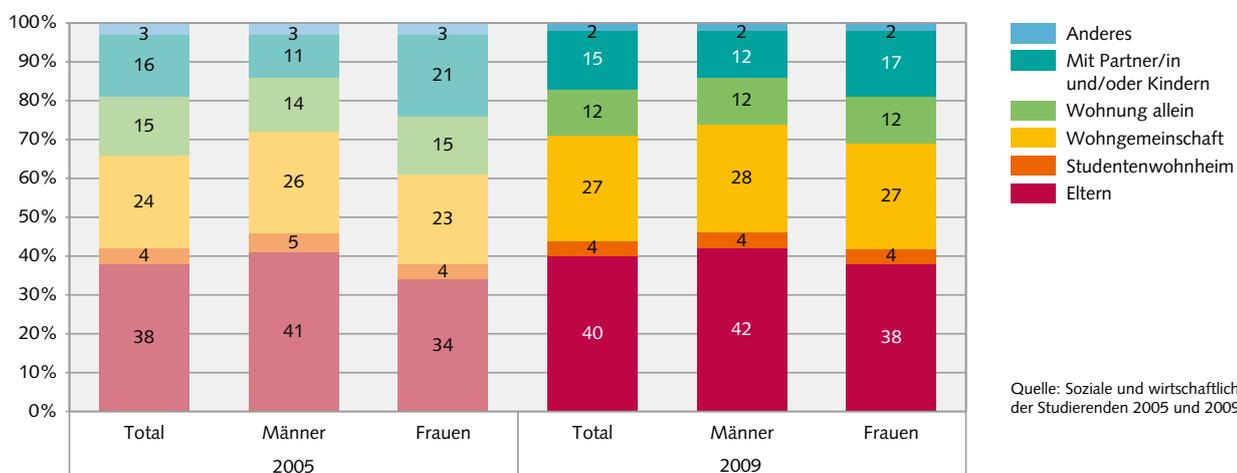
Im Jahr 2005 wohnten Frauen deutlich häufiger mit Partner/in und/oder Kindern als Männer (21% beziehungsweise 11%). Dieser Unterschied ist 2009 nicht mehr so ausgeprägt (17% beziehungsweise 12%). Während 2005 Männer häufiger bei ihren Eltern wohnten als Frauen, gibt es 2009 keinen signifikanten Unterschied. Die Verteilung auf die Wohnformen bei den Frauen nähert sich insgesamt derjenigen bei den Männern an.

Die Anteile der Wohnformen fallen je nach Hochschultyp unterschiedlich aus. Während die Studierenden an den FH häufiger bei den Eltern wohnen, sind die Anteile, die in einer Wohngemeinschaft oder in einem Studentenwohnheim wohnen, an den UH höher. Diese Unterschiede gehen auf die stärkere regionale Verankerung der Fachhochschulen zurück, welche es den Studierenden eher erlaubt, am nächstgelegenen Standort zu studieren, ohne in eine grössere Stadt umzuziehen.

14% der Bildungsausländer/innen wohnen bei den Eltern. Es handelt sich vor allem um Personen, die im Ausland wohnen und an grenznahen Hochschulen

Wohnformen der Studierenden nach Geschlecht, 2005 und 2009, in %

G 9.1

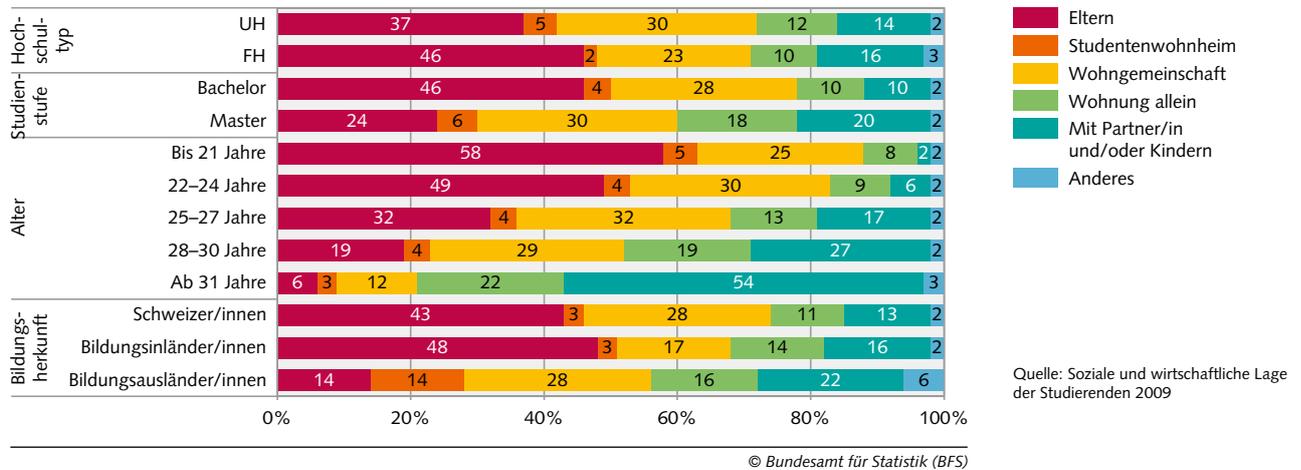


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Wohnformen der Studierenden nach Hochschultyp, Studienstufe, Alter und Bildungsherkunft, in %

G 9.2



studieren. Im Vergleich zu den übrigen Studierenden ist der Anteil der Bildungsausländer/innen, die in einem Wohnheim wohnen, um rund 11 Prozentpunkte höher. Für Bildungsausländer/innen ist die Studienaufnahme meist mit einem Wohnortswechsel verbunden, was das Wohnen bei den Eltern verhindert und die Wohnform des Studentenwohnheims begünstigt.

Die Wohnformen der Studierenden unterscheiden sich deutlich, wenn die Studienstufen Bachelor und Master betrachtet werden. Im Bachelorstudium wohnen die Studierenden doppelt so häufig bei ihren Eltern wie im Masterstudium. Umgekehrt leben die Studierenden im Masterstudium rund doppelt so häufig mit Partner/in und/oder Kindern. Diese Unterschiede nach Studienstufe ergeben sich teilweise durch die Differenzen im Alter der Studierenden. Der Anteil, der bei den Eltern wohnt, nimmt mit zunehmendem Alter kontinuierlich ab, während der Anteil, der mit Partner/in und/oder Kindern wohnt, entsprechend ansteigt. Der Anteil der Wohnform Wohngemeinschaft steigt für Studierende ab 22 Jahren leicht an, bleibt bis zu einem Alter von 30 Jahren relativ konstant und gehört bei den über 30-Jährigen nicht mehr zu den zwei häufigsten Wohnformen.

Hochschulen

Die Verteilung der Studierenden auf die verschiedenen Wohnformen variiert je nach besuchter Hochschule. An den Universitäten St. Gallen und Freiburg liegen die Anteile, die im Elternhaus wohnen, deutlich unter dem Durchschnitt. Die höchsten Anteile weisen die Universitäten Genf und Neuenburg sowie die Università della Sviz-

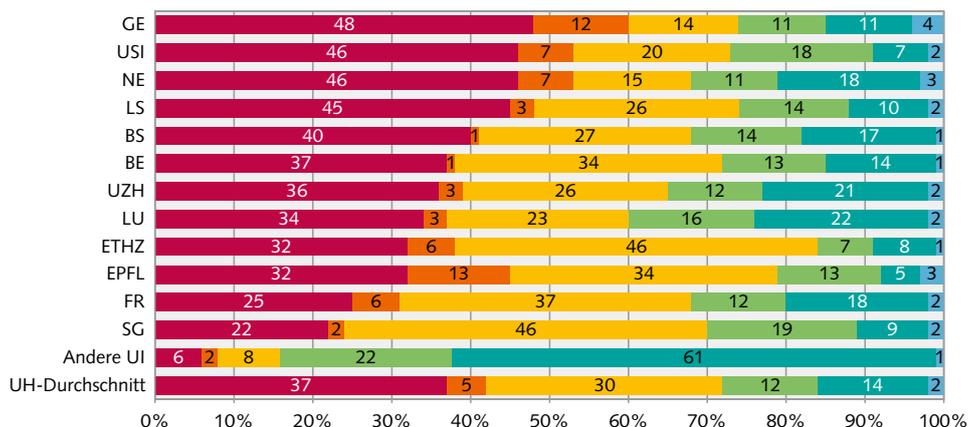
zera italiana auf. Auch bei den selbstständigen Wohnformen finden sich Unterschiede: An der Universität St. Gallen und an der ETH Zürich leben über 40% in einer Wohngemeinschaft. An den Universitäten Genf und Neuenburg liegt dieser Anteil unter 20%.

Diese Differenzen erklären sich teilweise durch das unterschiedliche Fächerprofil der UH sowie durch die Unterschiede in der Altersstruktur in den verschiedenen Disziplinen. So sind beispielsweise Studierende der Geistes- und Sozialwissenschaften älter als der UH-Durchschnitt, was dazu führt, dass an Hochschulen mit einem grossem Studienangebot in dieser Fachbereichsgruppe (FR, NE, ZH, GE, LU) die Studierenden häufiger mit Partner/in und/oder Kindern wohnen.

Weitere Erklärungsfaktoren sind das Wohnungsangebot der einzelnen Hochschulregionen und die unterschiedlichen Anteile der Bildungsausländer/innen. Gerade der Anteil der Wohnheimbewohner/innen ist zwangsläufig davon abhängig, ob und wie viele Wohnheimplätze an den jeweiligen Hochschulstandorten zur Verfügung stehen. Der Anteil der Studierenden, die in einem Wohnheim leben, schwankt für die UH zwischen etwa 1% (Universitäten Basel und Bern) und 13% (ETH Lausanne).

An der Berner Fachhochschule liegt der Anteil, der im Elternhaus wohnt, deutlich unter dem Durchschnittswert der FH. Anders sieht es bei der Scuola Universitaria Professionale della Svizzera italiana aus: Während fast zwei Drittel bei den Eltern wohnen, liegen die Anteile, die in einer Wohngemeinschaft oder mit Partner/in und/oder Kindern wohnen, deutlich unter dem FH-Durchschnitt.

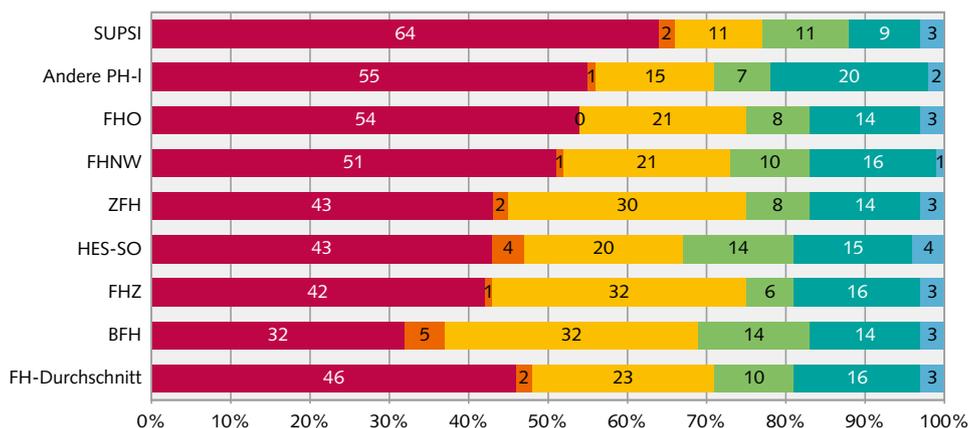
Wohnformen der Studierenden nach universitärer Hochschule, in % G 9.3a



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Wohnformen der Studierenden nach Fachhochschule, in % G 9.3b



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Wie bei den UH gehen auch bei den FH die Unterschiede teilweise auf das Fächerprofil der Hochschulen sowie auf die Altersstruktur in den einzelnen Disziplinen zurück.

9.2 Wohnkosten

Die Analyse der durchschnittlichen monatlichen Wohnkosten beschränkt sich auf Studierende, die

- ausserhalb des Elternhauses wohnen,
- maximal 45 Jahre alt sind,
- kein berufsbegleitendes Fachhochschulstudium absolvieren,
- kein Kind haben,
- nicht mit Partner/in und/oder Kindern zusammenleben und
- Ausgaben für die Wohnkosten angegeben haben.

Die Wohnkosten der Studierenden ausserhalb des Elternhauses unterscheiden sich je nach Wohnform. Die günstigste Wohnform ist das Studentenwohnheim mit durchschnittlich 510 Franken pro Monat. Wer in einer Wohngemeinschaft lebt, hat im Durchschnitt Kosten von 570 Franken zu tragen, und wer allein in einer Wohnung wohnt, bezahlt im Durchschnitt 800 Franken.

Die durchschnittlichen Mieten der UH-Studierenden sind im Vergleich zu denjenigen der FH-Studierenden etwas höher. Insbesondere UH-Studierende, die alleine wohnen, bezahlen deutlich mehr Miete als FH-Studierende. Ein Grund liegt wahrscheinlich darin, dass die durchschnittlichen Mieten in Städten mit einem grossen Hochschulstandort höher sind als in den mittelgrossen Städten, die über einen Fachhochschulstandort verfügen.

T9.1 Durchschnittliche monatliche Mieten nach Wohnform und Hochschultyp, 2005 und 2009, in Franken

	2005		2009	
	UH	FH	UH	FH
Studentenwohnheim	490.–	390.–	520.–	480.–
Wohnung allein	790.–	730.–	830.–	740.–
Wohngemeinschaft	580.–	560.–	570.–	560.–
Anderes	520.–	450.–	470.–	430.–
Durchschnitt	630.–	600.–	620.–	590.–

Bemerkung: Werte 2005 zu den Preisen von 2009 (um die Teuerung von 3,7% zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen). Beträge gerundet auf 10 Franken.

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2005 und 2009

T9.2 Durchschnittliche monatliche Mieten nach Wohnform und Hochschulstandort, in Franken

Wohnform	Basel	Bern	Freiburg	Genf	Luzern	Neuenburg	St. Gallen	Lugano	Lausanne	Zürich
Studentenwohnheim	**	**	**	510.–*	**	**	**	**	520.–	550.–*
Wohnung allein	760.–	810.–*	760.–*	850.–*	780.–*	**	700.–	890.–*	730.–	980.–
Wohngemeinschaft	530.–	570.–	500.–	600.–	590.–	470.–*	540.–	590.–*	570.–	600.–

* 24 < n < 50 ** n < 25

Bemerkung: Aufgrund der Vielzahl von Teilschulen wurden die FH ausgeschlossen. Die Distanz zwischen Wohnung und Hochschule beträgt nicht mehr als 25 Kilometer. Beträge gerundet auf 10 Franken.

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Im Vergleich mit 2005 sind kaum signifikante Unterschiede bezüglich der Höhe der Mieten zu erkennen. Einzig die durchschnittliche Miete für FH-Studierende, die in einem Studentenwohnheim wohnen, ist nach den Angaben der Studierenden deutlich gestiegen.

Die durchschnittlichen Wohnkosten im Jahr 2009 für eine eigene Wohnung variieren zwischen 700 Franken in St. Gallen und 980 Franken in Zürich. Die durchschnittlichen Mieten in einer Wohngemeinschaft betragen in Neuenburg 470 Franken und in Genf und Zürich 600 Franken. Bei den Wohnheimen sind die Differenzen zwischen den Hochschulstandorten wesentlich geringer.

9.3 Wohnort der Studierenden während des Semesters

Zur Bestimmung der Einzugsgebiete der Hochschulen wurden die Studierenden gebeten, ihren Wohnort während des Semesters unter der Woche anzugeben. Für die kantonalen Universitäten, die Eidgenössischen Hochschulen und die Fachhochschulen zeigt sich ein zentrales Muster: So verlaufen die räumlichen Einzugsgebiete klar entlang der Sprachgrenzen zwischen Deutschschweiz und Romandie.

Die Einzugsgebiete der kantonalen Universitäten konzentrieren sich auf einen vergleichsweise engen Raum. Nur in wenigen Regionen wohnt eine grössere Anzahl Studie-

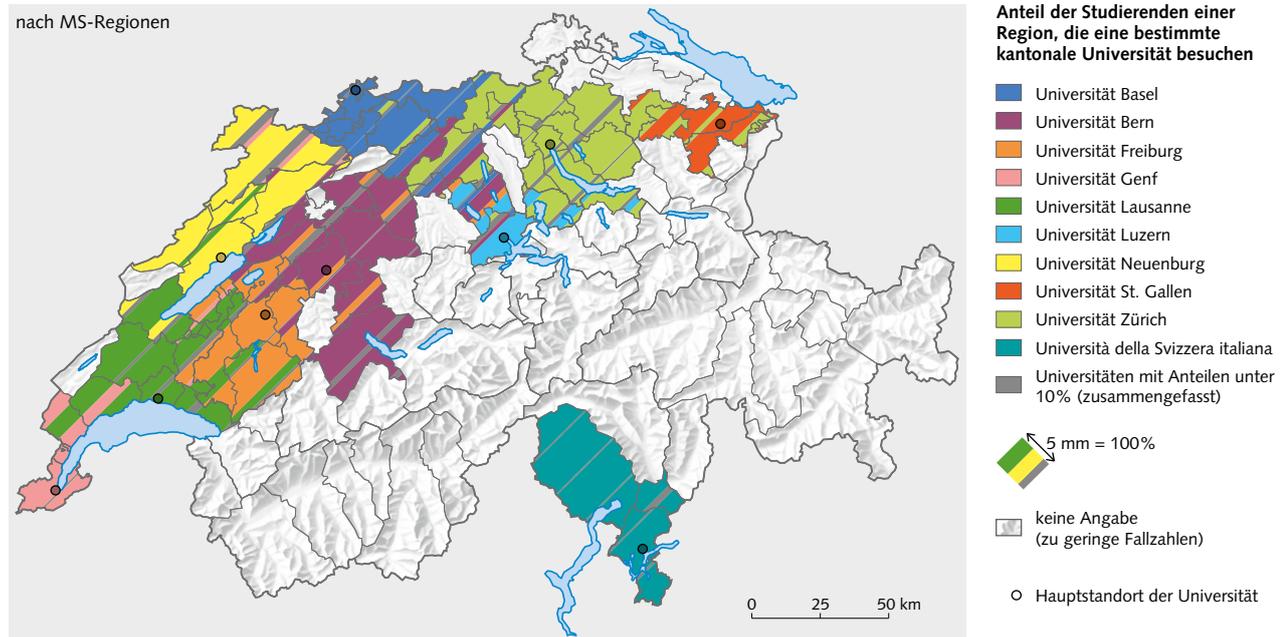
render, die sich auf zwei oder drei Hochschulen verteilen. Diese Regionen sind meist am Rand der Hochschuleinzugsgebiete zu finden. Dies trifft beispielsweise in der Westschweiz auf die Regionen Morges und Nyon und in der Deutschschweiz auf die Region Aarau zu. Die in den beiden erstgenannten Regionen wohnhaften Studierenden verteilen sich auf die Universitäten Genf und Lausanne und diejenigen der letztgenannten Region hauptsächlich auf die Universitäten Zürich, Basel und Bern.

Auch die Fachhochschulen weisen im Vergleich zu den kantonalen Universitäten ein breiteres Einzugsgebiet auf. Im Allgemeinen haben Fachhochschulen mehrere grössere Standorte, die zum Teil räumlich relativ weit auseinander liegen. Dies bewirkt, dass beispielsweise das Einzugsgebiet der HES-SO fast alle Westschweizer Regionen umfasst. In der Ost- und Innerschweiz finden sich zudem zahlreiche Regionen, bei denen sich die dort wohnhaften Studierenden auf mehrere Hochschulen verteilen. Dies ist hauptsächlich darauf zurückzuführen, dass dort auch Standorte einzelner Pädagogischen Hochschulen angesiedelt sind.

Die Einzugsgebiete der Eidgenössischen Technischen Hochschulen sind im Vergleich zu den kantonalen Universitäten etwas breiter. Aufgrund der räumlichen Distanz zwischen den beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen ist das eindeutige sprachregionale Muster nicht überraschend.

Wohnort der Studierenden einer kantonalen Universität während des Semesters, Frühlingssemester 2009

K 3

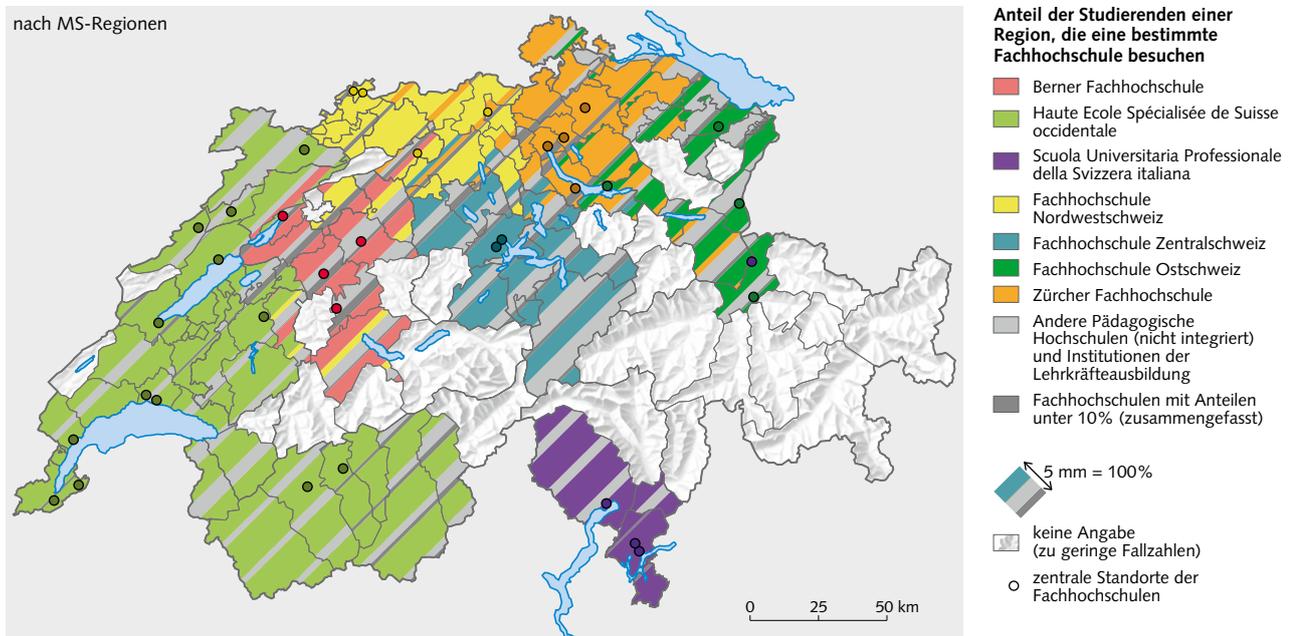


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© BFS, ThemaKart, Neuchâtel 2010

Wohnort der Studierenden einer Fachhochschule während des Semesters, Frühlingssemester 2009

K 4

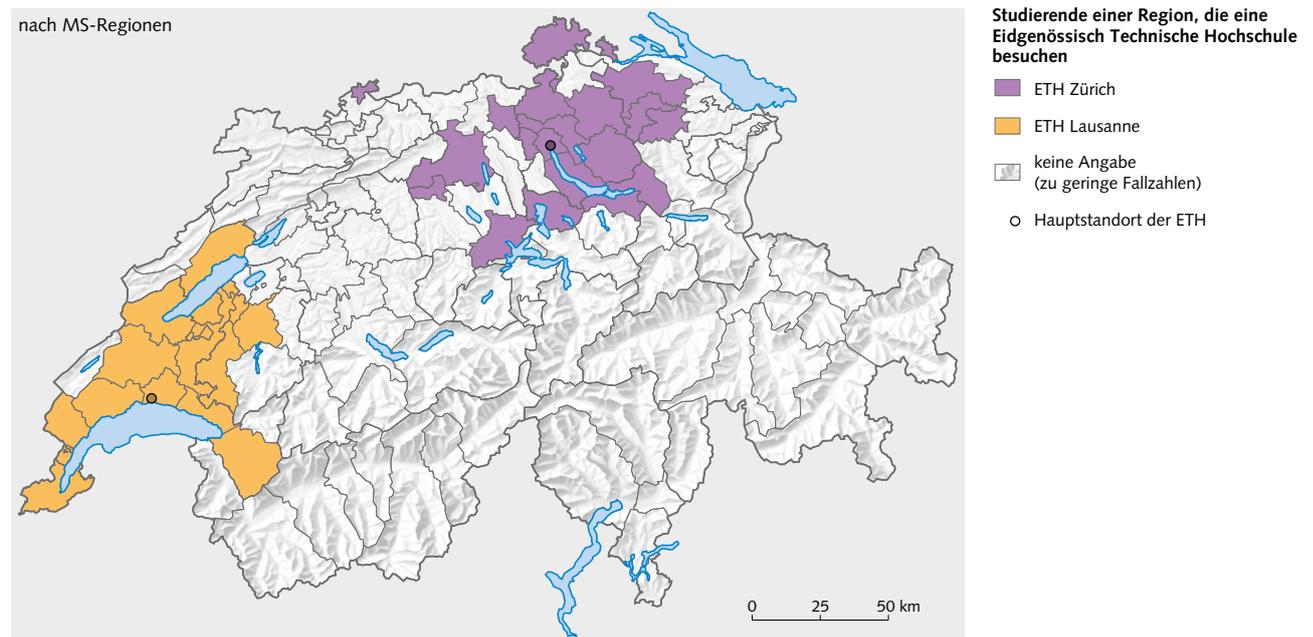


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© BFS, ThemaKart, Neuchâtel 2010

Wohnort der Studierenden einer Eidgenössischen Technischen Hochschule während des Semesters, Frühlingssemester 2009

K 5



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© BFS, ThemaKart, Neuchâtel 2010

9.4 Entfernung zum Studienort

Für die Analysen zur Entfernung der Wohnung von der Hochschule wurden die Studierenden der Universitären Fernstudien Schweiz nicht berücksichtigt.

Mehr als die Hälfte der Studierenden (54%) wohnt höchstens 10 Kilometer von der Hochschule entfernt. 3% legen mehr als 100 Kilometer zwischen Hochschule und Wohnort zurück.

Studierende an den UH haben in der Regel eine kürzere Distanz von der Wohnung zur Hochschule zurückzulegen als diejenigen an den FH. Während die Mehrheit der UH-Studierenden (59%) im Umkreis von höchstens 10 Kilometer der Hochschule wohnt, legt die Mehrheit der FH-Studierenden (56%) mehr als 10 Kilometer zwischen Hochschule und Wohnung zurück.

Unterschiede bezüglich der Entfernung zwischen Wohnung und Hochschule zeigen sich auch bei den Studienstufen: Während der Anteil der Studierenden, die höchstens 5 Kilometer von der Hochschule entfernt wohnen, im Bachelorstudium bei 39% liegt, steigt er im Masterstudium auf 51%. Umgekehrt geht der Anteil der Studierenden, die mehr als 10 und höchstens 50 Kilometer Weg zurücklegen, vom Bachelorstudium zum

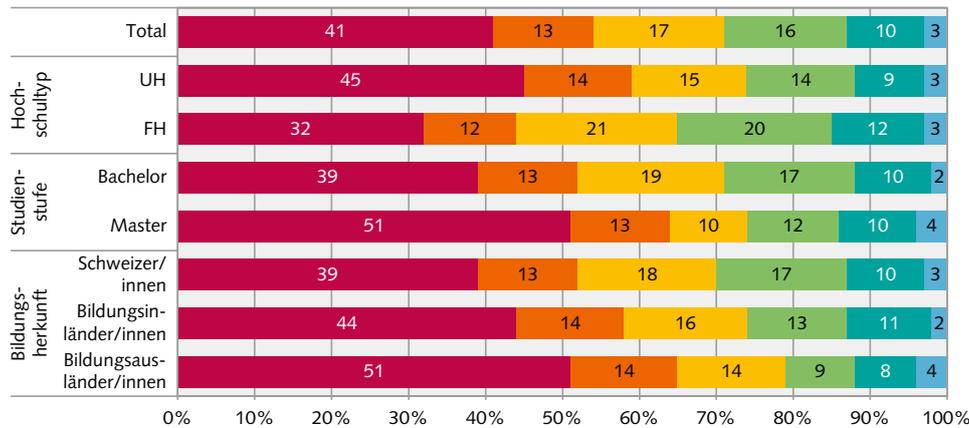
Masterstudium deutlich zurück. Dieser Unterschied entsteht dadurch, dass im Masterstudium deutlich weniger Studierende bei den Eltern wohnen. Denn die elternunabhängigen Wohnformen ermöglichen oft eine Reduktion der Distanz zwischen Wohnung und Hochschule.

Die Hälfte der Bildungsausländer/innen (51%) wohnt höchstens 5 Kilometer von der Hochschule entfernt. Bei den Schweizer/innen wohnen mit 39% deutlich weniger Studierende so nahe an der Hochschule. Ein Drittel der Schweizer/innen (35%) wohnt im Umkreis von 26 bis 100 Kilometern der Hochschule. Dieser Anteil ist bei den Bildungsausländer/innen mit 23% deutlich geringer. Wie bei den Wohnformen erklären sich die Unterschiede bei der Entfernung zwischen Wohnort und Hochschule nach Bildungsherkunft durch den hohen Anteil der Bildungsausländer/innen, die für die Aufnahme des Studiums den Wohnort wechseln.

Studierende, die im Elternhaus oder mit Partner/in und/oder Kindern wohnen, haben einen deutlich längeren Weg zur Hochschule als solche, die in einem Wohnheim, einer Wohngemeinschaft oder in einer eigenen Wohnung leben. Fünf von sechs Studierenden (83%) in einem Wohnheim legen bis zur Hochschule höchstens 5 Kilometer zurück. Bei den Studierenden im Elternhaus ist dies nur bei einem Sechstel (16%) der Fall.

Entfernung von der Wohnung zur Hochschule nach Hochschultyp, Studienstufe und Bildungsherkunft, in %

G 9.4

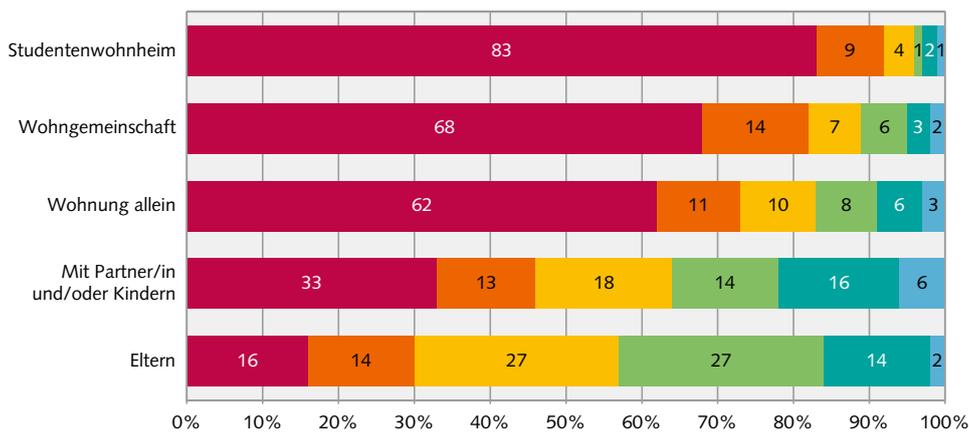


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Entfernung von der Wohnung zur Hochschule nach Wohnform, in %

G 9.5

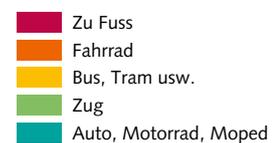
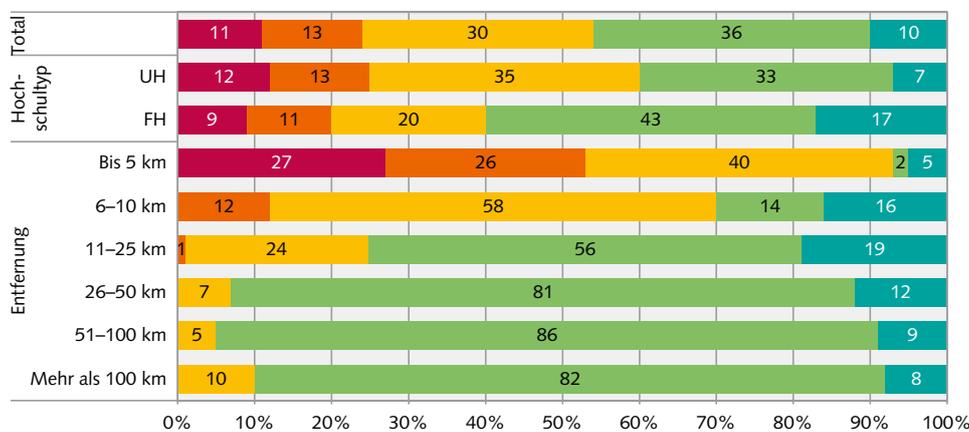


Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

Häufigstes Verkehrsmittel nach Hochschultyp und Entfernung zwischen der Wohnung und der Hochschule, in %

G 9.6



Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

© Bundesamt für Statistik (BFS)

9.5 Verkehrsmittel zur Hochschule

Zwei Drittel der Studierenden benutzen für den Weg zur Hochschule den öffentlichen Verkehr (66%). Ein Viertel (24%) ist zu Fuss oder mit dem Fahrrad unterwegs. Lediglich ein Zehntel fährt mit dem Auto, Motorrad oder Moped zur Hochschule.

Die Studierenden der UH sind häufiger mit Bus und Tram und seltener mit dem Zug oder dem Auto unterwegs als die Studierenden der FH. Der Grund dafür ist, dass die FH-Studierenden im Durchschnitt weiter von der Hochschule entfernt wohnen.

Von den Studierenden, die zwischen Hochschule und Wohnung höchstens 5 Kilometer zurücklegen, geht mehr als die Hälfte (53%) zu Fuss oder mit dem Fahrrad zur Hochschule. Die Studierenden mit einer Distanz von 6 bis 10 Kilometern erreichen die Hochschule mehrheitlich (58%) mit dem öffentlichen Nahverkehr (Bus, Tram etc.). Ab einer Entfernung von 11 Kilometern wird der Zug zum wichtigsten Verkehrsmittel.

9.6 Wohnsituation der FH-Studierenden im berufsbegleitenden Studium

Studierende im berufsbegleitenden FH-Studium wohnen weitaus häufiger mit Partner/in und/oder Kindern (45%) oder alleine (22%) und deutlich seltener bei den Eltern (20%) oder in einer Wohngemeinschaft (12%) als die Studierenden im Vollzeitstudium. Erklärt werden diese Unterschiede durch das relativ hohe Durchschnittsalter und die unterschiedlichen Lebenssituationen der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium (vgl. Kapitel 1.1).

Bei den Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium wird die Wohnform stärker vom Alter beeinflusst:

Während drei Viertel (79%) der unter 22-Jährigen bei den Eltern wohnen, nimmt dieser Anteil mit steigendem Alter kontinuierlich ab. Umgekehrt leben mit zunehmendem Alter immer mehr Studierende mit Partner/in und/oder Kindern zusammen: So wohnen drei Viertel (74%) der über 30-Jährigen mit Partner/in und/oder Kindern.

Männer wohnen deutlich häufiger bei den Eltern (25%) und Frauen weitaus häufiger mit Partner/in und/oder Kindern (50%). Dieser Unterschied hängt damit zusammen, dass die Frauen im berufsbegleitenden FH-Studium im Durchschnitt zwei Jahre älter sind als die Männer.

Studierende im berufsbegleitenden FH-Studium legen im Durchschnitt längere Wege zwischen Wohnung und Hochschule zurück als Studierende im Vollzeitstudium. Während 44% der FH-Studierenden im Vollzeitstudium (und 59% der UH-Studierenden) höchstens 10 Kilometer von der Hochschule entfernt wohnen, liegt dieser Anteil beim berufsbegleitenden FH-Studium bei 29%. Die längeren Wege gegenüber den Studierenden im Vollzeitstudium werden teilweise dadurch verursacht, dass nicht an jeder Fachhochschule jeder Studiengang berufsbegleitend studiert werden kann. Zudem befinden sich Studierende im berufsbegleitenden Studium oftmals in einer beruflichen oder familiären Situation, die eine Verlegung des Wohnorts erschwert. Neben der Nähe zum Wohnort spielt auch die Nähe zum Erwerbsort eine wichtige Rolle (vgl. Kapitel 2.1).

Dies zeigt sich am geringeren Einfluss der Wohnform auf die Entfernung zwischen Wohnung und Hochschule. Lediglich ein Viertel in den familienunabhängigen Wohnformen (eigene Wohnung und Wohngemeinschaft) wohnt höchstens fünf Kilometer von der Hochschule entfernt. Bei den Studierenden im Vollzeitstudium wohnt mehr als die Hälfte in diesen Wohnformen höchstens fünf Kilometer von der Hochschule entfernt.

T9.3 Wohnformen der FH-Studierenden nach Ausbildungsform, in %

	FH-Vollzeit	FH-Teilzeit
Eltern	46	20
Studentenwohnheim	2	0
Wohngemeinschaft	23	12
Wohnung allein	10	22
Mit Partner/in und/oder Kindern	16	45
Anderes	3	1

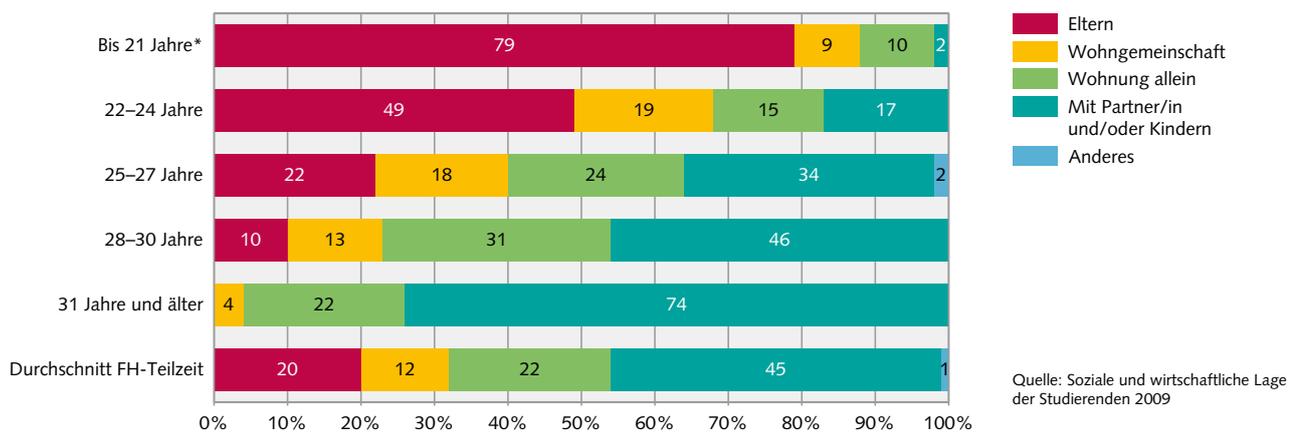
Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Weil die Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium längere Wege zwischen Wohnung und Hochschule zurücklegen, nützen sie die Verkehrsmittel unterschiedlich: Nur 8% der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium bewegen sich zu Fuss oder

mit dem Fahrrad zur Hochschule. Der Anteil, der mit einem Auto, Motorrad oder Moped zur Hochschule fährt, ist mit 33% rund doppelt so hoch wie bei den Studierenden im Vollzeitstudium.

Wohnformen der Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium nach Alter, in %

G 9.7



* 24 < n < 50

© Bundesamt für Statistik (BFS)

T9.4 Entfernung von der Wohnung zur Hochschule bei Studierenden im berufsbegleitenden FH-Studium nach Wohnform, in %

	Wohnung allein	Wohngemeinschaft	Mit Partner/in und/oder Kindern	Eltern	Durchschnitt FH-Teilzeit
Bis 5 km	27	26	17	8	19
6-10 km	10	14	9	10	10
11-25 km	23	24	23	35	26
26-50 km	21	14	27	28	24
51-100 km	13	17	18	15	16
Mehr als 100 km	6	5	6	4	5

Quelle: Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden 2009

Schlussbemerkungen

Die Schweizer Hochschullandschaft hat sich mit der Bologna-Reform gewandelt. Mit der Einführung der Bachelor- und Masterstudiengänge und des ECTS-Punktesystems haben sich das Studienangebot und somit auch die studentische Ausbildung an den Hochschulen sichtbar verändert. Dieser Wandel hat nicht nur Auswirkungen auf die Studienstruktur und -organisation, sondern auch auf die Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden. Damit verbunden sind auch Fragen nach der sozialen Dimension und der Chancengleichheit im Studium.

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden wird diesem Informationsbedarf gerecht, indem sie zentrale Daten zu den Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden liefert.

Den Analysen ist zu entnehmen, dass es nicht nur eine sondern viele verschiedene soziale und wirtschaftliche Situationen gibt. Die Studierenden weisen eine grosse Palette an soziodemographischen Merkmalen und Lebensläufen auf und die Schwierigkeiten, die die Studierenden im Studium antreffen, sind je nach gewähltem Studiengang verschieden. Zudem sind die Studienanforderungen und -bedingungen sowohl in den einzelnen Fächern als auch zwischen Bachelor- und Masterstudium, aber auch zwischen den Hochschultypen unterschiedlich. Dies erfordert von den Studierenden Flexibilität und den Willen, sich mit der jeweiligen Studiensituation auseinanderzusetzen.

Während neun von zehn Studierenden von der Familie finanziell unterstützt werden, erhalten weniger als zwei von zehn Stipendien oder Darlehen. Das Budget wird hauptsächlich durch die Wohnform beeinflusst: Bei den Eltern zu wohnen – was teilweise vom Alter der Studierenden und der Distanz zwischen Elternhaus und Studienort abhängt – reduziert die Ausgaben stark, während hingegen das Aufkommen für die Unterkunftskosten sowohl für die Familie als auch für die Studierenden, entweder durch studentische Erwerbstätigkeit oder eher selten durch Studienförderung, einen Mehraufwand bedeutet. Studierende im Bachelorstudium wohnen wesentlich häufiger bei den Eltern und haben im Vergleich

zu den Studierenden im Masterstudium einen weiteren Anfahrtsweg zur Hochschule.

Die zentralste Form der Studienförderung ist das Stipendium. Von zehn Personen, die eine Ausbildungsbeihilfe beziehen, erhalten acht ausschliesslich eine solche Förderung. Eine Person von zehn erhält sowohl ein Stipendium als auch ein Darlehen. Studierende im Masterstudium erhalten häufiger ein Darlehen beziehungsweise eine Kombination aus Stipendium und Darlehen als Studierende im Bachelorstudium.

Eine Erwerbstätigkeit neben dem Studium ist sowohl bei FH- als auch bei UH-Studierenden weit verbreitet. Das Ausmass variiert jedoch stark nach dem Alter der Studierenden oder nach dem gewählten Studiengang. Zudem sind die Gründe für die Erwerbstätigkeit je nach sozialer Herkunft unterschiedlich. Die Art der Erwerbstätigkeit unterscheidet sich zwischen Bachelor- und Masterstudium. Studierende im Bachelorstudium üben sehr häufig Tätigkeiten aus, die keine Ausbildung erfordern und keinen Bezug zum Studium aufweisen. Bei den Studierenden im Masterstudium ist dies gerade umgekehrt. Dies führt auch dazu, dass Studierende im Masterstudium berufsbezogene Motive für eine Erwerbstätigkeit positiver bewerten. Der Hochschulwechsel zwischen dem Bachelor- und Masterstudium ist an den Schweizer Hochschulen relativ gering. Lediglich ein Viertel der UH-Studierenden im Bachelorstudium beabsichtigen, die Hochschule für das Masterstudium zu wechseln. Unter den Wechselwilligen gibt fast jede/r Zweite an, das Masterstudium im Ausland fortsetzen zu wollen.

Dank der gewonnenen Erkenntnisse können die unterschiedlichen Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden in den bildungspolitischen Massnahmen besser berücksichtigt werden, ob dies den Studienaufbau, die finanzielle Unterstützung, die Mobilitätsförderung oder das Unterkunftsangebot betrifft.

Allein die Tatsache, dass das Ziel des Bologna-Prozesses der Aufbau eines gemeinsamen europäischen Hochschulraumes ist, gebietet es, diese nationalen statistischen Daten in einen vergleichenden europäischen Kontext zu

setzen. Eine solche internationale Perspektive ist in der Debatte über die Qualität, Ausrichtung und Wettbewerbsfähigkeit des Schweizer Hochschulsystems unerlässlich.

Das BFS beteiligt sich mit dieser Studie am Netzwerk «Eurostudent», das vergleichbare Daten zu den sozialen und wirtschaftlichen Studien- und Lebensbedingungen in Europa sammelt und publiziert. Dies ermöglicht den am Netzwerk beteiligten Ländern, ihre nationale Situation einzuschätzen und die Rahmenbedingungen besser zu beurteilen. Derzeit beteiligen sich fast 30 Länder an diesem Projekt. Sie stellen nationale Daten zur Bildung von Indikatoren zur sozialen Dimension des Studiums im europäischen Hochschulraum zur Verfügung. Die Veröffentlichung der Daten des Ländervergleichs ist für Herbst 2011 vorgesehen.

Die vom BFS erhobenen Daten werden für spezifische Fragestellungen weiter ausgewertet. So ist beispielsweise eine Publikation zur Mobilität der Studierenden vorgesehen. Der Schwerpunkt liegt dabei auf Fragen der Auslandsmobilität der Studierenden während des Studiums. Zudem werden die Mikrodaten auch der wissenschaftlichen Gemeinschaft für Forschungszwecke zugänglich sein.

Die Umsetzung der Bologna-Reform an den Schweizer Hochschulen wird erst in den kommenden Jahren vollständig abgeschlossen. Einzelne Bereiche sind jedoch bereits in die Phase der Konsolidierung eingemündet. Zur Bewertung der Stärken und Schwächen des neuen Systems ist über einen längeren Zeitraum ein umfassendes Monitoring des Hochschulsystems erforderlich. Im Rahmen dieser Arbeiten sollten in regelmäßigen Abständen auch Daten zu den Studien- und Lebensbedingungen der Studierenden zur Verfügung stehen, um nationale Sachverhalte und Entwicklungen in den Bereichen soziale Dimension, Mobilität und Chancengleichheit der Studierenden zu erkennen und diese in einem europäischen Rahmen einzuordnen. So betonen die europäischen Bildungsminister in ihrem Abschlusskommuniqué der fünften Bologna-Nachfolgekonferenz: «Eine verbesserte und verstärkte Erhebung von Daten erleichtert es, die Fortschritte bei der Erreichung der Ziele in Bezug auf die soziale Dimension, die Beschäftigungsfähigkeit und die Mobilität sowie im Hinblick auf andere Politikbereiche zu überwachen, und dient als Grundlage für die Bestandsaufnahme und das Benchmarking»³¹.

³¹ Bologna-Prozess 2020 – der Europäische Hochschulraum im kommenden Jahrzehnt Kommuniqué der Konferenz der für die Hochschulen zuständigen europäischen Ministerinnen und Minister, Leuven/Louvain-la-Neuve, 28. und 29. April 2009

A1 Anmerkungen zur Methode

Fragebogen und Erhebungsmethode

Bei der Konzeption des Fragebogens für die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden 2009 wurde darauf geachtet, dass die Daten möglichst mit der internationalen Erhebung «Eurostudent IV» und der «Erhebung zur sozialen Lage der Studierenden 2005» vergleichbar sind.

Im Jahr 2004 zeigte eine durchgeführte Pilotstudie die grosse Bereitschaft der Studierenden, an einer Online-Befragung teilzunehmen, sowie die Notwendigkeit, den Studierenden postalisch eine personalisierte Einladung mit Zugangskennung und individuellem Passwort zur Beantwortung des Fragebogens zukommen zu lassen. Dieses Verfahren wurde im Jahr 2009 wie auch schon im Jahr 2005 angewendet. Der Fragebogen steht im Internet auf der Projektseite zur Verfügung (www.studierende-stat.admin.ch).

Grundgesamtheit und Stichprobe

Der Stichprobenrahmen besteht aus allen an einer Schweizer Hochschule immatrikulierten Studierenden, die für ein Studium auf der Stufe Lizentiat, Diplom, Staatsexamen, Bachelor oder Master eingeschrieben waren. Nicht einbezogen wurden Personen in Nachdiplom- oder Doktoratsstudien.

Zum Zeitpunkt der Stichprobenziehung umfasste diese Population 153'554 Personen, und zwar 96'342 Studierende an einer Universität oder Eidgenössischen Technischen Hochschule und 57'212 Studierende an einer Fachhochschule oder einer Pädagogischen Hochschule.

Die Stichprobe wurde nach Hochschulen und Fachbereichen (FH) beziehungsweise Fachbereichsgruppen (UH) geschichtet. Grundlage waren die Informationen aus dem Schweizerischen Hochschulinformationssystem (SHIS) (Stand 19.01.2009 UH und 20.01.2009 FH). Die Fälle mit weniger als 100 Studierenden wurden vollständig in die Stichprobe aufgenommen. Die Stichprobe umfasste schliesslich 24'514 Personen, 11'500 UH-Studierende und 13'014 FH-Studierende.

Erhebungsablauf und Antwortquote

Die Erhebung fand im Frühlingsemester vom 25. März bis zum 3. Juni 2009 mittels Online-Fragebogen (Internet) statt. Die ausgewählten Studierenden wurden per Post kontaktiert und erhielten dabei einen individuellen Fragebogen-Zugangscode. Es wurden zwei Erinnerungsschreiben verschickt.

Lediglich 653 Personen waren nicht erreichbar. Damit konnte eine Stichprobe von insgesamt 23'861 Studierenden bearbeitet werden. 15'347 unter ihnen nahmen an der Erhebung teil, was eine Antwortquote von 64,3% (UH: 64,5% und FH: 64,2%) bedeutet. Näheres zu den Antwortquoten findet sich in der nachfolgenden Tabelle.

Plausibilisierung und Gewichtung der Daten

Am Ende der Befragung wurden einige Fälle von der Datenbank gelöscht. Es handelt sich hier um Personen, die keine Angaben zu den Schlüsselfragen der Erhebung gemacht hatten. Eine Gewichtung der Daten wurde auf der Basis der Stichprobenraten (Schichtung nach Hochschulen und Fachbereichen) und einer Korrektur der Antwortausfälle durchgeführt. Zudem wurde anhand von bekannten Populationsmerkmalen (Geschlecht, Alterskategorien, Wohnort vor Studienbeginn sowie Studienstufe) eine Kalibrierung vorgenommen. Anhand dieser Gewichtung lassen sich die Ergebnisse für die gesamte Untersuchungspopulation schätzen.

Präsentation der Ergebnisse

Sämtliche Analysen dieses Berichtes basieren auf gewichteten Daten.

Die Totale können leicht zwischen den einzelnen Dimensionen abweichen. Diese Unterschiede entstehen durch fehlendes oder unkorrektes Ausfüllen des Fragebogens und können sich bei mehrdimensionalen Auswertungen kumulieren.

Genauigkeit der Ergebnisse

Die Genauigkeit der Resultate hängt von der Grösse des betrachteten Unterbereichs ab.

Liegen die Fallzahlen bei einem Unterbereich unter 25 werden keine Ergebnisse im Bericht ausgewiesen. Ergebnisse, die auf einer Fallzahl zwischen 25 und 49 basieren, sind mit einem Stern (*) gekennzeichnet.

Aus der untenstehenden Tabelle ist ersichtlich, welche Genauigkeit für die interessierenden Bereiche erwartet werden kann. Die Angabe entspricht der halben Breite eines 95%-Vertrauensintervalls.

Unterbereich	Genauigkeit* (2x Standardabweichung)
Gesamtpopulation	< 1%
Hochschultyp	< 1%
Wohnform	< 1%
Studienstufe (Bachelor, Master)	< 2%
Alterskategorie	< 3%
Bildungsherkunft	< 3%
Hochschule	< 3%
Fachbereich	< 3%

* Bei kleinen Gruppen ist die Ungenauigkeit grösser. So hat man bei den Hochschulen USI, SUPSI eine Genauigkeit von 4% und im Fachbereich Sport von 7%.

Beteiligung nach Hochschule

	Stichprobe	Nicht zustellbare Adressen ¹	Erreichte Personen	Teilnahme	Netto-Rücklaufquote ²
Universitäre Hochschulen und Eidgenössische Technische Hochschulen					
Basel	810	9	801	514	64,2%
Bern	885	3	882	578	65,5%
Freiburg	789	13	776	527	67,9%
Genf	1 002	23	979	586	59,9%
Lausanne	787	8	779	525	67,4%
Luzern	577	6	571	403	70,6%
Neuenburg	741	14	727	458	63,0%
St. Gallen	726	20	706	398	56,4%
Zürich	1 028	6	1 022	645	63,1%
USI	722	59	663	378	57,0%
FS-CH	388	8	380	237	62,4%
IUKB	18	0	18	14	77,8%
EPFL	2 243	97	2 146	1 402	65,3%
ETHZ	784	9	775	538	69,4%
Fachhochschulen und Pädagogische Hochschule					
BFH	1 199	27	1 172	753	63,9%
HES-SO	5 181	253	4 928	2 930	59,4%
FHNW	1 237	16	1 221	811	66,4%
FHZ	731	8	723	498	68,9%
SUPSI	703	11	692	448	64,7%
FHO	693	9	684	486	71,1%
ZFH	2 008	40	1 968	1 379	70,1%
Kalaidos	522	6	516	327	63,4%
Andere PH-I	740	8	732	512	68,4%
Total	24 514	653	23 861	15 347	64,3%

¹ Ungültige Adressen

² Teilnahme durch erreichte Personen

A2 Definitionen

A Nomenklatur

Die hier verwendete Nomenklatur basiert auf dem SHIS (Schweizerischen Hochschulinformationssystem).

Universitäre Hochschule (UH)

Als universitäre Hochschulen gelten im SHIS die zehn kantonalen Universitäten, die beiden Eidgenössischen Technischen Hochschulen sowie «Andere universitäre Institutionen» (andere UI): Universitäre Fernstudien Schweiz in Brig (seit dem Studienjahr 2006/07), und Institut Universitaire Kurt Bösch in Sion (seit dem Studienjahr 2008/09).

BS	Uni Basel
BE	Uni Bern
FR	Uni Freiburg
GE	Uni Genf
LS	Uni Lausanne
NE	Uni Neuenburg
UZH	Uni Zürich
LU	Uni Luzern
SG	Uni St. Gallen
USI	Uni Svizzera italiana
ETHZ	ETH Zürich
EPFL	ETH Lausanne
Andere UI	Andere universitäre Institutionen

Fachbereichsgruppen UH

Im Unterschied zur gängigen Unterteilung der Hochschulen in Fakultäten und Institute geht das SHIS von 81 Fachrichtungen aus, die zu zwanzig gesamtschweizerisch vergleichbaren Fachbereichen und zu sieben Fachbereichsgruppen zusammengefasst werden:

- Geistes- und Sozialwissenschaften
- Wirtschaftswissenschaften
- Recht
- Exakte und Naturwissenschaften
- Medizin und Pharmazie
- Technische Wissenschaften
- Interdisziplinäre und andere

Fachhochschulen (FH)

Im Rahmen des Schweizerischen Hochschulinformationssystems (SHIS) sind die unten stehenden Fachhochschulen berücksichtigt (Stand: Herbstsemester 2008).

BFH	Berner Fachhochschule
HES-SO	Haute Ecole Spécialisée de Suisse occidentale
FHNW	Fachhochschule Nordwestschweiz
FHZ	Fachhochschule Zentralschweiz
SUPSI	Scuola Universitaria Professionale della Svizzera Italiana
FHO	Fachhochschule Ostschweiz
ZFH	Zürcher Fachhochschule
KAL FH	Kalaisos Fachhochschule
Andere PH-I	Andere Pädagogische Hochschulen und Institutionen der Lehrkräfteausbildung

Fachbereiche FH

Der Fächerkatalog basiert auf der Nomenklatur, die im Rahmen der Teilrevision des Fachhochschulgesetzes (FHSG) ausgearbeitet wurde im Jahr 2005 in Kraft trat. Die Studiengänge sind den folgenden Fachbereichen zugeordnet worden:

- Architektur, Bau- und Planungswesen
- Technik und IT
- Chemie und Life Sciences
- Land- und Forstwirtschaft
- Wirtschaft und Dienstleistungen
- Design
- Sport
- Musik, Theater und andere Künste
- Angewandte Linguistik
- Soziale Arbeit
- Angewandte Psychologie
- Gesundheit
- Lehrkräfteausbildung

B Definitionen

Ausbildungsform

An den Fachhochschulen sind die Studiengänge so konzipiert, dass sie sowohl als Vollzeitstudium als auch berufsbegleitend absolviert werden können. An den universitären Hochschulen gibt es formell kein berufsbegleitendes Studium. Hier sind alle Studierenden als Vollzeitstudierende immatrikuliert.

Beim berufsbegleitenden Studium handelt es sich um eine Ausbildungsform, die es den Studierenden ermöglichen soll, ein Fachhochschulstudium neben der beruflichen Tätigkeit zu absolvieren. Die theoretisch vorgesehene Studienzeit ist nicht drei Jahre, sondern vier. Zudem berücksichtigen die Curricula, dass die Studierenden oftmals schon in fachlich relevanten Berufen arbeiten. Berufsbegleitende Studiengänge bestanden zum Zeitpunkt der Befragung vor allem in den folgenden Fachbereichen: Architektur-, Bau- und Planungswesen, Technik und IT, Wirtschaft und Dienstleistungen, Chemie und Life Science, Soziale Arbeit, Angewandte Psychologie sowie Lehrkräfteausbildung.

Berufsbegleitendes Studium

Siehe Ausbildungsform

Bildungsherkunft

- Bildungsausländer/innen: Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die im Ausland wohnten, als sie ihren Hochschulzulassungsausweis erwarben.
- Bildungsinländer/innen: Personen mit ausländischer Staatsangehörigkeit, die beim Erwerb der Hochschulzulassung ihren Wohnsitz in der Schweiz hatten.

Berufe der Eltern

Die Berufe der Eltern wurden nach der Schweizer Berufsnomenklatur 2000 (SNB 2000) beziehungsweise nach der International Standard Classification of Occupations (ISCO 88(COM)) gruppiert:

SNB 2000: In der SBN 2000 sind die Einzelberufe in der Berufsdatenbank des Bundesamts für Statistik (BFS) (zurzeit etwa 18'000, Stand anfangs 2004) in einer hierarchischen Ordnung gruppiert. Entsprechend den Kategorien der SBN 2000 werden die statistischen Zahlen zu den erlernten bzw. ausgeübten Berufen, die sich auf-

grund der Daten der verschiedenen Erhebungen ergeben, präsentiert. Die SBN 2000 ist nach dem Tätigkeitsbereich (wirtschaftsbranchenähnliches Ordnungsprinzip) gegliedert (z.B. Berufe des Baugewerbes, Berufe des Gesundheitswesens etc.).

ISCO 88 (COM): Die ISCO 88 (COM) ist die internationale Berufsnomenklatur (ISCO = International Standard Classification of Occupations; die ISCO 88 (COM) ist die auf die statistischen Bedürfnisse in der Europäischen Union ausgerichtete Variante der ISCO 88). Sie ermöglicht die internationale Vergleichbarkeit von Statistiken über die ausgeübten Berufe. Wegen ihrer hierarchischen Gliederung kann sie auch für Analysen zur Sozialstruktur der Bevölkerung angewendet werden.

Bildungsstand der Eltern

Der Bildungsstand der Eltern misst die höchste abgeschlossene Ausbildung mindestens eines Elternteils anhand von fünf Kategorien:

- Keine nachobligatorische Ausbildung
- Sekundarstufe II: Berufsbildung
- Sekundarstufe II: Allgemeinbildung
- Höhere Berufsbildung
- Hochschule, Fachhochschule

Budget der Studierenden

Da das Budget von Studierenden von Monat zu Monat stark variieren kann, wurden die Studierenden gebeten, die Ausgaben und Einnahmen für einen «normalen Monat» während des Frühlingsemesters 2009 (und nicht während der Ferien) zu schätzen.

Ausgaben: Die Summe der monatlichen Ausgaben umfasst sowohl die Ausgaben der Studierenden selbst als auch diejenigen Ausgaben und Einnahmen, die von anderen Personen übernommen werden, beispielsweise einen Teil oder die gesamte Miete, Nahrungsmittel, Kleidung oder Versicherungen.

Einnahmen: Summe der Einnahmen, die den Studierenden aus verschiedenen Finanzierungsquellen monatlich zur Verfügung stehen.

Die Finanzierungsquellen der Studierenden wurden in vier Kategorien eingeteilt:

- *Familie:* Beträge, die von den Eltern, vom Partner beziehungsweise von der Partnerin und von anderen Familienmitgliedern stammen.

- *Erwerbstätigkeit*: Beträge aus studentischer Erwerbstätigkeit zum Zeitpunkt der Befragung und Mittel, die vor dem Studium im Rahmen einer Erwerbstätigkeit angespart wurden.
- *Stipendien und Darlehen*: Beträge aus Stipendien und Darlehen, die von der öffentlichen Hand (Bund, Kanton oder Gemeinde), von der Hochschule und von privaten Organisationen ohne Erwerbszweck gewährt wurden.
- *Andere*: Beträge aus privaten Bankkrediten und anderes Kapital, das nicht aus einer früheren Erwerbstätigkeit stammt, und andere Quellen (z.B. Erbe, Rente usw.).

ECTS – European Credit Transfer and Accumulation System

ECTS ist ein europaweit anerkanntes System zur Anrechnung, Übertragung und Akkumulierung von Studienleistungen. Es ist auf die Studierenden ausgerichtet und basiert auf dem Arbeitspensum, das diese absolvieren müssen, um die Ziele eines Studiengangs zu erreichen. Diese Ziele werden vorzugsweise in Form von Lernergebnissen und zu erwerbenden Fähigkeiten festgelegt. Das Arbeitspensum der Studierenden wird in Kreditpunkten oder Credits ausgedrückt:

- 1 Kreditpunkt entspricht einem studentischen Arbeitsaufwand von 25–30 Stunden
- 60 Kreditpunkte werden für ein Studienjahr vergeben
- 180 Kreditpunkte sind für den Erwerb des Bachelordiploms und
- 90–120 Kreditpunkte sind für den Erwerb des Masterdiploms nötig.

Eintritte (Hochschulen)

Als Eintritt gilt eine Person, die sich in einem gegebenen Herbstsemester erstmals auf einer bestimmten Studienstufe (Bachelor, Master, Diplom/Lizenziat, Doktorat, Weiterbildung) eines bestimmten Hochschultyps (universitäre Hochschule, Fachhochschule) immatrikuliert.

Eine Person kann im Verlauf ihrer Studienbiographie mehrmals als Eintritt auf unterschiedlichen Studienstufen und in unterschiedlichen Hochschultypen erfasst werden.

Die Netto-Eintrittsquote ist der prozentuale Anteil einer fiktiven Altersgruppe, die sich erstmals auf einer bestimmten Studienstufe immatrikuliert. Netto-Eintrittsquoten blei-

ben unbeeinflusst von Änderungen des Umfangs der entsprechenden Bevölkerungsgruppe oder des typischen Eintrittsalters. Sie werden berechnet, indem man für jeden einzelnen Altersjahrgang die Zahl der Eintritte durch die entsprechende Bevölkerung dividiert und diese Quoten über alle Altersjahrgänge aufsummiert.

Erwerbstätigkeit

Von den Studierenden während des Semesters oder in den Semesterferien ausgeübte Erwerbstätigkeit inklusive bezahlter Praktika und Hilfsassistenzen in den letzten zwölf Monaten vor der Erhebung. Vor Studienbeginn ausgeübte Tätigkeiten werden nicht berücksichtigt. Der Umfang der Erwerbstätigkeit wird als Anteil an einer Vollzeitstelle ausgedrückt.

Studienförderung

Alle Stipendien und Darlehen der öffentlichen Hand, der Hochschulen sowie privater Organisationen ohne Erwerbszweck. Mobilitätsstipendien und private Bankdarlehen sind ausgeschlossen.

Studienstufe

Siehe Studierende.

Studierende

Als Studierende gemäss SHIS gelten alle Personen, die im Herbstsemester 2008/2009 an einer schweizerischen Hochschule (universitäre Hochschulen und Fachhochschulen) immatrikuliert waren. Die hier gezeigten Statistiken berücksichtigen einzig Studierende auf den folgenden Studienstufen:

- *Lizenziat/Diplom*: Studien im Hinblick auf ein Lizenziat/Diplom/FH-Diplom. Gemäss den «Bologna-Richtlinien» wurden die Lizenziats- und Diplomstudiengänge durch zweistufige Bachelor- und Masterstudiengänge ersetzt. Die Umsetzung der neuen Strukturen soll bis Ende 2010 abgeschlossen sein.
- *Bachelor*: Das Bachelorstudium umfasst 180 Kreditpunkte, die gemäss dem europäischen Kredittransfer- und Akkumulationssystem (ECTS) vergeben werden. Dies entspricht einer Richtstudienzeit von durchschnittlich drei Jahren (Vollzeitstudium).
- *Master*: Das Masterstudium umfasst 90 bis 120 Kreditpunkte. Die Richtstudienzeit im Vollzeitstudium beträgt 1,5 bis 2 Jahre.

Teuerung

Um finanzielle Vergleiche zwischen den Erhebungen 2005 und 2009 anzustellen, sind die Beträge 2005 zu den Preisen von 2009 dargestellt. Sie wurden entsprechend um 3,7% erhöht, um die mittlere Jahresteuierung zwischen 2005 und 2009 zu berücksichtigen.

Wohnform

Die verschiedenen Wohnformen wurden in zwei Gruppen eingeteilt:

Im Elternhaus: Personen, die im Elternhaus wohnen.

Ausserhalb des Elternhauses: Personen mit einer anderen Unterkunft (wie Studentenwohnheim, Wohngemeinschaft, allein in einem Studio/einer Wohnung, in einer Wohnung mit Partner/in beziehungsweise mit Kindern und andere).

Zeitbudget

Das Zeitbudget der Studierenden misst den zeitlichen Aufwand für verschiedene Aktivitäten während einer für die Studierenden typischen Semesterwoche.

Der Aufwand für folgende Aktivitäten wurde erfasst:

- Studium
- Erwerbstätigkeit neben dem Studium
- Ehrenamtliche Tätigkeiten
- Haushalt und Kinderbetreuung.

Dabei wird unter Studium der Besuch von Lehrveranstaltungen und der sonstige Studienaufwand wie Vor- und Nachbereitung der Lehrveranstaltungen, Erstellung von Studien- und Abschlussarbeiten, Literaturrecherche oder Besuch von Sprechstunden verstanden. Die Wegzeiten sind nicht enthalten.

C Datenquellen

Die verwendeten Daten stammen aus den folgenden Erhebungen des BFS:

- Soziale und wirtschaftliche Lage der Studierenden, BFS
- Schweizerische Arbeitskräfteerhebung [SAKE], BFS
- Schweizerisches Hochschulinformationssystem [SHIS], BFS
- Statistik der kantonalen Stipendien und Darlehen, BFS

Publikationsprogramm BFS

Das Bundesamt für Statistik (BFS) hat – als zentrale Statistikstelle des Bundes – die Aufgabe, statistische Informationen breiten Benutzerkreisen zur Verfügung zu stellen.

Die Verbreitung der statistischen Information geschieht gegliedert nach Fachbereichen (vgl. Umschlagseite 2) und mit verschiedenen Mitteln:

Diffusionsmittel

Individuelle Auskünfte

Das BFS im Internet

Medienmitteilungen zur raschen Information der Öffentlichkeit über die neusten Ergebnisse

Publikationen zur vertieften Information

Online Datenrecherche (Datenbanken)

Kontakt

032 713 6011

info@bfs.admin.ch

www.statistik.admin.ch

www.news-stat.admin.ch

032 713 6060

order@bfs.admin.ch

www.statdb.bfs.admin.ch

Nähere Angaben zu den verschiedenen Diffusionsmitteln im Internet unter der Adresse www.statistik.admin.ch → Dienstleistungen → Publikationen Statistik Schweiz.

Bildung und Wissenschaft

Im Bereich Bildung und Wissenschaft arbeiten im Bundesamt für Statistik drei Fachsektionen mit folgenden Schwerpunkten:

Sektion Bildungsinstitutionen (BILD-I)

- Ressourcen und Infrastruktur (Lehrkräfte, Finanzen und Kosten, Schulen)
- Personal und Finanzen der Hochschulen (universitäre Hochschulen, Fachhochschulen und pädagogische Hochschulen)

Sektion Bildungsprozesse (BILD-P)

- Lernende und Abschlüsse (Schüler/innen und Studierende, Berufsbildung und Bildungsabschlüsse)
- Studierende und Abschlüsse an Hochschulen (universitäre Hochschulen, Fachhochschulen und pädagogische Hochschulen)

Sektion Bildungssystem (BILD-S)

- Bildungsprognosen (Lernende, Abschlüsse und Lehrkörper aller Stufen)
- Bildung und Arbeitsmarkt (Kompetenzen von Erwachsenen, Absolventenstudien, Weiterbildung)
- Bildungssystem (Bildungssystemindikatoren)
- Spezifische Themen und Querschnittsaktivitäten (z.B. Soziale Lage der Studierenden)

Zu diesen Bereichen erscheinen regelmässig Statistiken und thematische Publikationen. Bitte konsultieren Sie unsere Webseite. Dort finden Sie auch die Angaben zu den Auskunftspersonen:

www.education-stat.admin.ch

Die Erhebung zur sozialen und wirtschaftlichen Lage der Studierenden wurde im Frühlingsemester 2009 zum zweiten Mal durchgeführt. Sie liefert aktuelle Daten zu hochschulpolitischen und gesellschaftlichen Themen wie der Chancengleichheit im Studium, der Vereinbarkeit von Familie und Studium, der Studienfinanzierung und Studienförderung sowie der studentischen Erwerbstätigkeit. Sie enthält auch Informationen zum Übergang zwischen dem Bachelor- und Masterstudium aus studentischer Perspektive.

Die Erhebung gibt somit wichtige Hinweise zu den sozialen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen des Studiums und trägt damit zur Diskussion über die Gestaltung der Hochschulausbildung und -finanzierung bei.

Bestellnummer

223-0900

Bestellungen

Tel.: 032 713 60 60

Fax: 032 713 60 61

E-Mail: order@bfs.admin.ch

Preis

Fr. 27.– (exkl. MWST)

ISBN 978-3-303-15510-3